

Naturparktrail „Weserhöhenweg“

Ein Wanderbegleiter von Burkhard Beinlich und Frank Grawe



im Naturpark
Teutoburger Wald / Eggegebirge

www.naturpark-teutoburgerwald.de

Vorwort	3
Allgemeine Informationen	4
Natur- und Landschaft im Oberweserraum	10
Die Kulturlandschaft als Lebensraum	21
Der Weg ist das Ziel	
Höxter und Corvey	34
Von Höxter zur Nethemündung	53
Von der Nethe bis Blankenau	69
Neues Rott bis Beverungen	81
Beverungen bis Rotsberg	89
Rotsberg bis Bad Karlshafen	111
Literaturhinweise	136
Naturpark Teutoburger Wald	136
Impressum	138
Wanderkarte	139



ist das Motto der drei neuen Naturparktrails im Schwalenberger Wald, im Bielefelder Teuto und an der Weser; Themenwege, die spannende Naturerlebnisse unter das Leitthema „Natur und Zeit“ stellen.



Die Landschaft, die auf diesen Wegen erwandert und erlebt werden kann, ist keine seit Jahrhunderten unveränderte Urlandschaft. Sie ist eine dynamische Landschaft voller komplexer Lebensgemeinschaften, die sich entwickeln und altern, die Mitglieder verlieren und in die neue Arten einwandern, die gute und weniger gute Jahre erleben und über die Katastrophen wie Stürme oder Krankheiten herein brechen können. Zudem ist diese Landschaft eine vom Menschen genutzte und nach seinen Bedürfnissen gestaltete Kulturlandschaft, die sich mit den Wandlungen in der land- und forstwirtschaftlichen sowie der industriellen Produktionsweise ebenso veränderte, wie mit schwankender Besiedlungsdichte und veränderten Lebensgewohnheiten der Menschen.

Auf jedem Naturparktrail werden die Spuren dieser Veränderungen für den Wanderer sichtbar gemacht: Zeitfenster gewähren Einblicke in die Landschaftsgeschichte; die Vergangenheit und natürliche Entwicklungsabläufe werden erlebbar gemacht.

Weil die verrinnende Zeit das Leitthema der drei NaturZeitReisen ist, wurde eine stilisierte Sanduhr als Wegemarkierung gewählt.

Ihr 

Friedel Heuwinkel

*Verbandsvorsteher des Naturparks
Teutoburger Wald / Eggegebirge*

Naturparktrail „Weserhöhen“



Allgemeine Informationen für den Wanderer

Auf einer Länge von ca. 46 km führt der „Weserhöhenweg“ durch den Naturpark Teutoburger Wald / Eggegebirge von der ehemaligen Abtei Corvey nördlich der Kreisstadt Höxter bis zu den flussaufwärts gelegenen Hannoverschen Klippen mit dem Weser-Skywalk bei Würsgassen. Der Weg zeichnet in etwa die Landesgrenze zwischen NRW und Niedersachsen nach und endet im Dreiländereck bei Bad Karlshafen. Dort grenzen die Bundesländer Hessen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen direkt aneinander.

Wie der Name schon sagt, verläuft der Weserhöhenweg auf weiten Strecken bequem auf den relativ ebenen Hochflächen oberhalb des Wesertals. Allerdings müssen immer wieder die in die Hochfläche eingeschnittenen Seitentäler gequert werden. Und auch Start- und Endpunkt der Wanderung befinden sich im ca. 150 bis 200 m tiefer gelegenen Wesertal. Dies hat zur Folge, dass man mehrfach die Höhen erklimmen bzw. wieder von ihnen herabsteigen muss. Der Weserhöhenweg stellt somit gewisse Anforderungen an die Kondition der Wanderer.

Der Weserhöhenweg führt auf weiten Strecken durch ausgedehnte Wälder, die die westlich der Weser steil aufsteigenden Weserhänge bedecken. Die Buchenwälder, die in weiten Bereichen dominieren, gehören zum europäischen Schutzgebietsystem Natura 2000 und somit zum europäischen Naturerbe.

Von zahlreichen Aussichtspunkten eröffnen sich immer wieder großartige Aussichten auf den Fluss und die ins Wesertal eingebetteten Städte und Dörfer.



Natura 2000 bezeichnet ein Netz von Schutzgebieten, das innerhalb der Europäischen Union nach den Maßgaben der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie errichtet wird. Ziel ist der länderübergreifende Schutz gefährdeter, wildlebender europäischer Pflanzen- und Tierarten und ihrer natürlichen Lebensräume.

Der genaue Wegeverlauf ist am Ende des Wanderführers abgedruckt.

Ausgangspunkt der zweitägigen Wanderung ist Höxter bzw. das direkt benachbarte Corvey. Günstig ist es, mit der Bahn anzureisen. Sowohl am Start- als auch am Endpunkt der Wanderung befindet sich ein Bahnhof, so dass Sie problemlos an- und abreisen können. Weitere Bahnhöfe finden sich entlang der Strecke. Sie können die Wanderung somit ganz nach Belieben und Kondition unterschiedlich lang ausdehnen.



Drei-Länder-Eck



Der Ankunftsbahnhof befindet sich günstig gelegen am Rande der Altstadt von Höxter. Wanderer, die mit dem Auto anreisen, können alternativ den gebührenfreien Parkplatz an der Weser gegenüber der Altstadt nutzen.

Da die 46 km lange Strecke an einem Tag nicht zu bewältigen ist, wird man auf halber Strecke übernachten müssen. Übernachtungsmöglichkeiten sind in Wehrden, Blankenau und Beverungen gegeben.

Vom Zielpunkt der Wanderung, den Hannoverschen Klippen mit dem Weser-Skywalk ist es nicht mehr weit bis zum Bahnhof von Bad Karlshafen, von wo aus Sie bequem über Ottbergen zurück zum Ausgangspunkt gelangen.

Weitere Unterkünfte und Einkehrmöglichkeiten entlang der Strecke befinden sich in Höxter, Godelheim, Herstelle, Würgassen und Bad Karlshafen. Für Reisende mit Wohnmobil bieten sich die Stellplätze in Höxter, Beverungen und Bad Karlshafen an.



*oben: Dechaneei, Höxter; rechts:
Historisches Rathaus Höxter;
links: Weltkulturerbe Corvey*

Höxter und Corvey sind Ausgangspunkt der Wanderung. Da sie einiges für den Besucher zu bieten haben, ist es durchaus eine Überlegung wert, ob man die Wanderung mit einem Aufenthalt in der Stadt verbindet. So hat man genügend Zeit, die Altstadt und die ehemalige Abtei Corvey in Ruhe zu erkunden. Mehrere zentral gelegene Hotels und Pensionen sowie eine am Ziegenberg über der Stadt gelegene Jugendherberge ermöglichen Übernachtungen in den verschiedensten Preisklassen.



Aktuelle Informationen über die Stadt und die UNESCO-Welterbestätte Abtei Corvey bekommen Sie in der Tourist- und Kultur-Info im Historischen Rathaus der Stadt Höxter:

Fremdenverkehrs- und Kulturamt Historisches Rathaus
 Weserstraße 11, Telefon (05271) 194 33
www.hoexter-tourismus.de

Öffnungszeiten:

Mai bis September

Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag 09.30 – 17.00 Uhr
 Mittwoch und Samstag 09.30 – 14.00 Uhr

Oktober bis April

Montag, Dienstag, Donnerstag 09.30 – 17.00 Uhr
 Mittwoch, Freitag 09.30 – 14.00 Uhr

Weitere Angebote für Besucher der Region

Die Weser und das obere Weserbergland bieten dem Besucher vielfältige Möglichkeiten auf Entdeckungstour zu gehen. Wer einen beschaulichen Ausflug auf der Weser machen möchte, für den besteht die Möglichkeit, auf einem der Ausflugsschiffe der „Weißen Flotte“ das obere Weserbergland völlig entspannt zu genießen. So könnte man z.B. die Rückfahrt von Bad Karlshafen nach Höxter auf einem Ausflugsschiff zurücklegen. Die talwärts führende Fahrt dauert ca. 3 Stunden.

Beliebt sind auch Kanutouren auf der Weser oder der Diemel, die bei Bad Karlshafen in die Weser mündet.

An Land erfreut sich insbesondere der Weser-Radweg großer Beliebtheit. Er führt von Hannoversch Münden bis zur Nordsee. Die schönsten Abschnitte der insgesamt 500 km langen Route sind wohl im

links: Blick auf Höxter; oben: Die Hannoverschen Klippen mit dem Skywalk

Weserbergland zu finden. Neben dem Weser-Radweg finden sich im Kreis Höxter weitere interessante Radwege, die weitgehend steigungsfrei entlang von Gewässern verlaufen.

Die Region verfügt über zahlreiche weitere interessante (Themen-)Wanderwege, die Ihnen die reichhaltige Naturlandschaft und die überaus vielfältige Kulturlandschaft des Weserberglandes näher bringen. Insbesondere sind die Wanderwege der „Erlesenen Natur“ zu empfehlen (www.erlesenenatur.de).

Wer mehr über die Geschichte und Kultur der Region erfahren möchte, dem ist insbesondere ein Besuch in einem oder mehreren der folgenden Museen zu empfehlen:

- UNESCO-Welterbestätte Corvey
- Porzellanmanufaktur im Schloss Fürstenberg
- Jacob Pins Forum Höxter
- Korbmacher-Museum Dalhausen
- Hugenottenmuseum Bad Karlshafen



Unterwegs mit der „Höxter“



Kanufahrt auf der Diemel



Wanderer auf dem Weg der Erlesenen Natur



Korbmacher-Museum

Natur und Landschaft im Oberweserraum



Das Erdmittelalter lässt grüßen

Der Weserhöhenweg führt durch das grüne Herz des Weserberglandes – einer alten Kulturlandschaft, die sich heute die drei Bundesländer Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Hessen teilen. Der Weserhöhenweg begleitet den Lauf der Oberweser entlang einer markanten geologischen Zäsur – dem Übergangsbereich des Buntsandsteins zum Muschelkalk. Während die westlichen Hänge des Tales überwiegend aus meist grauen Muschelkalken aufgebaut sind, die mehr oder weniger steil zur Weser hin abfallen, steigt der östlich angrenzende, aus überwiegend roten Buntsandsteinen aufgebaute Solling recht sanft aus dem Wesertal auf.

Insbesondere die Muschelkalklandschaften westlich der Weser sind für ihre artenreiche Flora bekannt. Maßgeblich verantwortlich für den Artenreichtum ist das Ausgangsgestein, der Muschelkalk, aus dessen Verwitterungsprodukten basenreiche Böden, z.B. flachgründige Rendzinen oder basenreiche Braunerden hervorgegangen sind. Diese Böden wiederum bieten die standörtlichen Voraussetzungen für das Gedeihen besonders artenreicher Pflanzengesellschaften. Abwechslungsreich ist die Landschaft beidseits der Oberweser aber auch durch die unmittelbare Nachbarschaft der basenreichen Ausgangsgesteine des Muschelkalks mit den basenarmen Buntsandsteinen, die ein eigenes, wenn auch artenärmeres Pflanzenkleid tragen. Buntsandsteine treten westlich der Weser nur als schmales, unter dem Muschelkalk liegendes Band in Erscheinung. Östlich der Weser wird dagegen der uhrglasförmig aufgewölbte Solling vom Buntsandstein geprägt. Er bestimmt dort die Morphologie und Pflanzenwelt.

Entstanden sind die beiden deutlich verschiedenen geologischen Einheiten im frühen Erdmittelalter, der Trias.



*ganz oben: Rabenklippen des Ziegenbergs (Muschelkalk)
oben: Terebratelbank am Schwielmelkopf (Muschelkalk)*



Steinbruch (Buntsandstein)

Die älteren, basenarmen und sauren Buntsandsteine wurden vor rund 252 bis 243 Mio. Jahren abgelagert. Weiträumige Flusssysteme transportierten damals aus südlichen Richtungen große Mengen von Sand heran, die im Gebiet des heutigen Weserberglandes in einem Ausläufer des Germanischen Beckens abgelagert wurden. Das Klima zu jener Zeit war vorwiegend heiß und relativ trocken. Die saisonalen, dafür aber wohl heftigen Niederschläge sorgten dafür, dass eine artenarme Pflanzen- und Tierwelt unter den eher unwirtlichen Bedingungen überleben konnte. Fußabdrücke von verschiedenen



Seit dem Mittelalter wird der **Wesersandstein im Oberweserraum als Baustein geschätzt. Er ist gut zu bearbeiten und witterungsbeständig. Bestimmte Schichten lassen sich gut in zwei bis drei Zentimeter dicke Platten spalten, die sich hervorragend zur Dach-**
eindeckung nutzen lassen. Noch heute schützen solche Platten zahlreiche historische Gebäude im Oberweserraum vor den Witterungseinflüssen. Dickere Platten wurde früher auch gerne zur dauerhaften Einfriedung von Grundstücken genutzt.

Reptilienarten, die sie im feuchten oder nassen Sand hinterlassen haben, legen in Form von Fährtenplatten Zeugnis ihrer Existenz ab. Es handelte sich um räuberische Archosaurier, Rhynchosaurier und Dicyonodontier.

Im Laufe der Jahrtausende erreichten die Sedimente Mächtigkeiten von mehr als tausend Metern. Durch das ungeheure Gewicht verfestigten sich die lockeren Flusssande nach und nach zum Sandstein. Gegen Ende dieser Epoche leiten im Oberen Buntsandstein großflächige Überflutungen mit Meerwasser das Muschelkalk-Zeitalter ein. Die Gesteine des Röt, die westlich der Weser unterhalb des Muschelkalks zutage treten, wurden bereits unter marinen Bedingungen abgelagert.

In den folgenden Jahrtausenden war der Landstrich, der heute das Weserbergland darstellt, von subtropischen Meeren bedeckt. Beim Muschelkalk handelt es sich um die Sedimente dieser Meere, die vor 243 bis etwa 234 Mio. Jahren abgelagert wurden. Der Untere Mu-

Ceratit



schelkalk ist durch Kalksteine gekennzeichnet, die typische Merkmale eines bewegten Flachmeeres, wie Wellenfurchen, Schrumpfrisse oder ergiebige Ablagerungen von Muscheln und Armfüßern aufweisen. Die Gesteine des Mittleren Muschelkalks wurden dagegen unter heißen, trockenen Klimabedingungen in einem Binnenmeer abgelagert, das über keine oder nur eine sehr eingeschränkte Verbindung zum offenen Ozean verfügte. Die hohe Verdunstung führte zur Ablagerung von Steinsalzen und Gips. Der Obere Muschelkalk wurde dagegen wieder unter Meeresbedingungen abgelagert. Zu dieser Zeit bedeckte erneut ein Flachmeer mit Verbindung zur Tethys das Germanische Becken. Dieses Meer ist durch eine reiche Meeresfauna gekennzeichnet. Als Fossilien haben sich vor allem die ring- oder rädchenförmigen Glieder der Stiele der Seelilien (Trochiten) und Schalen bestimmter Kopffüßer (Ceratiten) erhalten. Große Anreicherungen von Muschelschalentrümmern und Muschelpflaster, bei denen die Schalen dichtgedrängt liegen, sind ebenfalls typisch. Sie gaben dem Muschelkalk seinen Namen.

Weiterhin sind im Oberweserraum noch großflächig Formationen des Keupers vertreten. Es handelt sich um die jüngsten, im Wechsel festländischen und marinen Ablagerungen der Trias (vor 234 bis 200 Mio. Jahre). Flüsse füllten damals das sich verflachende Muschelkalkmeer allmählich auf. Es bildeten sich ausgedehnte Sumpflandschaften mit großen Schachtelhalmbeständen (Schilfsandstein). Diese dem Muschelkalk aufgelagerten Sedimentgesteine haben sich im Oberweserraum im Wesentlichen nur westlich der Weser erhalten und sind in unmittelbarer Nachbarschaft zum Fluss nicht anzutreffen. Die höchste Erhebung der Region, der Köterberg nordwestlich von Hötter, wird von Gesteinen des Keupers aufgebaut.

Von den später abgelagerten Gesteinen des Jura, der Kreide oder des Tertiär hat sich im Oberweserraum kaum etwas erhalten. Sie wurden im Laufe der Erdgeschichte abgetragen und sind heute beidseits der Weser nicht mehr nachweisbar.

Der Köterberg ist Teil des durch Muschelkalk und Keuper geprägten Lipper Berglands.





oben: Das Wesertal bei Höxter während der letzten Eiszeit; unten: So oder so ähnlich dürfte sich die Landschaft im Weserbergland während der Eiszeit präsentiert haben.

Von der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft

Die Landschaft einschließlich der Tier- und Pflanzenwelt ist, so wie sie sich heute in Europa präsentiert, noch nicht sehr alt. Sie ist über verschiedene Wiederbesiedlungsphasen nach Ende der letzten Eiszeit, der Weichseleiszeit, entstanden. Vorher herrschte über 100.000 Jahre ein arktisches Klima mit langen, strengen Wintern und kühlen Sommern. Die kälteste Phase lag fast am Ende der Weichseleiszeit. Vor 22.000 bis 15.000 Jahren erreichten die Eismassen ihre größte Ausdehnung. Danach begannen sich die Gletscher, die fast bis auf die Höhe des heutigen Hamburgs vorgestoßen waren, allmählich zurückzuziehen. Das Weserbergland blieb von den Eismassen verschont, aber auch hier bedeckte Schnee die meiste Zeit des Jahres die Höhenlagen beidseits der Weser. Nur im kurzen Sommer tauten die Schneefelder langsam ab – das niedrig gelegene Wesertal dürfte dann weitgehend schneefrei gewesen sein. Die Landschaft war rau und karg und ähnelte im Erscheinungsbild der Tundra in Nordeuropa bzw. Sibirien.

Nach Rückzug der Eismassen stiegen die Temperaturen allmählich an. Die Bedingungen für höheren Pflanzenwuchs wurden günstiger und vor etwa 10.000 Jahren setzte allmählich die Wiederbewaldung ein. Bäume und Sträucher kehrten aus ihren Rückzugsgebieten im Südwesten bzw. Südosten Europas in die nördlicheren Gefilde zurück. Zunächst dominierten Pionierarten wie Birken (*Betula spec.*) und Kiefern (*Pinus sylvestris*) das Bild, denen sich aber schon bald die Hasel (*Corylus avellana*) dazugesellte. Vor rund 7.000 Jahren gelangte dann die Stieleiche (*Quercus robur*) zur Vorherrschaft, die vor rund 4.000 Jahren allmählich von der Buche (*Fagus sylvatica*) abgelöst wurde. Aufgrund der Konkurrenzkraft der Buche bestimmte sie bald das Erscheinungsbild der mitteleuropäischen Wälder und würde dies, ohne Einfluss des Menschen, auch heute noch tun.

Die Buche (*Fagus sylvatica*) – ein echter „Europäer“

Buchenwälder sind einzigartig und kommen weltweit nur in Europa vor. Das Weserbergland liegt, wie ganz Mitteleuropa, im Zentrum ihres Verbreitungsgebietes. Da die Buche im atlantischen Klima äußerst konkurrenzstark ist, ist sie auf Normalstandorten allen anderen heimischen Baumarten überlegen. Als Schattenbaumart lässt die dichte Krone der Buche nur wenig Licht ins Waldesinnere gelangen, die Konkurrenz wird ausgedunkelt und unterdrückt. Der eigene Jungwuchs kommt dagegen mit den geringen Lichtverhältnissen zurecht und wartet über Jahrzehnte auf seine Chance. Stürzt ein Altbaum oder wird er gefällt, nutzen die Lichtbäume ihre Chance – in einem rasanten Wettlauf ums Licht schließen sie schnell die entstandenen Lücken im Kronendach.

*Da ist es schon erstaunlich, dass die Buche in den mitteleuropäischen Wäldern heute so selten ist. Ursache ist der Mensch: Er hat die Wälder und damit die Buche in den letzten 1.200 Jahren massiv zurückgedrängt. Als dann ab Mitte des 19. Jahrhunderts ehemalige Waldflächen wiederaufgeforstet wurden, geschah dies zum Großteil mit Fichte (*Picea abies*). Nur noch rund 7% der Fläche des ursprünglichen Buchenwaldareals sind heute mit Buchen bestanden. Mit einem Anteil von 42% am aktuellen Waldbestand weist der Kreis Höxter den höchsten Buchenwaldanteil in NRW auf.*



Tiere als Landschaftsgestalter

Bis vor wenigen Jahren sind die Vegetationskundler davon ausgegangen, dass Mitteleuropa ohne den Menschen mit Ausnahme weniger Sonderstandorte vollständig von zumeist mit Buchen dominierten Wäldern bedeckt wäre.

Unberücksichtigt blieb dabei das gestalterische Potential der Tiere, die als Pflanzenfresser die Vegetation in der Naturlandschaft ganz maßgeblich beeinflussten und auch heute noch beeinflussen. Jeder kennt die Schreckensnachrichten aus der Presse, wenn Eichenspanner oder Maikäfer ganze Wälder kahl fressen. Der materiell denkende Mensch empfindet dies als Katastrophe, für die Artenvielfalt sind derartige Ereignisse dagegen förderlich, denn im zumeist dunklen heimischen Buchenwald gelangt nach Kahlfraß mehr Licht auf den Boden, welches das Aufkommen einer üppigen Krautschicht ermöglicht. Aber auch der Baumbestand selbst profitiert von den angeblichen Kalamitäten, denn der zuvor durch den Schatten der Mutterbäume unterdrückte Jungwuchs kann nun seine Chance nutzen und die Verjüngung des Waldes einleiten.

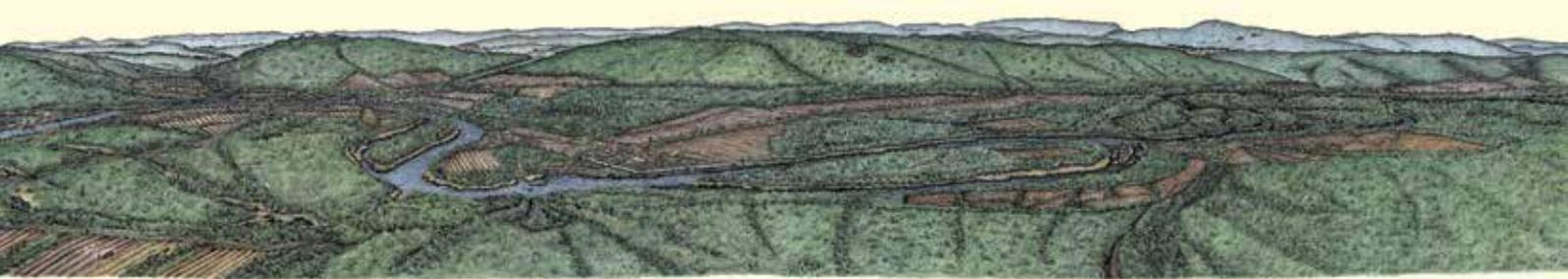
Ähnlich verhält es sich mit den Pflanzenfressern unter den Säugetieren: Die Forstwirtschaft legt Wert auf niedrige Wildbestände, um den Verbiss von Waldbäumen gering zu halten. Verkannt wird dabei, dass in der Naturlandschaft die großen Weidegänger, die damals mit Tarpan, Auerochse, Wisent oder Elch wesentlich artenreicher als heute vertreten waren, dafür gesorgt haben, dass Mitteleuropa nacheiszeitlich nicht gänzlich von Wäldern bedeckt wurde. Die großen Weidegänger dürften Garanten dafür gewesen sein, dass letztlich eine vielfältig strukturierte Landschaft entstanden ist, die neben großen geschlossenen Wäldern auch durch offene und halboffene Lebensräume gekennzeichnet war.

In diesen Bereichen haben auch nach der Wiederbewaldung Europas Tier- und Pflanzenarten des Offenlandes, der Säume und Waldmäntel eine Nische gefunden und konnten dort überleben. Den großen Pflanzenfressern, zu denen auch der Biber zählt, kam in der Naturlandschaft somit eine wichtige Schlüsselrolle für den Erhalt der Artenvielfalt zu!

Da der moderne Mensch aber bereits seit vielen Jahrtausenden in Mitteleuropa lebt, wurde die nacheiszeitliche Entwicklung von Anfang an vom Menschen beeinflusst. War der direkte Einfluss des jagenden und sammelnden Menschen auf Natur und Landschaft in der letzten Eiszeit und in den ersten Jahrtausenden nach ihrem Ende noch gering, änderte sich das schlagartig mit der Aufgabe des Nomadentums und dem Übergang zu Ackerbau und Viehzucht.

rechts oben: Wisent
Mitte links: Biber – Mitte rechts: Heckrind
unten: Konik





Das Wesertal im frühen Mittelalter (9. Jahrhundert)

Die neolithische Revolution und ihre Folgen

Vor etwa 7.500 Jahren war es soweit, dass sich die ersten Ackerbauern im Weserbergland niederließen. Sie besiedelten zunächst die Bördelandschaften mit ihren ertragreichen Böden und günstigen klimatischen Bedingungen. Im Kreis Hörter finden sich die ältesten Siedlungsspuren in der Warburger Börde rund um den Desenberg. Von diesen Siedlungskernen wurden die ehemals mehr oder weniger geschlossenen Wälder zunehmend aufgelichtet und gerodet, so dass über die Jahrtausende die weitläufigen, steppenähnlichen Agrarlandschaften moderner Prägung entstanden. Der zu Beginn der Jungsteinzeit (Neolithikum) vollzogene Übergang von der wildbeuterischen Lebensweise zur festen Lebensweise, mit der der Ackerbau und die Vorratshaltung zwingend verbunden sind, wird als neolithische Revolution bezeichnet, da sie die Lebensweise des Menschen grundlegend und nachhaltig veränderte.

Am längsten konnten sich große Waldlandschaften dort erhalten, wo die klimatischen Bedingungen für den Ackerbau ungünstig waren oder, wie z.B. im Solling, ihn ertragsarme Böden unrentabel machten. Dort setzten die Rodungen erst im hohen Mittelalter ein, als die zunehmend anwachsende Bevölkerung in den Altsiedellandschaften nicht mehr ernährt werden konnte.

Im 13. Jahrhundert erreichte der Anteil des beackerten Landes seine größte Ausdehnung – selbst steile Berghänge wurden in Form schmaler Terrassen unter den Pflug genommen. Zu dieser Zeit lag der Anteil des Waldes in den meisten Regionen Mitteleuropas deutlich unter 20%! Der Wald konnte sich erst dann wieder erholen, als die Bevölkerungszahlen in Folge von Seuchen wie der Pest oder Kriegen wie dem Dreißigjährigen Krieg deutlich zurückgingen. Insbesondere die landwirtschaftlich benachteiligten Regionen wie der Solling wurden aufgegeben. Zahlreiche Wüstungen legen hiervon Zeugnis ab.

In diesen Regionen konnten typische Wildtiere wie Rothirsch, Wildschwein oder Luchs sich am besten den Nachstellungen durch den Menschen entziehen. Die dortigen Wälder sicherten ihnen letztendlich in Mitteleuropa das Überleben. Und aus diesen Rückzugsgebieten kehren sie allmählich wieder in ihre ehemaligen Verbreitungsgebiete zurück!

gross links: Wildkatze

klein, ganz links: Wildschwein – klein links: Rothirsch



Sommer-Adonisröschen



Klatschmohn



Kornblume



Acker-Goldstern

Die Kulturlandschaft als Lebensraum

Zusammen mit den verschiedenen Getreidearten gelangten zahlreiche Ackerwildkräuter aus Vorderasien nach Mitteleuropa, die sich als echte Augenweide präsentieren können, für den Landwirt aber ein ständiges Ärgernis darstellten.

Die Äcker boten aber auch anderen Arten neuen Lebensraum, die, wie z.B. der Feldhamster oder das Rebhuhn, aus den Steppen Osteuropas nach Mitteleuropa einwanderten.

Der Übergang zum Ackerbau ist auch mit der Viehzucht verknüpft. Die ökologische Funktion der pflanzenfressenden Säugetiere wurde zunehmend von Haustieren übernommen, die ihre durch Jagd dezimierten wilden Vettern allmählich ersetzten. Im Gegensatz zur modernen Viehhaltung, die ja heute weitgehend im Stall stattfindet, beweideten die Haustiere in früherer Zeit nicht nur das Grünland, sondern wurden auch in die Wälder getrieben. Der Wald hatte darüber hinaus noch zahlreiche weitere Funktionen für die Landbevölkerung – er diente als Bienenweide, als Brennholzquelle, das Laub der Bäume wurde als Futter oder als Einstreu genutzt und die Früchte von Buche und Eiche dienten der Mast der Schweine. So wie in früheren Zeiten keine saubere Trennung in land- und forstwirtschaftliche Nutzungen erfolgte, waren auch die Übergänge vom Offenland zum Wald fließend. Scharfe Nutzungsgrenzen, wie sie heute allgegenwärtig sind, waren der historischen Kulturlandschaft fremd.



Echte Kamille



Das Rebhuhn, ein Kulturfolger



Acker-Haftdolde (Früchte)



Herbstliche Ausmast im Wald



Feld-Rittersporn



Schaftrift bei Willebadessen



Fließender Übergang



Scharfer Übergang

Aber auch Acker- und Grünland waren nicht scharf getrennt: Im Rahmen der Dreifelderwirtschaft folgte auf zwei Jahre Ackerbau eine Brachezeit zur Regeneration der Bodenfruchtbarkeit. Die Brache wurde in die Weidenutzung einbezogen. Und das Grünland wurde im Rahmen der sogenannten „wildes Feld-Gras-Wechselwirtschaft“ immer wieder zu Acker umgebrochen, um ein bis wenige Jahre Feldfrüchte anzubauen. Für Dynamik sorgten letztendlich die überall in der Landschaft verstreut liegenden bäuerlichen Abgrabungen (Mergel-, Sand- oder Tonkuhlen), die schnell von Spezialisten aus der Tier- und Pflanzenwelt besiedelt wurden.



Feuchtgrünland im NSG Berenbruch



Ehemaliger Niederwald

Die vielfältigen Nutzungen hatten zur Folge, dass es in der früheren Kulturlandschaft ein reichhaltiges Angebot an Nischen gab, das das Vorkommen einer ausgesprochen vielfältigen Tier- und Pflanzenwelt ermöglichte. Das Maximum der Artenvielfalt wurde wohl in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreicht, als mit Erfindung des Kunstdüngers die Produktivität der Äcker deutlich erhöht wurde. Die Landwirte konnten ungünstige Ackerstandorte aufgeben und als zunächst ungedüngtes Grünland nutzen. Weiterhin ermöglichte die gesteigerte Produktivität die allmähliche Entflechtung von Wald und Weide. Das Weidevieh wurde zunehmend aus dem Wald verbannt.

Salbeiwiese am Rabenberg



Die großen Blößen, die durch Jahrhunderte lange Übernutzung in den Wäldern entstanden waren, konnten nunmehr aufgeforstet werden. Diese Entwicklung wurde ganz wesentlich auch durch den zunehmenden Kohlebergbau und den Ausbau eines leistungsfähigen Ferntransportsystems, der Eisenbahn, gefördert, da so der Wald als wichtigster Energielieferant deutlich entlastet wurde.

Gleichzeitig hatten sich zu dieser Zeit noch zahlreiche Funktionen und Relikte der Naturlandschaft erhalten, die die Lebensraumvielfalt positiv beeinflussten. Eine besondere Bedeutung kam den damals noch weitgehend unverbauten Fließgewässern zu. Mit ihren regelmäßigen Hochwässern und Verlagerungen des Stromstrichs wirkten sie äußerst schöpferisch und stellten ständig neue Lebensräume zur Verfügung.



oben: Naturnahes Fließgewässer (NSG Nethemündung)
unten: Weserhochwasser bei Lühtringen



Wie Fichte und Kiefer ins Weserbergland kamen

Ursprünglich waren Nadelbäume mit Ausnahme der Eibe und möglicherweise des Wacholders im Weserbergland nicht heimisch. Erst der Mensch hat sie hier angesiedelt. Und das hatte triftige Gründe: Viele Wälder waren als Folge der vielfältigen Nutzungen Ende des 18. / Anfang des 19. Jahrhunderts stark degradiert oder ganz verschwunden. Insbesondere auf nährstoffarmen oder sehr flachgründigen Böden, die sich für den Ackerbau nicht eigneten, dehnten sich Zwergstrauchheiden oder Magerrasen aus. Als im 19. Jahrhundert nach Aufgabe der alten Waldnutzungen der Weg frei wurde, die Wälder wieder aufzuforsten, standen die Forstleute vor dem Problem, für die ausgelaugten Böden geeignete Waldbäume zu finden, die später auch wirtschaftlich verwertet werden konnten. Der natürlicherweise dominierende Waldbaum, die Rot-Buche (*Fagus sylvatica*), kam dafür nicht in Frage. Gut geeignet waren dagegen einige Nadelbaumarten wie die Fichte (*Picea abies*) oder Wald- und Schwarzkiefer (*Pinus sylvestris* und *P. nigra*). Während man die Kiefern zur Aufforstung trockener Standorte nutzte, war die Fichte vor allem für kühlere und feuchtere Standorte wie z.B. die Höhenlagen des Sollings der Baum der Wahl. Da die Fichte aufgrund ihres schnellen Wachstums zudem schon in jüngeren Jahren kostendeckend geerntet werden kann, wurde sie sehr bald zum „Brotbaum“ des Forstmanns und somit überall in Mitteleuropa angepflanzt.



Rot-Buche



Fichte



Schwarzkiefer

Heute ist die Fichte in Deutschland mit rund 35% Flächenanteil am Wald die häufigste Baumart. Die Heimat der Fichte erstreckt sich zwar über fast ganz Europa, ihr Verbreitungsschwerpunkt liegt aber in Mittel-, Ost- und Nordeuropa. Während sie im Norden auch im Tiefland anzutreffen ist, ist sie in ihrem südlichen Verbreitungsgebiet natürlicherweise auf die Bergregionen oberhalb von 800 m beschränkt. Diese Höhen weist das Weserbergland aber nicht auf.

Die moderne Kulturlandschaft

Die Industrialisierung und Technisierung sowie der Übergang zur modernen Landwirtschaft führten seit dem 19. Jahrhundert zur zunehmenden Entflechtung der landwirtschaftlichen Nutzungen. Wald wurde zu Wald, Grünland zu Grünland und Acker zu Acker. Zahlreiche dynamische Prozesse, die die historische Kulturlandschaft prägten, wurden so unterbunden. Parallel zu dieser Entwicklung wurden die vom Wasser ständig umgestalteten Flüsse und Bäche sowie deren Auen in enge Korsetts gelegt, so dass auch dort die natürliche Dynamik weitgehend zum Erliegen kam.

Die Haustiere, einst fester Bestandteil unserer Landschaft, werden heute weitgehend im Stall gehalten, das Futter wird auf dem Acker angebaut. Die einst kleinteiligen Ackerschläge wurden zusammengelegt, um sie maschinengerecht bewirtschaften zu können. Die Folge ist der Verlust von Rainen, Säumen, Hecken oder unbefestigten Feldwegen. Die Landschaften sind heute auf- und ausgeräumter und bieten selbst den meisten anspruchslöseren „Kulturfolgern“ keine Möglichkeiten zum Überleben mehr. Besonders deutlich wird das in den landwirtschaftlichen Gunstlagen.

Diese Entwicklung hat auch vor den Landschaften beidseits der Oberweser, durch die Sie der Weserhöhenweg führt, nicht Halt gemacht. Aufgrund des ausgeprägten Reliefs der Landschaft, des hohen Waldanteils und der relativ geringen Bevölkerungsdichte konnten sich aber zahlreiche Elemente der historischen Kulturlandschaften und auch der Naturlandschaft erhalten und mit ihnen die dazugehörigen Arten. Sie werden Ihnen auf Ihrer zweitägigen Wanderung auf Schritt und Tritt begegnen.



links: Acker in der Warburger Börde
unten: Diemel



Land und Leute – eine kurze Besiedlungsgeschichte des Oberweserraums

Die kulturelle Entwicklung des Oberweserraums ist eng mit der Geschichte des Klosters Corvey verknüpft. Das Kloster wiederum verdankt seine Existenz den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Franken und den Sachsen. Lassen wir die Besiedlungsgeschichte deshalb mit der Geschichte der Sachsen beginnen:

Der westgermanische Stammesverband der Sachsen ist seit dem 4. Jahrhundert sicher belegt. Er hat sich aber vermutlich schon im dritten Jahrhundert gebildet. Neben Chauken und Angrivariern (oder Engern) gehörten die beidseits der Oberweser bis hin zur Elbe siedelnden Cherusker zu diesem Völkerverband. Durch Eingliederung weiterer germanischer Völker dehnten die Sachsen ihr Einflussgebiet bis zum 7. Jahrhundert auf den gesamten Nordwesten des heutigen Deutschlands und den Osten der heutigen Niederlande aus, die sich letztendlich, wie Widukind von Corvey berichtet, drei großen Gruppierungen zuordnen ließen – den Westfalen, den Ostsachsen (Ostfalen) und den Engern.

Karl der Große und die Sachsen



Zu ersten Konflikten zwischen Sachsen und Franken kam es bereits im 6. Jahrhundert, als zumindest die westlichen Siedlungsgebiete der Sachsen erstmals unter fränkischen Einfluss gelangten. Im 8. Jahrhundert versuchte der spätere Frankenkönig Pippin der Jüngere aus dem Hause der Karolinger, die Sachsen fester in das Frankenreich einzugliedern. Dazu führte er mehrere erfolglose Zielsetzungen konnte er aber nur im begrenzten Umfang realisieren. Die Streitigkeiten zwischen Franken und Sachsen eskalierten spätestens, als es sich Karl, ein Sohn Pippins,

zur Aufgabe machte, die Sachsen zum Christentum zu bekehren. Als willkommener Nebeneffekt sollte das gesamte Siedlungsgebiet der Sachsen fest ins Frankenreich eingegliedert werden.

Im Sommer 772 führte Karl der Große seine Truppen über das heutige Mittelhessen ins sächsische Stammesgebiet. Ziel war die im Diemetal gelegene Eresburg, das heutige Obermarsberg. Die Franken griffen die Burg an und zerstörten dort das wichtigste Baumheiligtum im südlichen Sachsen, die Irminsul. Karl entfesselte mit diesem Kriegszug einen blutigen Krieg, der erst 32 Jahre und mindestens 17 Feldzüge später 804 mit der Unterwerfung der sächsischen Nordalbingier im heutigen Schleswig-Holstein endete.



Altsachsen zur Zeit der Sachsenkriege 772–810

In einem Feldzug der Sachsen, mit dem sie die Zerstörung der Irminsul rächten, fiel die Eresburg wieder in sächsische Hand. 775 führte Karl der Große sein Heer in einem zweiten Feldzug erneut gegen die Sachsen. Nach Rückeroberung der Eresburg führte ihn dieser Feldzug auch ins obere Wesertal, wo er mit seinen Truppen unterhalb des Brunsberges bei Höxter den Übergang über die Weser erzwang. Er verschaffte sich so Zugang zu den sächsischen Siedlungsgebieten östlich der Weser. Der Feldzug endete im gleichen Jahr ohne weitere größere kriegerische Auseinandersetzungen, da sich die Sachsen angesichts des großen fränkischen Heeres weitgehend kampfflos ergaben.



Nach dem vermeintlichen Sieg über die Sachsen wurde zur Demonstration der Stärke 777 eine fränkische Reichsversammlung nach Paderborn mitten im Siedlungsgebiet der Sachsen einberufen. Besonders nachhaltig war der Eindruck auf die Sachsen aber wohl nicht, denn bereits ein Jahr später kam es zu einem erneuten Sachsenaufstand mit entsprechenden Reaktionen der Franken. Als Hauptwidersacher Karls des Großen ent-

Widukind-Denkmal in Herford



Stammesherzogtum Sachsen um 1000

puppte sich in den folgenden Jahren Widukind, ein Herzog aus der Stammesgruppe der Engern. Nach verbissenem Widerstand legte er erst viele Jahre später 785 die Waffen nieder und trat mit seiner Taufe offiziell zum Christentum über. Die Sachsenkriege waren damit aber noch nicht beendet, sie wurden noch fast 20 Jahre weitergeführt. Im Rahmen späterer Feldzüge verweilte Karl der Große noch mehrmals an der Oberweser. 794 schlug er sein Winterlager im Bereich des heutigen Herstelle auf.

Die Karolinger und die Reichsabtei Corvey

Von herausragender kultureller Bedeutung für den Oberweserraum und weit darüber hinaus ist die ehemalige Reichsabtei Corvey. Das Benediktinerkloster hat die Entwicklung der Region und somit auch das Gesicht der Landschaft über viele Jahrhunderte nachhaltig beeinflusst.

Nach Ende der Sachsenkriege wollte Karl der Große aus dem Hause der Karolinger die Christianisierung im neu gewonnenen Herrschaftsbereich durch die Gründung eines Reichsklosters fördern und das Christentum festigen. Sein Tod vereitelte dieses Vorhaben. Ein Vetter Karls des Großen setzte 814/15 die Planung in die Tat um und stiftete Corvey als Tochtergründung des Klosters Corbie an der Somme. Das Kloster wurde zunächst in Hethis im Solling errichtet.



Brand der Stadt Corvey im Jahr 1265

Aufgrund der schlechten Böden und des rauen Klimas im Solling geriet die Klosterneugründung bald in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Das Kloster verlegte seinen Sitz 822 aus dem Solling ins fruchtbare Wesertal. Der neue Standort lag in unmittelbarer Nachbarschaft zur sächsischen Siedlung und Königshof Huxori, dem späteren Höxter. 823 verlieh Kaiser Ludwig der Fromme dem Kloster freie Abtwahl und Immunität. Aus dem Kloster wurde eine reichsunmittelbare Benediktinerabtei.

Durch königliche Güterübertragungen und Schenkungen des sächsischen Adels wurde Corvey schnell zu einem der reichsten Klöster im deutschen Raum. Der Großteil der Besitztümer befand sich im direkten Umfeld von Corvey. Hinzu kamen noch umfangreiche Besitzungen im Raum von Ems, Hase und Hunte sowie im Marsberger Raum an der Diemel.

Von der Klostergründung und deren Entwicklung zum kulturellen und geistigen Zentrum in Nordwesteuropa profitierte auch das direkt benachbarte Höxter. Dort entstand der erste kaiserlich privilegierte Markt östlich des Rheins. Die wirtschaftliche Bedeutung des strategisch günstig an einer Weserfuhr im Kreuzungspunkt zweier alter Handelswege gelegenen Markortes war so groß, dass er bereits im 10. Jahrhundert durch einen Befestigungsring geschützt wurde.

Ende des 11. Jahrhunderts kam es zu heftigen Streitigkeiten zwischen der Kirche bzw. den Päpsten und den weltlichen Herrschern. Es ging letztendlich um den Führungsanspruch in Europa. Der Streit führte zur deutlichen Schwächung des deutschen Königstums. Im 12. Jahrhundert verlagerte sich zudem mit dem Aufstieg der Stauer das Machtzentrum im deutschen Reich nach Süddeutschland. Für Corvey stellte dies eine äußerst ungünstige Entwicklung dar, denn es verlor so weitgehend den Schutz, den es unter den bisherigen Königen genossen hatte. Die Äbte mussten darauf reagieren und taten das, indem sie versuchten, ein möglichst geschlossenes und somit besser zu verteidigendes Territorium zu schaffen. Zum Schutz ihres Herrschaftsbereiches ließen sie unter anderem Burgen errichten, wie die Wildburg oder die Brunsburg südlich von Höxter.

Sie gerieten bei ihrem Streben nach Sicherung und Ausweitung ihrer Einflussphäre zwangsläufig in Konflikt mit den benachbarten Territorialherren. Dazu zählten neben den Bischöfen von Paderborn und Erzbischöfen von Köln die verschiedenen weltlichen Landesherren wie die Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg oder die Landgrafen von Hessen.

Corvey und Höxter – zwei Konkurrenten um wirtschaftliche Macht

Den Kampf um Macht und Einfluss nutzten die Bürger von Höxter zur Durchsetzung eigener Interessen aus. Der Markort erlebte im 12./13. Jahrhundert seine Blütezeit. 1250 wurden Höxter die Stadtrechte verliehen, seit 1295 gehörte es dem mächtigen Hansebund an. Zahlreiche kostspielige Steinhäuser, die vielen (ehemaligen) Kirchen, der Bau einer Weserbrücke und der massiven Stadtmauer zeugen vom wirtschaftlichen Erfolg der Stadt.

Dieser Wohlstand wurde jedoch durch eine Entwicklung im Bereich der Abtei Corvey gefährdet. Die Äbte hatten direkt vor den Toren des Klosters eine Stadt gegründet. Vermutlich handelte es sich um eine Reaktion auf den schwindenden Einfluss des Klosters auf die nach Unabhängigkeit strebende höxterische Bürgerschaft. Es entstand ein florierender Markort, der durch den Bau einer Brücke über die Weser zu einer ersten Konkurrenz für Höxter und dem dortigen gewinnträchtigen Brückenmarkt wurde. Die Höxteraner Bürger verbündeten sich mit dem Paderborner Bischof Simon zur Lippe und überfielen in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli 1265 Kloster und Stadt Corvey, plünderten sie und steckten anschließend die Stadt in Brand.

Als Folge dieser Katastrophe und in Verbindung mit einer anhaltenden massiven Misswirtschaft ungeschickt agierender Äbte geriet das Kloster in immer größere ökonomische Schwierigkeiten. Der wirtschaftliche Niedergang des Klosters war vorprogrammiert. Die wirtschaftliche, politische und geistig-kulturelle Schwächephase hielt während des gesamten Spätmittelalters an. Von dem ehemals weit gestreuten Besitz verblieben dem Kloster letztlich nur noch etwa 275 km² im direkten Umfeld um Corvey.

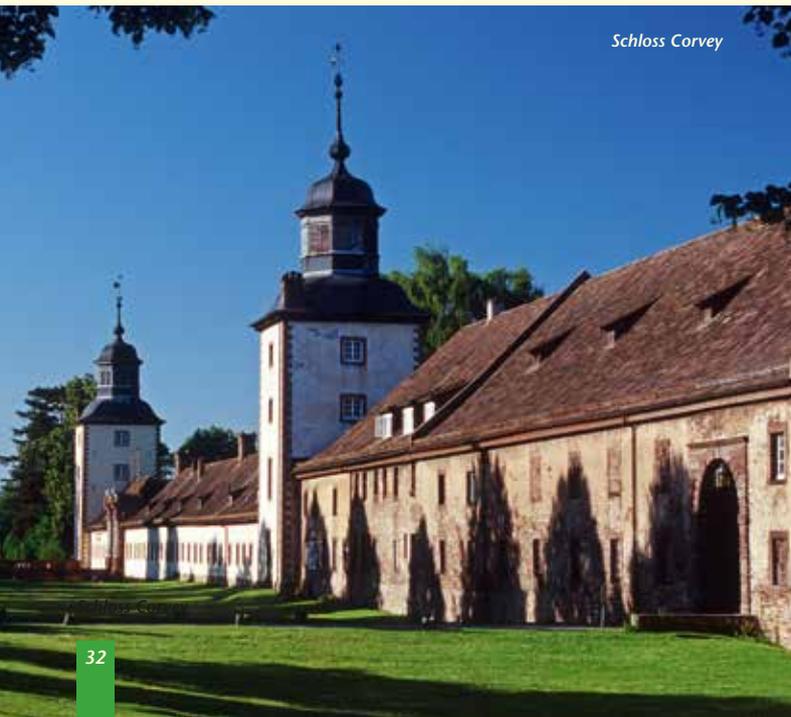
Von der Reichsabtei zum Fürstbistum und Schloss

Im 16. Jahrhundert drohten dem Kloster neue Gefahren. Ab 1533 hielt die Reformation Einzug im Corveyer Land. Getragen wurde sie vom landständigen Adel und von Städtern. Die Äbte bemühten sich, der Ausbreitung des neuen Gedankengutes im Rahmen der Gegenreformation Einhalt zu gebieten. Ihre Bemühungen waren aber wenig erfolgreich. Die Lutheraner konnten sich im Corveyer Land und insbesondere in der direkt benachbarten Stadt Höxter dauerhaft festsetzen.

In den Wirren des Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) wurden das Kloster dann ebenso wie die Stadt Höxter stark zerstört. Die Folgen waren sowohl für Corvey als auch für die Stadt Höxter existenzbedrohend. Das Kloster erlebte im Gegensatz zur Stadt im späten 17. Jahrhundert und im frühen 18. Jahrhundert nochmals einen wirtschaftlichen Aufschwung. Er ermöglichte es, das im Krieg stark beschädigte und baufällige Kirchenschiff ab 1667 durch einen neuen Kirchenraum mit barocker Ausstattung zu ersetzen. Zwischen 1699 und 1756 wurde dann die Klosteranlage im barocken Stil großzügig wiederaufgebaut. Einzig das Westwerk der Kirche ist weitgehend in seiner Ursprünglichkeit erhalten geblieben.

Die erneute Blüte war aber nur von kurzer Dauer; die Abtei verlor schnell wieder an Bedeutung und Anziehungskraft. So zählte der Konvent 1786 nur noch 13 Mitglieder, das Ende des klösterlichen Lebens war vorprogrammiert. Dem drohenden Untergang versuchten die Äbte durch eine Ernennung zum Fürstbistum zu entgehen. 1788 wurde ein Säkularisierungsantrag an den Papst gerichtet, der das Kloster 1794 aufhob und den Fürstabt zum Fürstbischof und das Abteigebiet zum Fürstbistum erhob. Die territoriale Selbständigkeit des Fürstbistums wurde 1803 im Rahmen der Säkularisation aufgehoben, das Bistum selbst hatte bis 1825 Bestand. Danach wurde es dem Bistum Paderborn zugeschlagen.

Seit 1820 befindet sich Corvey im weltlichen Besitz und wurde zum Schloss. Seit 1840 ist es Sitz der Herzöge von Ratibor und Fürsten zu Corvey. Im Juni 2014 wurde Corvey von der UNESCO in die Liste der Welterbestätten aufgenommen.



Schloss Corvey

Zeitzeugen entlang der Weserhöhen

Entlang des Weserhöhenweges finden sich überall Zeugnisse der langen Geschichte der Region.

An den Hannoverschen Klippen treten die rund 250 Millionen Jahre alten roten Sandsteine der Trias weit sichtbar zutage. Aus den gleichen Gesteinen sind die Stadtmauern, Burgen und Kirchen der Region errichtet. Die grauen Gesteine des Muschelkalks sind südlich von Höxter an den Rabenklippen zu bewundern.

Als Zeugen der Naturlandschaft haben die großen Buchenwälder beidseits der Weser und mit ihnen zahlreiche Waldarten wie die Frauenschuh-Orchidee, Wildkatze, Uhu oder Schwarzstorch überdauert.

An die sächsische Zeit erinnern die Wallburg auf dem Brunsberg und ein Schlachtfeld zu deren Füßen. Der Frankenkönig und spätere Kaiser Karl der Große war in Herstelle zu Gast. Ein Hohlweg, der vielleicht schon von Karl und seinen Männern genutzt wurde, führt von Herstelle auf den Rotsberg hinauf und begleitet den Weserhöhenweg auf einem kurzen Wegeabschnitt. Das älteste erhaltene Bauwerk stammt aus der Karolingerzeit. Es ist das Westwerk des ehemaligen Klosters Corvey.



Frauenschuh-Orchidee

Burgen bzw. Burgruinen und Fachwerkstädte zeugen ebenso wie Schlösser, Kirchen und Klöster vom Leben im hohen Mittelalter bzw. zur Zeit der Renaissance und des Barocks.

Zeugen der traditionellen Kulturlandschaft begegnen dem Wanderer in Form von ehemaligen Nieder- und Hudewäldern, Streuobstwiesen oder Schaffhutungen.



Uhu

Eingebettet sind all diese Zeitzeugen in die moderne Kulturlandschaft, in der sich gerade ein markanter Wandel vollzieht. Gemeint ist der Ersatz der fossilen durch regenerative Energien. Zeichen dieses Wandels ist die steigende Zahl an Windkraft- und Biogasanlagen, die zunehmend das Landschaftsbild bestimmen.



Schwarzstorch

Der Weg ist das Ziel



Dechanei, Höxter

Bringen Sie genug Zeit für Ihren Ausflug ins Weserbergland mit, denn es gibt hier viel zu entdecken! So empfiehlt es sich, bevor Sie sich auf Ihre Wandertour begeben, den historischen Stadtkern von Höxter und vor allem das ehemalige Kloster und heutige Schloss Corvey genauer zu erkunden.

Wenn Sie mit der Bahn anreisen, verlassen Sie die Nord-West-Bahn am Haltepunkt „Höxter Rathaus“. Er liegt am Rande der Altstadt nur rund 250 m vom zentral gelegenen Marktplatz entfernt.

Bei Anreise mit dem PKW bietet es sich an, ebenfalls am Rande der Altstadt zu parken. Gegenüber dem Stadtzentrum befindet sich auf der anderen Weserseite der Parkplatz „Im Brückfeld“, auf dem man das Auto für die Zeitdauer der Wanderung abstellen kann. Von dort

Hinweis: Ostern findet jährlich die Frühjahrskirmes auf dem Parkplatz „Im Brückfeld“ statt. Über Ostern und in der Woche danach ist der Parkplatz gesperrt. Das gleiche gilt für das alle zwei Jahre im Sommer stattfindende Schützenfest.



Vor dem Schloss Corvey: Startpunkt der Wanderung

sind es rund 400 m bis ins Stadtzentrum. Auch Wohnmobilisten sollten diesen Bereich ansteuern, denn in unmittelbarer Nachbarschaft zum Parkplatz befindet sich der Wohnmobilhafen.

Der Startpunkt des Weserhöhenweges befindet sich nicht in Höxter, sondern in 2 km Entfernung vor dem Schloss Corvey. Vom Bahnhof oder Parkplatz erreicht man den Startpunkt der Wanderung am besten, indem man von der Weserbrücke aus der ‚Weserstraße‘ bis zur Fußgängerzone (‚Marktstraße‘) folgt. Dort biegen Sie rechts in die Fußgängerzone ein. Am Ende der verkehrsberuhigten Zone führt rechts die ‚Corbiestraße‘ schnurgerade auf das Schloss Corvey und somit auf den Startpunkt der Wanderung zu, den Sie nach 1.700 m erreichen.

Tipp: Am Startpunkt des Weserhöhenweges befindet sich ein Parkplatz, der zum Schloss gehört. Er ist gebührenpflichtig! Weitere Parkmöglichkeiten sind in der Umgebung des Schlosses nicht gegeben. Begrenzte kostenfreie Parkmöglichkeiten finden sich am Hafen südlich der Bahnstrecke in ungefähr 400 m Entfernung vom Startpunkt.



Der Weserhöhenweg führt südlich um Corvey herum in Richtung Weser. Bevor Sie sich auf die Wanderung begeben, sollten Sie auf jeden Fall einen Blick auf die Schlossanlage und vor allem die Schlosskirche (1) werfen. Hierzu durchschreiten Sie das Hauptportal mit den steinernen Wächterfiguren. Sobald Sie das Tor passiert haben, wird der Blick auf das barocke Schloss freigegeben. Rechts, leicht versteckt hinter Bäumen, ragen die beiden Türme der Schlosskirche in den Himmel. Die Türme krönen ein karolingisches Westwerk, welches baugeschichtlich von großer Bedeutung ist. In den Jahren von 873 bis 885 errichtet, hat es die Jahrhunderte überdauert und zeugt noch heute von der Baukunst der Karolinger. Das Westwerk gehört zur ehemaligen Klosterkirche der Benediktinerabtei Corvey, dem heutigen Schloss, die hier 822 von den Franken gegründet wurde.

Ansichten vom Schloss Corvey mit Westwerk



Kloster Corvey



1



2



3



4



5

Die Abtei gehört zu den bedeutendsten frühmittelalterlichen Klostergründungen in Deutschland und entwickelte sich schnell zu einem kulturellen, geistigen und wirtschaftlichen Zentrum. Im Dreißigjährigen Krieg wurde das Kloster fast vollständig zerstört, lediglich das aus Wesersandstein errichtete Westwerk blieb erhalten. Das Klostergebäude und das Kirchenschiff wurden ab 1699 in barocken Formen wiederaufgebaut. Die Abtei erlebte nochmal eine bescheidene Blüte, die aber an die frühere Bedeutung Corveys nicht mehr heranreichte. Daran änderte sich auch nichts, als Corvey 1794 in den Stand eines Fürstbistums erhoben wurde. Diesem Fürstbistum war aber kein langer Bestand beschieden – bereits 1803 wurde es säkularisiert. Das Kloster und ein Teil der dazu gehörenden Liegenschaften kamen letztendlich in das Eigentum des herzoglichen Hauses Ratibor und Corvey, das es seitdem als Schloss nutzt.

Der öffentlich zugängliche Teil des Schlosses dient heute als Museum, das von April bis Ende September geöffnet ist. Das Museum beherbergt unter anderem eine mehr als 70.000 Bände zählende Bibliothek, in der Hoffmann von Fallersleben gewirkt hat und eine Ausstellung zur Stadtgeschichte von Höxter. Die ehemalige Klosterkirche befindet sich im Eigentum der katholischen Kirchengemeinde Höxter und kann gegen ein kleines Entgelt ebenfalls besichtigt werden. Auf dem kleinen Friedhof neben der Kirche findet sich die Grabstätte von Hoffmann von Fallersleben, dem Dichter der Deutschen Nationalhymne.

links: 1 Kreuzgang, 2 Bibliothek, 3 Wertvoller Buchbestand, 4 Gelber Salon, 5 Marienkapelle; rechts: Kaisersaal



Corvey ist Weltkulturerbe

Nach den blutigen Sachsenkriegen, die Karl der Große von 772 bis 804 führte, kam es unter Adalhard dem Jüngeren, Abt des Klosters Corbie an der Somme, 814/15 zur Gründung eines Tochterklosters in Hethis im Solling. Der Ort war jedoch nicht gut gewählt, so dass der Konvent 822 an den Weserbogen der „villa Huxori“ umzog. Das Kloster blieb zunächst dem Mutterkloster, der Abtei Corbie, unterstellt. 823 bestätigte Ludwig der Fromme, ein Sohn Karls des Großen, die Gründung. Gut ausgestattet mit Ländereien sollte das Kloster den Machtanspruch der Franken im Grenzgebiet des karolingischen Reiches festigen und ausbauen. Der Aufbau einer weithin berühmten Bibliothek und einer bedeutenden Klosterschule sorgten dafür, dass Corvey schnell zu einem wichtigen politischen und geistlichen Machtzentrum wurde. Aus der Gründungszeit des Klosters stammt das Westwerk der Klosterkirche – das älteste und einzige fast vollständig erhaltene karolingische Westwerk der Welt. Das Westwerk und die Civitas Corvey sowie eine untergegangene Stadt in unmittelbarer Nachbarschaft zum heutigen Schloss, sind die wichtigsten Argumente, warum Corvey von der UNESCO als Welterbestätte ausgezeichnet wurde.

Das Westwerk



Das Westwerk als Zeichen der Macht

Beim Westwerk handelt es sich um einen gesonderten Bauteil, der dem eigentlichen Kirchenraum vorgelagert ist. Karolingische Westwerke weisen in der Regel drei Türme auf, einen zentralen Turm und zwei flankierende Treppentürme an den Seiten. Im Erdgeschoss befindet sich die Durchgangshalle zum eigentlichen Kirchenraum, im Obergeschoss ein zum Kirchenraum geöffneter, meist von Emporen umgebener Raum. Westwerke sind vor allem bei den Reichsklöstern anzutreffen, in denen reisende Könige oder Kaiser residierten. Sie nutzten es für weltliche Zwecke, z.B. als Gerichtsort oder als Kanzlei. Die Öffnung zum Kirchenraum ermöglichte es dem Herrscher, aus erhöhter Position an Gottesdiensten teilzunehmen. Eine wichtige Funktion der Westwerke lag vermutlich darin, an die Präsenz des Kaisers und seine Macht zu erinnern – denn persönlich war er ja nur selten anwesend.



Innenansicht Westwerk

„Die weiße Lilie vom Kloster Corvey“

Es geht die Sage, dass immer, wenn ein Mönch sterben sollte, aus einem Kranz oben unter der Decke des Kirchenschiffs drei Tage vor seinem Tod eine weiße Lilie auf den Platz des betroffenen Mönches fiel. So konnte er sich darauf vorbereiten und seine Sachen ordnen. Eines Tages jedoch fand ein noch junger Mönch die Lilie auf seinem Platz. Er fand es ungerecht, dass er so jung sterben sollte und meinte, dass es sich wohl um einen Irrtum handeln müsse. Da er allein in der Kirche war, legte er die Lilie einfach auf den Platz eines sehr alten Mönches. Die Schummelei half ihm nicht, drei Tage später starb der junge Mönch. Seit dieser Zeit ist aber nie wieder eine Lilie aus dem Kranz gefallen.

Die Eichenallee von Corvey

Nachdem Sie das ehemalige Kloster und das karolingische Westwerk besichtigt haben, kehren sie zum Startpunkt der Wanderung zurück und folgen der Wegeführung um die Klosteranlage herum. Sie lassen den Wirtschaftshof links liegen und erreichen nach 500 m den Weserradweg und die Weser. Der Wanderweg folgt nun dem Weserradweg in Richtung Höxter. Er wird zunächst von einer dreireihigen Baumallee (2) begleitet. Es handelt sich zum überwiegenden Teil um uralte Eichen, die ursprünglich aber nicht als Alleebäume, sondern zum Schutz von Obstbäumen gepflanzt wurden. Corveyer Äbte hatten Ende des 18. Jahrhunderts im Bereich des heutigen Ackers eine Obstwiese angelegt. Da die Gefahr bestand, dass die empfindlichen Obstbäume im Winter vom Treibeis der Weser beschädigt werden könnten, wurden die Eichen quasi als Eisbrecher gepflanzt.

Die Bäume weisen ein Alter von über 200 Jahren auf. Das ist für Eichen, die über 600 Jahre alt werden können, nicht allzu viel. Dass sie trotzdem deutliche Alterserscheinungen zeigen, ist vor allem wohl auf Schädigungen durch Grundwasserabsenkungen zurückzuführen, auf die sie recht empfindlich reagieren. Die Grundwasserabsenkungen selbst sind Folge von Ausbaumaßnahmen an der Weser im 19. und 20. Jahrhundert.



Eichenallee

Platanenallee

Knapp 500 m ist die Allee lang, dann wird sie von einer Baumreihe abgelöst, die aus gewöhnlichen Platanen (*Platanus x hispanica*) besteht. Die gewöhnliche Platane ist ein beliebter Alleebaum, der als Hybride aus orientalischer (*P. orientalis*) und amerikanischer Platane (*P. occidentalis*) hervorgegangen ist. Erstmals wurde sie um 1680 in England angepflanzt und trat von dort ihren Siegeszug in ganz Europa an. Charakteristisch ist die in großen, dünnen Platten abspringende Rinde. Die Blätter ähneln denen des einheimischen Ahorns.

Nach weiteren 500 m stößt der Weg auf ein kleines Hafenbecken (3). Am Ende des Beckens befinden sich das Gebäude des Wasser- und Schifffahrtsamts, dessen Arbeit in Form einer kleinen Ausstellung demonstriert wird. Historisch ist der ansonsten eher unspektakuläre Ort von großer Bedeutung: Beim Bau des Hafenbeckens ist man hier auf die Überreste der Kirche St. Pauli gestoßen, die im Zentrum der untergegangenen Stadt Corvey lag. Und diese untergegangene Stadt ist kulturgeschichtlich so bedeutsam, dass sie zum wesentlichen Baustein der Anerkennung Corveys als Weltkulturerbe wurde.

Näheres zur Geschichte dieser Stadt erfahren Sie in knapp einem Kilometer an einer Stele an der Weserpromenade von Höxter.

Der Hafen von Höxter

Eichen als Lebensraum

Alte Eichen, wie hier die Stiel-Eiche (*Quercus robur*), sind als Lebensraum für zahlreiche Tierarten von großer Bedeutung. Bis zu 1.000 Insektenarten leben an und in Eichen. Der imposanteste Vertreter ist der Hirschkäfer (*Lucanus cervus*). Die Larven des größten europäischen Käfers werden bis zu 11 Zentimeter lang. Sie leben in abgestorbenen oder kranken Wurzeln, Stämmen und Stümpfen unterschiedlicher Baumarten – bevorzugt aber in Eichen. Die Larven ernähren sich vom Totholz, dass durch Pilze bereits für sie aufgeschlossen wurde. Drei bis fünf Jahre brauchen sie, bis sie zum stattlichen Käfer herangewachsen sind. Da alte Bäume zunehmend der Verkehrssicherung oder der forstlichen Nutzung zum Opfer fallen, befindet sich der Käfer in vielen Teilen Deutschlands auf dem Rückzug. Um diesen zu stoppen, wurde er unter den Schutz der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie der EU gestellt.



Hirschkäfer





Weserpromenade



Der alte Bahnhof von Höxter

Nach wenigen hundert Metern erreichen Sie die angekündigte Stele (4), an der die Landschaftsgeschichte im Wesertal bei Höxter anschaulich dargestellt ist. Auf einer Bildtafel ist die Civitas Corvey am Tage ihres Untergangs im Jahr 1265 dargestellt (vgl. die Ausführungen hierzu auf Seite 31).

Die Civitas Corvey

Die aus frühmittelalterlichen Laienansiedlungen vor den Toren der Abtei entstandene Stadt umfasste eine Fläche von 55 Hektar und war damit etwa 13 Hektar größer als Höxter. Die Stadt verfügte über eine um 1150 erbaute Befestigung, die aus einem 10–12 m breiten, wahrscheinlich palisadenbewehrten Wall, und einem ebenso breiten, vorgelagerten Graben bestand. Vermutlich existierten drei Stadttore: im Westen nach Höxter, im Norden nach Holzminden und im Osten über die Weserbrücke nach Einbeck. Die Stadtbefestigungen von Corvey und Höxter waren nur 800 m voneinander entfernt. Über die Anzahl der bebauten Grundstücke können nur Vermutungen angestellt werden. Sie wird auf 200–400 Wohnhäuser geschätzt, die mindestens 1.500 und maximal 2.000–2.500 Einwohner beherbergen.

Vom Hafen aus führt der Weg auf einer asphaltierten Straße zur Weserpromenade von Höxter. Nach etwa 500 m passieren Sie den ehemaligen Bahnhof von Höxter. Als Baumaterial für das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtete Gebäude wurde Wesersandstein verwendet, einem beliebten Baumaterial im Oberweserraum, auf den Sie im Verlaufe Ihrer Wanderung immer wieder stoßen werden.

Etwas erstaunlich ist die Lage des Bahnhofes, der sich zu Zeit seiner Erbauung weit vor den Toren der Stadt Höxter befunden hat. Die Erklärung hierfür ist einfach und den damaligen „Machtverhältnissen“ geschuldet: Er findet sich auf halber Strecke zwischen Stadt und Schloss und war somit für Bürger und Fürstenfamilie gleich weit entfernt. Heute hat er als Bahnhof ausgesiedelt und dient nimmehr als Mehrfamilienhaus.

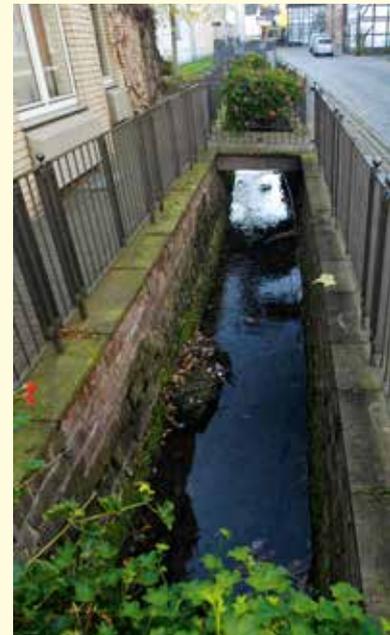
Kurz hinter dem Rastplatz quert der Weg einen Bach, die Grube. Nachdem sie die Altstadt durchflossen und dort in früheren Zeiten mehrere Mühlen angetrieben hat, mündet sie hier in die Weser. Neben der Grube befindet sich ein Durchlass im Bahndamm (5), der es ermöglicht, einen Blick auf das ehemalige Minoritenkloster zu werfen. Wenn Sie die Unterführung gequert haben, liegen die alten Gemäuer des ehemaligen Klosters linkerhand.

Angehörige des Bettelordens ließen sich hier im Jahr 1248 nieder. Die zum Kloster gehörende Kirche St. Marien wurde 1283 errichtet. Mit Einzug der Reformation verließen die Mönche 1573 die Stadt, kehrten aber im Dreißigjährigen Krieg 1628 in die Stadt zurück und konnten, nachdem sie noch mehrfach im Verlaufe des Krieges vertrieben wurden, bis zur Säkularisierung im Jahr 1804 ihr klösterliches Leben in Höxter weiterführen. Kirche und Kloster befinden sich heute im Eigentum der evangelischen Kirchengemeinde.

Der Grünzug, der von der Grube durchflossen wird, war Teil der mittelalterlichen Stadtbefestigung, von der hier aber nichts mehr erhalten ist.

Sie kehren zur Weserpromenade zurück und wandern weiter in Richtung Weserbrücke.

Nach rund 200 m stoßen Sie auf einen weiteren Durchlass unter der Bahn. An der linken Seite befindet sich eine schön verzierte Eichenstele, auf der markante Hochwasserereignisse dokumentiert sind (s. Seite 46). Sie erinnert daran, dass Höxter dicht am Wasser gebaut wurde und somit auch immer wieder den Weserhochwassern ausgesetzt ist.



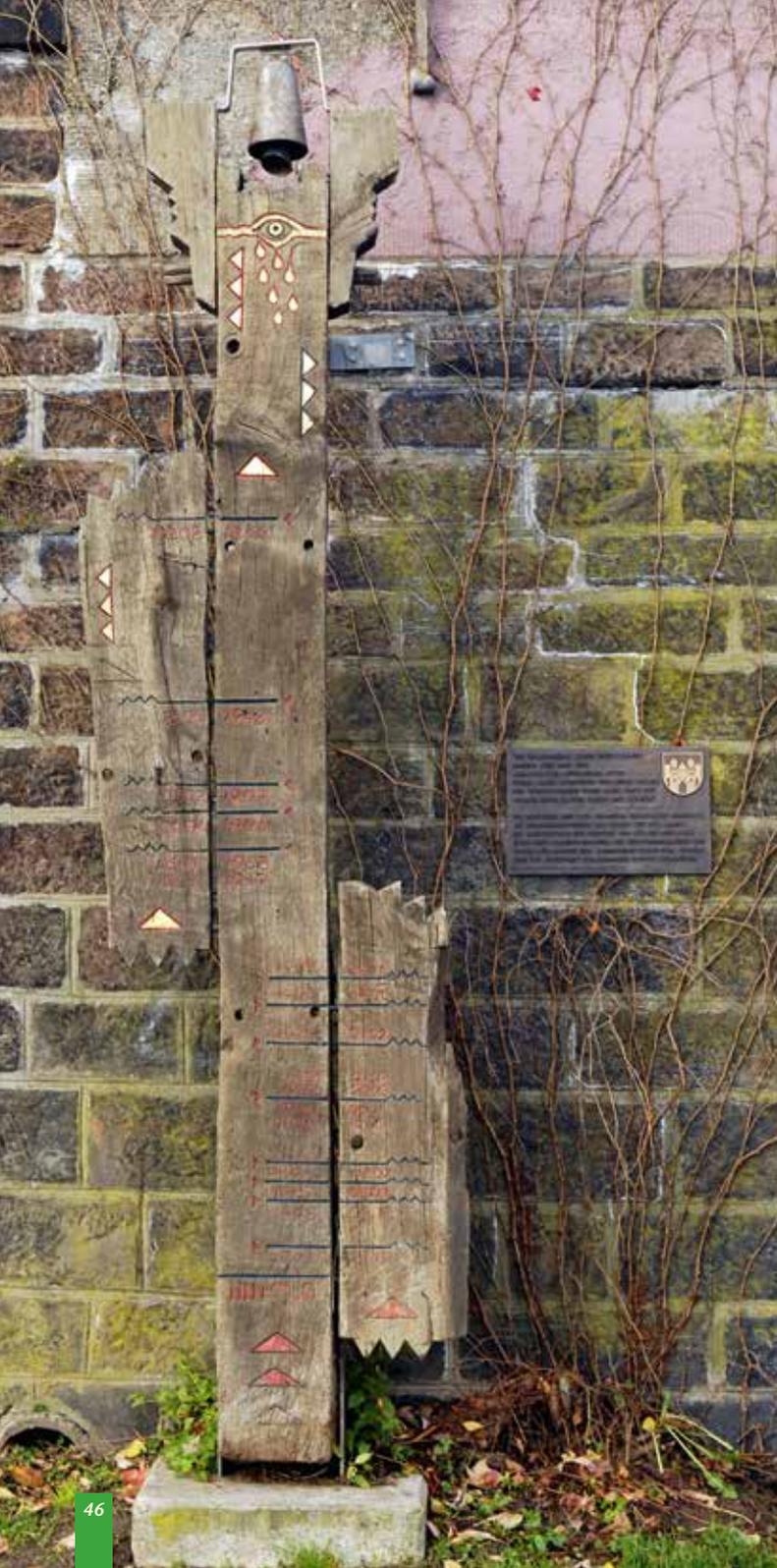
Die Grube in Höxter



Marien-(Minoriten-)Kirche



Innenansicht der Marienkirche



Auf der gegenüberliegenden Weserseite erblicken Sie den Parkplatz und den Wohnmobillhafen, der an ein weitläufiges Bundeswehrgelände angrenzt. Bis in die 1930er Jahre diente dieser Bereich noch als Anger. Dort ließen die Höxteraner Bürger ihre Haustiere weiden. Die Wiesen im Bereich der Weserbrücke hatten zudem noch eine andere Funktion: Sie dienten als Bleichwiesen. Dort wurde die weiße Wäsche, damals bestand sie vor allem aus Leinen, nach der Wäsche zum Trocknen auf dem Rasen ausgebreitet. Peroxide, die unter dem Einfluss des Sonnenlichts aus dem Luftsauerstoff bzw. dem Sauerstoff, der im Rahmen der Photosynthese der Gräser gebildet wird, entstehen, dienen dabei als Bleichmittel und verhinderten so das Vergilben der Wäsche. Heute übernehmen moderne Wasch- und Bleichmittel diese Aufgabe.

Die ufernahen Bereiche hatten darüber hinaus bis Mitte des letzten Jahrhunderts eine große Bedeutung für den Ferntransport von Holz. Dort befand sich der Floßplatz, an dem Flößer anlegten oder neue Flöße zusammengestellt wurden.



Die Weser als Verkehrsweg

Die Schifffahrt selbst spielte und spielt auf der Oberweser wegen zahlreicher Untiefen und der geringen Wassertiefe keine herausragende Rolle. Während die Boote der Händler stromab durch die Strömung oder den Wind angetrieben wurden, mussten sie stromauf von Menschen oder Zugtieren gezogen (getreidelt) werden. In der Neuzeit bis Mitte des 20. Jahrhunderts spielte die Flößerei auf der Weser dagegen eine nicht unerhebliche Rolle. Der Rohstoff Holz wurde aus dem waldreichen Weserbergland in die waldarmen Gebiete Norddeutschlands verbracht. Obwohl alle Untiefen und Stromschnellen beseitigt wurden, findet Frachtverkehr auf der Oberweser heute kaum noch statt. Die einzigen regelmäßig verkehrenden größeren Schiffe sind die Ausflugschiffe der „Weißen Flotte“. Bei Kanuten erfreut sich die Weser dagegen zunehmend großer Beliebtheit.

Eine kleine Stadtgeschichte von Höxter

Die Geschichte Höxters ist eng mit der Geschichte des Klosters Corvey verknüpft. Die günstig an einem Kreuzungspunkt von zwei bedeutenden mittelalterlichen Fernstraßen gelegene Siedlung namens „villa huxori“ wurde 822 von Kaiser Ludwig dem Frommen dem neu gegründeten Kloster Corvey zugesprochen, um dieses wirtschaftlich abzusichern. Bei den Fernstraßen handelte es sich zum einen um den Handelsweg längs der Weser von Bremen nach Kassel, zum anderen um den Hellweg, einem wichtigen Handelsweg zwischen Rhein und Elbe. Der Hellweg querte bei Höxter die Weser im Bereich einer Furt, die später durch eine Holzbrücke und 1249 dann durch eine steinerne Brücke ersetzt wurde.

Den zahlreichen Händlern und ihren Waren ist die frühe wirtschaftliche Blüte der Stadt zu verdanken.

Von dem wirtschaftlichen Erfolg, der über mehrere Jahrhunderte hin anhielt, zeugen massive Steinhäuser, große Kirchenbauwerke (wie die im 11. Jahrhundert errichtete Kilianikirche) oder die Stadtmauer, die ab Mitte des 12. Jahrhunderts aus massiven Wesersandsteinen errichtet wurde.

Im Jahr 1250 wurden Höxter die Stadtrechte verliehen, und ab 1295 gehörte die Stadt dem Hansebund an. Von den Wirren des Dreißigjährigen Krieges wurde Höxter schwer getroffen. Im sogenannten Blutbad von Höxter wurden 1634 nach längerer Belagerung durch die brandschatzenden Soldaten der Katholischen Liga über 1.500 Einwohner getötet. In der Folge verarmte die Stadt zusehends und geriet wirtschaftlich immer mehr ins Abseits.

Von 1792 bis 1803 war Höxter kurzfristig Hauptstadt des Fürstbistums Corvey. 1803 bis 1806 gehörte die Stadt zum Haus Nassau-Oranien, danach ab 1807 zum Königreich Westfalen. 1813 wurde Höxter dem Königreich Preußen zugeschlagen und somit Bestandteil der Provinz Westfalen.

Bis Mitte des 20. Jahrhunderts wohnte die Mehrzahl der Höxteraner noch innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer. Erst mit dem Zuzug zahlreicher Flüchtlinge aus den ehemals deutschen Ostgebieten als Folge des verlorenen Krieges wurden die alten Stadtgrenzen endgültig gesprengt und neue Siedlungsflächen vor den Toren der Altstadt erschlossen.



Kilianikirche



Amtsgericht



Stadtmauer

Nach weiteren 200 m erreichen Sie die Weserbrücke. Dort biegen Sie nach rechts in die Weserstraße ein und erreichen nach wenigen Metern das Historische Rathaus von Höxter (6). Es lag einst günstig am Kreuzungspunkt zweier Fernhandelswege am sogenannten Brückenmarkt. Das massive Keller- und Erdgeschoss stammt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, der Fachwerkaufbau des Obergeschosses ist dagegen deutlich jüngeren Datums. Er wurde Anfang



Historisches Rathaus

des 17. Jahrhunderts errichtet. Im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit diente das Gebäude als Gericht, Getreidelager und Schänke. Auch heute noch lädt das Gebäude zur Einkehr ein, sei es im Gastronomiebereich im Gewölbekeller oder im Erdgeschoss, wo sich heute die Touristen- und Kulturinformation der Stadt befindet.

Tipp: Es empfiehlt sich, in der Touristeninformation den Informations-terminal „Erlesene Natur“ im Kulturland Kreis Höxter aufzusuchen. Dort besteht die Möglichkeit, über eine Webcam einen Blick in eine Fledermaus-Wochenstube zu werfen, die unter dem Dach des Historischen Rathauses beheimatet ist. Es sind Weibchen der Großen Mausohren (*Myotis myotis*), die sich jeden Sommer in der Wochenstube unter dem Rathausdach versammeln, um dort gemeinsam ihre Jungen zu gebären und großzuziehen. Zu den Wochenstuben haben Männchen in der Regel keinen Zutritt! Große Mausohren sind im Oberweserraum recht weit verbreitet und besiedeln bevorzugt die großen Dachstühle von Kirchen, Klöstern oder Schlössern. Da sie ebenso wie die meisten anderen heimischen Fledermausarten in ihrem Bestand gefährdet sind, wurden sie europaweit unter den Schutz der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie gestellt. Der Dachstuhl des Rathauses wurde so zu einem europaweiten Schutzgebiet!



Vom Rathaus aus empfiehlt es sich, noch einen kleinen Schlenker zur wenige Meter entfernten St. Kiliani-Kirche (7) zu unternehmen. Der romanische Kirchenbau wurde aus Wesersandstein an Stelle eines Vorgängerbaus aus dem 8. Jahrhundert errichtet. Die Kirche wurde 1075 geweiht. Im Rahmen mehrerer Aus- und Umbauten erhielt sie ihr heutiges Aussehen. Betrachtet man die beiden Türme des Westwerks, fällt auf, dass sie nicht gleich hoch sind. Der Nordturm, der „Gemeindeturm“, ist 48 m hoch. Als Wetterfahne dient ein Hahn, der die Macht Gottes verkörpern soll. Der Südturm, auch als „Stadturm“ bezeichnet, ist nur 45,65 m hoch. Der ihn krönende Reichsadler symbolisiert die gegenüber der kirchlichen Macht niedriger eingestufte weltliche Macht.



St. Kilianikirche – zwei unterschiedlich hohe Türme prägen ihr Bild



oben: Das „Schäfer-Haus“, rechts: Die Nicolaikirche in Höxter

Sie kehren zurück zum Rathaus und gehen Richtung Innenstadt, wo Sie nach wenigen Metern die als Fußgängerzone ausgewiesene ‚Marktstraße‘ erreichen. Bevor Sie in die Straße einbiegen, sollten Sie noch einige Meter weiter geradeaus dem Verlauf der ‚Westerbachstraße‘ (8) folgen, um dort die reich verzierten Fachwerkhäuser zu besichtigen. Wie die meisten Fachwerkhäuser der Stadt stammen sie aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Der Wanderweg selbst führt über die ‚Marktstraße‘ in nördliche Richtung weiter.

Entlang der Fußgängerzone mussten in den 1970er Jahren zwar zahlreiche historische Gebäude modernen Zweckbauten weichen, der historische Baubestand weist aber gerade hier einige besonders stattliche Baudenkmäler auf. In Nachbarschaft zur zwischen

Westerbachstraße



1766 und 1770 errichteten Nicolaikirche (9) befinden sich die heutige Dechanei (10), ein ehemaliger Adelshof, sowie das „Schäfer-Haus“ (11), das eine besonders üppig verzierte Fassade aufweist.

Die ‚Marktstraße‘ mündet nach 250 m in die ‚Nicolaistraße‘ ein. Dort endet auch die Fußgängerzone. Sie folgen der ‚Nicolaistraße‘ etwa 100 m und erreichen dann die ehemalige Wallanlage der mittelalterlichen Stadt, die heute als Grünanlage die Altstadt umschließt. Zwei Säulen beidseits der Straße erinnern an ein ehemaliges Stadttor, das Nicolai- oder Claustor, das hier einst den Zugang zur Stadt bewacht hat.

Nach Passieren der Säulen halten Sie sich links und folgen der Grünanlage in westlicher Richtung. Linkerhand werden die Reste der alten, aus Wesersandsteinen errichteten Stadtmauer (12) sichtbar, die den Weg fortan begleitet (s. Seite 48). Die halbrunden Vorsprünge in der Mauer markieren die Lage ehemaliger Türme, die bis auf den Stumpf abgetragen wurden. Ein Zeitfenster (13) informiert ausführlich über die historische Befestigungsanlage.

Nach etwa 500 m erreichen Sie einen Bach, die Grube (14), die im Bereich der ‚Grubestraße‘ die Stadtbefestigung quert und in die Stadt eintritt. Dem Bach sind Sie auf der anderen Seite der Stadt schon einmal begegnet – und zwar dort, wo er die Stadt verlässt und in die Weser mündet. Die Grube war für die Wasserversorgung der mittelalterlichen Stadt von großer Bedeutung. Sie speiste diverse kleine Gräben, die die wichtigsten Straßen der Stadt durchflossen. Namen wie ‚Westerbach-‘, ‚Knochenbach-‘ oder ‚Faulebachstraße‘ sind auf dieses Bewässerungssystem zurückzuführen.





oben: Der Rote Turm
links: Der Petriwall

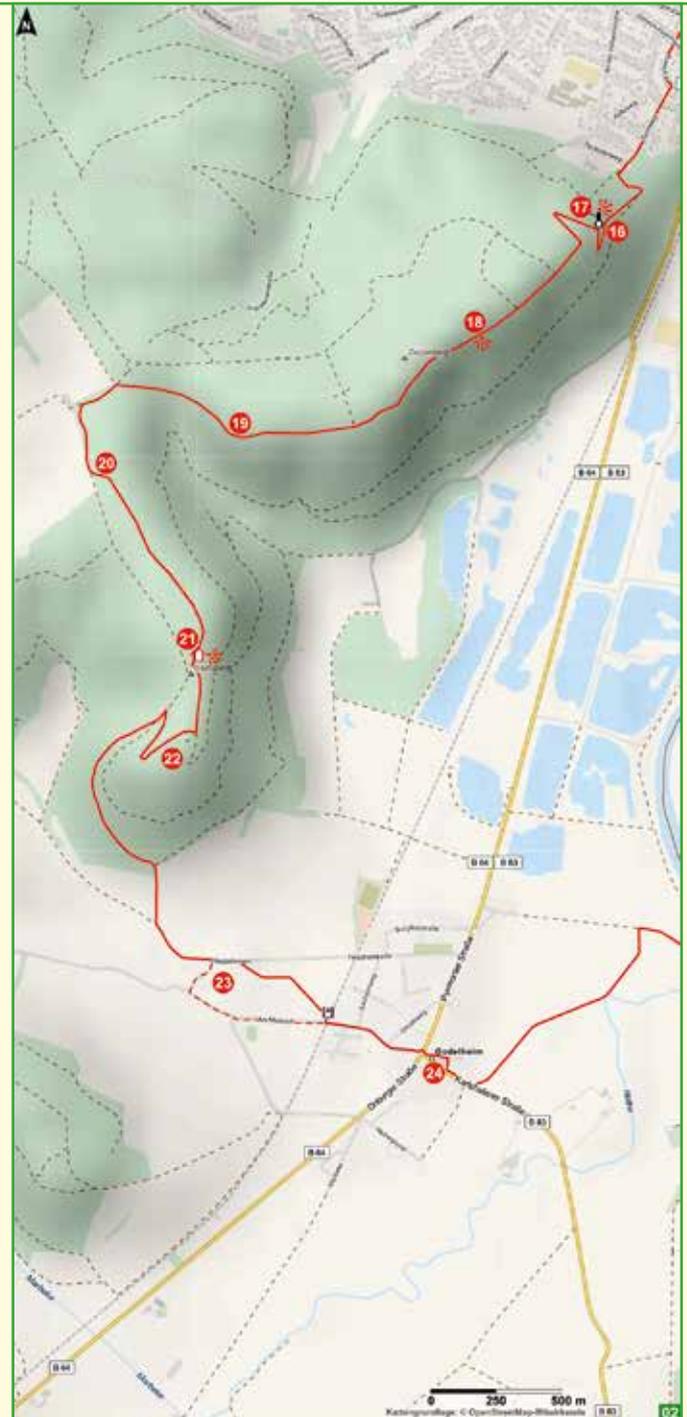
Etwas weiter passieren Sie dann den am besten erhaltenen Turm der Stadtbefestigung, den Roten Turm (15). In diesem Abschnitt der Stadtmauer sind wichtige weitere Elemente der Stadtbefestigung, der vorgelagerte Graben

und Wall, noch gut zu erkennen. Von der Krone des Walls bieten sich immer wieder schöne Einblicke in die engen Gassen der Altstadt und auf die Türme der Kilianikirche.

Nach rund 200 m erreichen Sie die ‚Westerbachstraße‘. Dort befand sich einst das Petritor, das den westlichen Zugang zur Stadt schützte. Entlang dieser Straße dominieren schicke Fachwerkhäuser das Bild. Sie queren die Straße sicheren Fußes im Bereich der rechts gelegenen Fußgängerampeln und folgen, nachdem Sie auf der anderen Seite der Straße das Ehrenmal passiert haben, dem Petriwall. Alte Grabsteine geben den Hinweis, dass der Petriwall im 19. Jahrhundert als städtischer Friedhof gedient hat.

Wenig später erreichen Sie dann im Bereich eines großen Gebäudes aus der Wilhelminischen Zeit das Ende der Wallanlage. Das Ende des 19. Jahrhunderts als Kaserne errichtete Gebäude befindet sich im Bereich des ehemaligen Stummrigetors, dem südlichen Stadttor der mittelalterlichen Stadt.

Sie überqueren die Umgehungsstraße im Bereich der Fußgängerampel und folgen dem rechts die Böschung hinaufführenden Fußweg, der über den Stadtfriedhof führt. Von dort geht es dann durch eine Wohnsiedlung entlang der Straßen bzw. Fußwege ‚Unterm Ziegenberg‘, ‚Parkweg‘ und ‚Turmweg‘ in Richtung Ziegenberg weiter. Am Ende des Turmweges befindet sich ein Wanderparkplatz, an dem eine Übersichtstafel über den weiteren Verlauf des Weserhöhenweg informiert.



Vom Wanderparkplatz führt der Weg direkt in den angrenzenden Wald hinein. Beideits des Weges finden sich zunächst kleinere Nadelholzforste, die in eine bunte Mischung von unterschiedlichen Laubholzarten eingebettet sind. Bei genauem Hinschauen fallen in den Nadelholzbeständen Terrassen auf, die durch hohe Böschungen aufgefangen werden. Sie sind Zeugen des ehemaligen Höxteraner Stadtparkes, der von den Bürgern der Stadt Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts für Wochenendvergnügungen und Feierlichkeiten angelegt und genutzt wurde. Später wurde er dann mit den unterschiedlichsten Gehölzen aufgeforstet.

Hinter der S-Kurve teilt sich der Waldweg. Sie nehmen den Abzweig nach rechts und folgen dem bergaufführenden ‚Konrektor Säger-Weg‘ in Richtung Rodeneckturn. Rechts wird der Weg von einer Reihe alter Buchen begleitet, die einst die Grenze des Stadtparks markierten.

Auf die menschlichen Aktivitäten der Vergangenheit weist auch ein im Frühjahr bis Frühsommer blaublühender Halbstrauch hin, das Kleine Immergrün (*Vinca minor*). Diese Pflanze stellt in Mitteleuropa ein Kulturrelikt dar. Da die Fernausbreitung bei uns fast ausschließlich durch den Menschen erfolgt, zeigen Standort im Wald, so wie hier am Ziegenberg, meist die Lage ehemaliger Burgen oder Siedlungen an.

Weiter oben am Hang taucht der Weg unterhalb des Rodeneckturns in einen recht „urwüchsigen“ Buchenwald am Steilhang zur Weser hin ein, der sich aus zum Teil bizarren Baumgestalten zusammensetzt. Die meist mehrstämmigen Bäume sind Zeugen einer alten Waldnutzungsform, der Niederwaldnutzung (16).

Niederwälder – einst weitverbreitet, heute vom Aussterben bedroht



In den vergangenen Jahrhunderten, als Holz in den meisten Regionen Europas der einzige Energielieferant war, wurden die Bäume alle 20 oder 30 Jahre kurz oberhalb des Wurzelstocks abgehackt bzw. abgesägt - sie wurden „geschneitelt“. Nicht alle Baumarten vertragen solch eine Behandlung – so auch die Buche, die als Schattenbaumart normalerweise unsere heimischen Wälder dominiert. Von der Nutzungsform profitieren ausschlagkräftige

Baumarten wie Hainbuche und Eiche – aber auch Hasel, Esche, Ahorn oder Linde. Die Gewinner gehören zu den sogenannten Lichtbaumarten, deren Blätterdach viel Licht an den Waldboden durchlässt. Als Folge hiervon kann sich eine artenreiche Krautschicht entwickeln. Typisch für Niederwälder ist die Mehrstämmigkeit der Bäume – denn aus dem geschneitelten Stock treiben immer mehrere neue Triebe aus. Da die Niederwaldwirtschaft am Ziegenberg schon vor vielen Jahrzehnten eingestellt wurde, wächst der Niederwald allmählich zum Hochwald durch und die Buche erobert sich ihren angestammten Platz zurück.

Beideits des Weges finden sich im Unterwuchs des Waldes zwei typische Kräuter des Kalkbuchenwaldes, das Wald-Bingelkraut (*Mercurialis perennis*) und der Waldmeister (*Galium odoratum*). Beide Pflanzen sind als Heilpflanzen bekannt.

Das zu den Wolfsmilchgewächsen gehörende Bingelkraut diente früher als Abführmittel. Da der Gott Merkur angeblich die Heilkräfte des Bingelkrauts entdeckt hat, wurde die Gattung *Mercurialis* nach ihm benannt. Im Buchenwald ist es an feuchten, nährstoff- und basenreichen Standorten häufig anzutreffen und zeigt dort Sickerwasser an.



Bingelkraut (*Mercurialis perennis*)

Der Waldmeister gehört dagegen zu den Labkräutern, sein wichtigster Inhaltsstoff ist das Cumarin. Im welken und trockenen Zustand setzt die Pflanze Cumarin frei, das den charakteristischen Waldmeistergeruch verursacht. Als Würzpflanze dient er zur Herstellung der Waldmeisterbowle. Ebenso wie das Bingelkraut bevorzugt der Waldmeister frische, lockere, nährstoff- und basenreiche Böden in schattigen Rotbuchenwäldern. Nach ihm ist eine Assoziation der Buchenwälder benannt – der Waldmeister-Buchenwald.



Waldmeister (*Galium odoratum*)

Der Weg ist in den Hang eingeschnitten und es treten die grauen Gesteinschichten des unteren Muschelkalks offen zu Tage. Die über 100 m dicken Schichten wurden vor 243–240 Millionen Jahren abgelagert.

Oberhalb der Böschung fällt eine weitere Pflanze mit dreiteiligen Blättern und blauen Blüten auf. Es ist die Gemeine Akelei (*Aquilegia vulgaris*). Ebenso wie die beiden schon vorgestellten Pflanzenarten des Buchenwaldes diente auch die Akelei in früherer Zeit als Arzneipflanze und wird auch heute noch in der Homöopathie eingesetzt. Die Akelei ist in kraut- und grasreichen, lichten und sommerwarmen Eichen- und Buchenmischwäldern auf nährstoff- und basenreichen Standorten zu finden und aufgrund ihrer Standortansprüche nicht häufig anzutreffen. Die Wildform blüht blau, Gartenformen dagegen auch weiß, rosa oder rot. Da am Ziegenberg neben der Wildform auch Gartenflüchtlinge anzutreffen sind, ist die ganze Blütenpalette vertreten.



Gemeine Akelei (*Aquilegia vulgaris*)



Leberblümchen (*Hepatica nobilis*)

Nach ca. 150 Meter führt im spitzen Winkel ein schmaler Pfad vom Waldweg weg, den Sie über einige Steinstufen erreichen. Er führt direkt zum Rodeneckturm. Im zeitigen Frühjahr schmücken das Gelb der Echten Schlüsselblume (*Primula veris*) und das Blau des Leberblümchens (*Hepatica nobilis*) den Pfad. Beide Arten sind kalkliebend und auf trocken-warme Standorte angewiesen – Bedingungen, die ihnen die Kalk-Buchenwälder des Ziegenberges bieten.

Am Ende des Pfades befindet sich der Rodeneckturm (17). Der Turm wurde 1883 zu Ehren des Försters Rode errichtet. Ihm ist es zu verdanken, dass sich der Ziegenberg heute als prächtiger Buchenwald präsentiert. Denn wie der Name des Berges besagt, diente er in früheren Zeiten der Höxteraner Bevölkerung als Ziegen- und Schafweide. Da Ziegen eine Vorliebe für die Rinde von Bäumen und deren Blätter zeigen, sorgen sie dafür, dass kein Baumjungwuchs mehr aufkommt. Am Ziegenberg hatte dies zur Folge, dass er Anfang des 19. Jahrhunderts in großen Bereichen weitgehend baumfrei war.



Geophytenreiche Buchenwälder

Die Wuchsbedingungen werden im Kreis Höxter großflächig durch den Muschelkalk bestimmt. Dementsprechend häufig sind hier Kalkbuchenwälder anzutreffen. Buchenwälder auf basenreichem Ausgangsgestein sind im Gegensatz zu den Buchenwäldern auf sauren, basenarmen Böden durch eine artenreiche Krautschicht gekennzeichnet. Dies ist erstaunlich, denn die Buche lässt bei geschlossenem Blätterdach kaum noch Sonnenlicht bis zum Waldboden durchdringen. Höheres Pflanzenwachstum ist da kaum möglich.

Es sei denn, die krautigen Pflanzen haben eine Strategie entwickelt, wie sie der starken Beschattung entgehen können: Sie treiben bereits im zeitigen Frühjahr aus, blühen und fruchten, solange hinreichend Licht auf den Boden fällt. Wenn sich die Buchen dann belauben, haben diese Pflanzen ihren Entwicklungszyklus bereits weitgehend abgeschlossen und hinreichend Nährstoffe in ihren unterirdischen Speicherorganen eingelagert, die es ihnen ermöglichen, die lichtarme Zeit und den sich anschließenden Winter schadlos zu überdauern.

Und die verbliebenen Waldbestände wiesen ebenfalls keine hochgewachsenen Bäume auf, sondern wurden als Niederwald zur Brennholzgewinnung genutzt. Förster Rode hat dafür gesorgt, dass der Ziegenberg wieder aufgeforstet wurde – und das wurde ihm von den Höxteraner Bürgern mit Errichtung dieses Gedenkturmes gedankt.

Der Turm bietet einen schönen Blick auf die Altstadt von Höxter und die Reichsabtei Corvey. Und ganz in der Ferne kann man das auf niedersächsischer Seite der Weser liegende Holzminden gut erkennen. Vom Turm aus ist es nun nicht mehr weit bis zum Plateau. Sie folgen dem markierten Weg, der zunächst durch den wüchsigen Buchenwald am Nordhang des Ziegenberges führt. Dass hier vor allem die Wasserversorgung besser ist, zeigen die Bäume mit ihrem geraden, hohen Wuchs. Hier kann die Buche ihre ganze Konkurrenzkraft entfalten und so den Baumbestand dominieren.



Rodeneckturm – Blick aufs Wesertal



Lebensraum Rabenklippen

Auf dem Plateau angekommen, führt der Weg nun parallel zum steil zur Weser hin abfallenden Hang des Ziegenbergs in südliche Richtung. Nach rund 500 m bietet ein Aussichtspunkt (18), der sich oberhalb der Felsformation der Rabenklippen befindet, einen herrlichen Blick auf das Wesertal und den östlich davon gelegenen Solling. Von einer Landschaftsliege aus kann man diesen Ausblick in aller Ruhe genießen.

Vom Aussichtspunkt führt der Weserhöhenweg weiter in Richtung Brunsberg. Vor allem hangseits des Weges springen immer wieder bizarre, mehrstämmige Baumgestalten ins Auge. Meist handelt es sich um Hainbuchen (*Carpinus betulus*), aber auch Rot-Buchen (*Fagus sylvatica*) befinden sich darunter. Sie sind erneut Zeugen einer alten Nutzungsform, der Niederwaldnutzung.



Berg-Kronwicke

Ein Einblick in die Felsformationen der Rabenklippen selbst ist nicht oder nur sehr eingeschränkt möglich. Auf den Felsköpfen und den Terrassen ist die Wasserversorgung trotz des recht niederschlagsreichen Klimas des Weserberglandes so ungünstig, dass Bäume und Sträucher es sehr schwer haben, dort Fuß zu fassen. Die Felsbereiche sind Standorte, die nach dem Ende der letzten Eiszeit vor gut 10.000 Jahren waldfrei geblieben sind. Die Besiedelung dieser Extremstandorte ist wenigen Spezialisten vorbehalten, zumeist Pflanzenarten, die eher mediterran verbreitet sind. Zu diesen Spezialisten gehören Berg-Kronwicke (*Coronilla coronata*), Berg-Heilwurz (*Seseli libanotis*), Bartlings Schuppenwurz (*Orobancha bartlingii*) oder Astlose Grasliebe (*Anthericum liliago*). Den Übergangsbereich zum Wald markieren ausgesprochen blüten- und strukturreiche Staudensäume und zwergwüchsige Sträucher, die auch am Aussichtspunkt anzutreffen sind. Sie sind von besonderer Bedeutung für die Tierwelt. Hier findet sich der natürliche Lebensraum

Im Unterwuchs des Laubwaldes wachsen Eiben (*Taxus baccata*) als einzelne Nadelgehölze. Neben dem Wacholder (*Juniperus communis*) ist die Eibe der einzige Nadelbaum, der im Weserbergland natürlicherweise heimisch ist.

Heutzutage ist dieser früher weiter verbreitete Nadelbaum nur noch selten in den heimischen Wäldern anzutreffen. Die intensive Nutzung durch den Menschen hat ihn selten werden lassen. Begehrt war das Holz der Eibe wegen ganz besonderer Qualitäten. Aufgrund der geringen Jahreszuwächse ist es ausgesprochen hart und zugleich elastisch. Ideale Voraussetzungen für die Herstellung von Werkzeugen und Waffen.



Bartlings Schuppenwurz



Schlingnatter

von Schlingnatter (*Coronella austriaca*) oder Bergzikade (*Cicadetta montana*). Bei letzterer handelt es sich um die einzige Großzikade, der es gelungen ist, bis in die nördlichen Mittelgebirge vorzudringen. Ihre Gesänge sind auch für das menschliche Ohr vernehmbar und unterstreichen im Sommer das südliche Flair der Klippen.

Die ältesten Nachweise von Lanzen aus Eibenholz sind rund 300.000 Jahre alt. „Ötzi“, der Mann aus dem Eis, der vor ca. 5.000 Jahren in den Alpen zu Tode kam und in einem Gletscher konserviert wurde, führte einen 1,80 m langen Bogen aus Eibe mit sich. Eibenholz wurde aber nicht nur zur Herstellung von Waffen gebraucht. Auch Werkzeuge und sonstige Gebrauchsgegenstände wie Axtstiele, Webschiffchen, Kästchen oder Eimer wurden aus dem harten und feuchtigkeitsbeständigen Holz hergestellt.

Im Mittelalter setzte mit Entwicklung des „Englischen Langbogens“ ein regelrechter Raubbau an den Eibenbeständen Europas ein. So wurden z.B. zwischen 1521 und 1567 allein aus Österreich und Bayern zwischen 600.000 und eine Million zwei Meter lange und 6 cm breite Eibenstäbe für die Weiterverarbeitung zu Bögen ausgeführt. Da wundert es nicht, dass bereits wenige Jahre später in Bayern keine verwertbaren Eiben mehr vorhanden waren. Von dem Raubbau hat sich die Eibe bis heute nicht erholt. Umso erfreulicher ist es, dass sich in den steilen Hangwäldern des Ziegenbergs noch stattliche Eibenbestände befinden.



Die Eibe und das liebe Reh

Eiben werden nicht besonders groß, können dafür aber mit bis zu 1.000 Jahren sehr alt werden. Dies ist u.a. darauf zurückzuführen, dass sowohl Holz, Rinde, Nadeln und Samen der Eibe giftig sind. Der Baum ist somit gegen Fressfeinde eigentlich bestens geschützt. Wäre da nicht das Reh, das genauso wie Hirsch und Hase gegen das Gift der Eibe unempfindlich sind. Und gerade das Reh zeigt eine große Vorliebe für junge Eiben, so dass diese in Wäldern mit hoher Rehdichte ohne Schutz kaum eine Chance haben, groß zu werden. Am Ziegenberg sorgen Drahtmanschetten dafür, dass die jungen Bäumchen geschützt aufwachsen können.

Ca. 1.000 m vom Aussichtspunkt an den Rabenklippen entfernt quert der Wanderweg einen markanten Graben, der im Volksmund als „Sachsengraben“ (19) bezeichnet wird. Hier handelt es sich aber nicht um den Graben einer sächsischen Befestigungsanlage, sondern vielmehr um eine geologische Struktur. Es ist eine Zerrspalte, die auf den geologischen Aufbau des Ziegenberges zurückzuführen ist. Die Gesteinsschichten des Unteren Muschelkalks liegen hier auf dem Oberen Buntsandstein, dem Röt. Aufgrund seiner tonig-schluffigen Eigenschaften staut er das durch den durchlässigen Muschelkalk sickende Regenwasser. Auf dieser Schicht geraten die Kalkformationen ins Rutschen – es bilden sich Zerrspalten wie hier im Bereich des sogenannten Sachsengrabens. Rutscht solch ein Felspaket ab, werden die Muschelkalkfelsen freigelegt. Die Rabenklippen sind auf diese Weise entstanden. Das abrutschende Gesteinsmaterial wurde dann, soweit es nicht noch als Hangschutt vorhanden ist, im Laufe der Zeit durch die Weser abtransportiert.

Der Sachsengraben – eine geologische Zerrspalte



Nach Querung des Grabens führt der Weg am Oberhang des tief eingeschnittenen Schleifentals weiter in Richtung Brunsberg. Die südexponierten Hänge des Schleifentals sind ebenso wie die südostexponierten Hänge des Ziegenberges im Bereich der Rabenklippen Wuchsorte des Blaugras-Orchideen-Buchenwaldes. Die aufgrund der Trockenheit und hohen Sonneneinstrahlung in ihrer Wuchskraft geschwächte Rot-Buche (*Fagus sylvatica*) neigt hier zu Krüppelwuchs und lässt ausreichend viel Licht auf den Waldboden fallen, so dass in der Krautschicht zahlreiche lichtbedürftige Pflanzenarten, darunter das namensgebende Blaugras (*Sesleria varia*) gedeihen können. Als weitere botanische Raritäten sind Seidelbast (*Daphne mezereum*), Leberblümchen (*Hepatica nobilis*), zahlreiche Waldorchideen und der Rosskümmel (*Laser trilobum*) zu nennen. Der Rosskümmel ist ein in Deutschland sehr seltener hochwüchsiger Doldenblütler, der in NRW nur am Ziegenberg anzutreffen ist.

Am nördlichen Ausläufer des Schleifentals stößt der Waldweg auf einen asphaltierten Forstweg, über den der Weserhöhenweg nach links in Richtung Brunsberg weiterführt. Der Weg verläuft zunächst im Waldrandbereich. Mächtige Buchen (*Fagus*

Blick auf die Bosseborner Hochfläche



Seidelbast



Leberblümchen



oben: Rosskümmel, unten: Blaugras





Goldnessel



Erkrankte Eschen



sylvatica), Hainbuchen (*Carpinus betulus*) und große Feldahorne (*Acer campestre*) markieren die Grenze. Das Erscheinungsbild der angrenzenden, landwirtschaftlich genutzten Bosseborner Hochfläche wird von den zahlreichen Windkraftanlagen dominiert.

Sie verlassen den asphaltierten Weg nach ca. 400 m im Bereich des angrenzenden Ackers und folgen dem Fußpfad links in den Wald hinein. Der Weg führt zunächst durch einen Streifen relativ junger Baumbestände, in denen die Esche (*Fraxinus excelsior*) dominiert (20). In der Krautschicht finden sich großflächige Bestände des Wald-Bingelkrautes (*Mercurialis perennis*) und des Waldmeisters (*Galium odoratum*), in die kleinere Trupps der Goldnessel (*Lamium galeobdolon*) eingestreut sind.

Bei näherer Betrachtung der Eschen fällt auf, dass die Spitzen der Triebe häufig abgestorben sind. Dies ist besonders gut an den jungen Eschen zu erkennen. Die Bäume sind vom Schlauchpilz *Chalara fraxinea* befallen. Dieser Pilz ist zunächst in den 1990er Jahre in Polen aufgetreten und verursachte dort ein massives Eschensterben. Da er sich zunehmend über ganz Europa ausbreitet, könnte dies für die Esche durchaus bestandsgefährdend werden. Denn die Esche ist, ähnlich wie die Buche, in ihrer Verbreitung auf Europa beschränkt.

Die Waldbestände am Oberhang des Schleifentals sind deutlich älter. Hochaufgewachsene Buchen und Eschen bestimmen dort das Bild. Solche Waldbestände stellen das bevorzugte Bruthabitat des größten europäischen Spech-

Der Schwarzspecht als Schlüsselart

Hochaufgewachsene Baumbestände sind der bevorzugte Brutplatz des Schwarzspechts. Aufgrund seiner Körpergröße kann er seine Baumhöhlen nur in Bäumen mit entsprechendem Umfang anlegen. Da er darüber hinaus seine Höhlen als Schutz vor Nesträubern nur in Bäumen mit glatter Rinde und in Höhen von 8 Meter an aufwärts zimmert, wird klar, weshalb dieser Vogel eine Charakterart des Buchenwaldes ist. Er stellt zudem eine ökologische Schlüsselart dar: Nur der Schwarzspecht ist in der

Lage, in einer gesunden Buche eine Höhle anzulegen. Da er immer mehrere Höhlen nutzt und gerne mal umzieht, schafft er Raum für Nachmieter wie Hohltauben oder Fledermäuse.



Brunsberghütte; unten: Blick auf das Wesertal und die „Godelheimer Seenplatte“

tes, des Schwarzspechts (*Dryocopus martius*), dar. Mit etwas Glück kann man seinen lauten „krrüÖkrrüÖkrrü“-Flugruf oder das langgezogene, abfallende „Klieeh“ oder „Kliööh“ hören. Mit dem letztgenannten Ruf tut er seinen Standort oder seine Anwesenheit kund.

Der Pfad endet an der Brunsberghütte (21). Sie befindet sich in exponierter Lage und bietet einen weiten Blick auf das rund 200 Meter tiefer liegende Wesertal und die „Godelheimer Seenplatte“. Die Seen sind menschlichen Ursprungs und legen Zeugnis ab über den im großen Stil durchgeführten Kiesabbau der letzten Jahrzehnte. Heute sind die Kiesvorkommen zwischen Godelheim und Höxter weitgehend ausgeschöpft. Die Gewässer dienen der Erholungs- und Freizeitnutzung bzw. dem Naturschutz. Das ausgedehnte Waldgebiet auf der gegenüberliegenden Weserseite bedeckt große Teile des Sollings. Die Sollingwälder stellen eines der größten geschlossenen Waldgebiete in Niedersachsen dar.

Die Rampe vor der Hütte dient Gleitschirm- und Drachenfliegen als Startbahn. Es ist spannend, ihnen bei ihrem faszinierenden Sport zuzuschauen.



Der Taubenborn – bei Amphibien sehr beliebt



Feuersalamander



Kammolch



Laubfrosch



Die Baggerseen und Kleingewässer direkt zu Füßen des Brunsbergs liegen im Naturschutzgebiet „Grundlose-Taubenborn“. Die feuchten Erlenwälder, nassen Wiesen und vielen Kleingewässer beherbergen eine überaus arten- und individuenreiche Amphibienfauna. 11 Arten wurden bisher im Schutzgebiet nachgewiesen. Unter ihnen auch der seltene Laubfrosch (*Hyla arborea*) und der Kammolch (*Triturus cristatus*), der größte heimische Molch. Im Rahmen einer Untersuchung Anfang der 2000er Jahre wurde das Schutzgebiet komplett mit Amphibienzäunen umgeben. So konnten alle zuwandernden Tiere gezählt werden. Das Ergebnis war überwältigend: Über 55.000 Molche, Kröten und Frösche suchen die Gewässer im Schutzgebiet zur Fortpflanzung auf.

Dass die Amphibien hier so zahlreich sind, ist vor allem auf eine Tatsache zurückzuführen. Zwischen den Winterquartieren der Tiere, die sich in den Wäldern von Ziegen- und Brunsberg befinden, und den Laichgewässern verläuft keine vielbefahrene Straße, die zum tödlichen Risiko für die Tiere werden könnte.

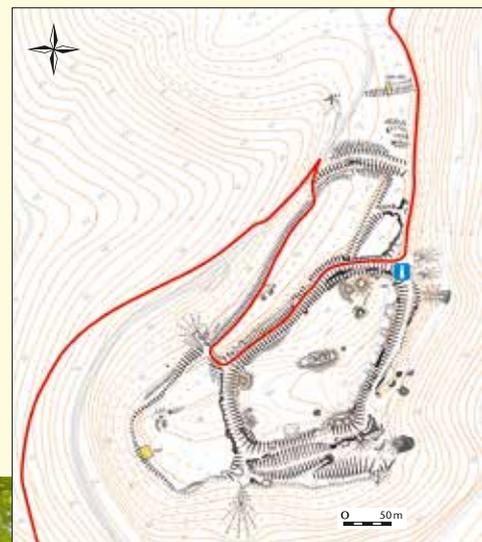
links: Kleiner Wasserfrosch
unten: Erdkröte



Von der Brunsberghütte ist es nicht mehr weit bis zur Spitze des Bergsporns, den der Brunsberg bildet (22). Der Bergsporn war einst von großer strategischer Bedeutung. Hier befand sich eine frühgeschichtliche Höhensiedlung. Tonscherben und Steingeräte zeugen von einer ersten Besiedlung bereits während der Steinzeit vor ca. 4.200–3.500 v. Chr. Eine Burg mit Gräben und Wällen existierte spätestens zur Zeit der Sachsenkriege, als Karl der Große am Fuß des Brunsberges im Jahr 775 einen wichtigen Sieg gegen die sächsischen Engern errang und damit den Weserübergang erzwang. Die sächsische Befestigung wurde im Rahmen der kriegerischen Auseinandersetzungen von den Franken zerstört.

Ende des 12. Jahrhunderts wurde dann die Brunsburg auf einer Fläche von ca. 200 x 100 m errichtet, die vornehmlich dem Schutz des sechs Kilometer nördlich gelegenen Klosters Corvey diente. Große Teile der frühmittelalterlichen Wallburg sind dem Corveyer Burgenbau zum Opfer gefallen. Lediglich die äußeren Wallanlagen stammen noch aus sächsischer Zeit. Die Geschichte der Burg endet mit ihrer Zerstörung im Jahr 1294 durch den Paderborner Bischof Otto v. Rietberg, die Grafen v. Schwalenberg und die Bürger der Stadt Höxter. Die Ruine wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts sogar für den Ausbau der heutigen Bundesstraße von Godelheim nach Höxter als Steinbruch missbraucht. Heute zeugen nur noch große Schutthügel und die tief eingeschnittenen Gräben von der einstigen Burgranlage.

rechts: Karte der Brunsburg
unten: Reste der Burgranlage



Der Wanderweg führt durch einen tiefen Befestigungsgraben der ehemaligen Burg und dann entlang des „Sachsenwalls“ innerhalb der einstigen Wallanlage weiter in Richtung des nächsten Ziels: dem Rittergut Maygadessen bei Godelheim.

Sie verlassen die Wallanlage über einen schmalen Pfad und gelangen auf einen asphaltierten Waldweg, dem Sie gut 50 m nach links folgen, um dann auf einem nach rechts abzweigenden Waldweg ins Tal abzusteigen. Der Weg nach Maygadessen bzw. Godelheim ist ausgedehnt. Im Unterwuchs des schön ausgeprägten Buchenwaldes blühen im März/April der Seidelbast (*Daphne mezereum*) und im Mai Weißes Waldvöglein (*Cephalanthera damasonium*) und Christophskraut (*Actaea spicata*). Aufschlüsse am Wegesrand belegen zunächst noch das Vorkommen des Muschelkalks. Am Unterhang treten dann rote, lockere Gesteine in Erscheinung. Es handelt sich um Schichten des Röt, der obersten Schicht des Buntsandsteins, die vor rund 245 Mio. Jahren abgelagert wurden und überwiegend aus tonigen und siltigen (schluffigen) Sedimenten bestehen.

Sie verlassen den Wald in einem ins Gelände eingeschnittenen Feldweg, einem heute noch genutzten Hohlweg, und stoßen dann auf einen asphaltierten Feldweg, dem Sie in Richtung der kleinen Siedlung um den Gutshof Maygadessen folgen.

Ursprünglich war Maygadessen (23) ein Rittergut. Als solches verfügte es über gewisse Privilegien – insbesondere war es von den sonst auf ländlichen Gütern liegenden Steuern und bäuerlichen Lasten befreit. Als Gegenleistung waren die Besitzer als Vasallen verpflichtet, dem Lehnsherrn, in diesem Falle Corvey, für Ritterdienste

links: Christophskraut (*Actaea spicata*), rechts: Weißes Waldvöglein (*C. damasonium*)



zur Verfügung zu stehen. Ursprünglich ging es vor allem um Kriegsdienste, die zu Pferde, also vom Schlachtross aus zu führen waren.

Wann das Gut errichtet wurde, ist nicht dokumentiert. Spätestens im 14. Jahrhundert sollen die Freiherren von Boemelburg als Angehörige einer hessischen Adelsdynastie auf dem Gut gelebt haben. Das Gut wurde zu dieser Zeit durch einen doppelten Wassergraben (Gräbenring) geschützt. Von den Gebäuden und der Anlage ist nichts erhalten geblieben, sie fielen einem Neubau im 16. Jahrhundert zum Opfer. Das Schloss und Gut Maygadessen ist, so wie es sich heute präsentiert, noch wesentlich jünger und wurde erst in den 1850er Jahren errichtet. Nachdem Maygadessen sich über 500 Jahre im Besitz der Familie von Boemelburg befunden hatte, wurde es im Jahr 1914 an die Familie der Freiherren von Wolff Metternich verkauft, die noch heute auf dem Gut lebt und dieses bewirtschaftet.

Sie passieren den Gutshof links und folgen dem Fußweg quer durch die Felder in Richtung Godelheim. Oder Sie umgehen den Gutshof auf der rechten Seite und gelangen zu einem Rastplatz mit Wasser-Tretbecken. Dort bietet sich die Gelegenheit, den Füßen und Waden ein erfrischendes Bad zu gönnen. Sie folgen dann dem weiteren Straßenverlauf und stoßen im Bereich des Bahnübergangs wieder auf den Weserhöhenweg.

Hinweis: Godelheim verfügt über einen Haltepunkt der Nord-West-Bahn. Von dort kommt man direkt nach Höxter zurück.

Das Rittergut Maygadessen bei Godelheim





Die Godelheimer Kirche

Vom Bahnübergang folgen Sie der Straße „Am Maibach“ und gelangen so direkt ins Zentrum von Godelheim. Im alten Ortskern fallen die schmucken Fachwerkhäuser rund um die zentral gelegene Kirche auf.

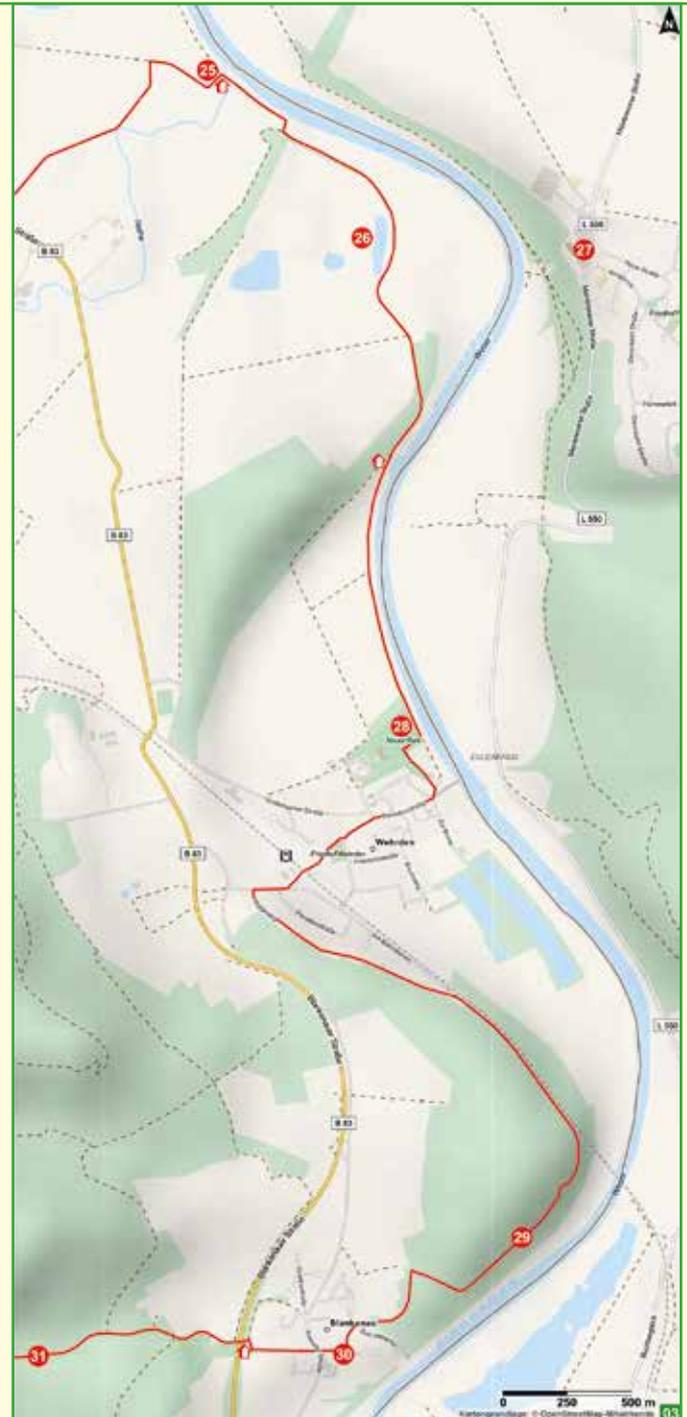
Das Dorf blickt auf eine lange Siedlungsgeschichte zurück, die bis in die vorchristliche Zeit zurückreicht. Godelheim gehört somit zu den ältesten Siedlungsplätzen zwischen Egge und Weser. Belegt wird dies durch ein Gräberfeld, in dem man auf Urnen aus Ton und Gegenstände aus Bronze gestoßen ist.

Erstmals urkundlich erwähnt wird Godelheim im Jahre 822 im Zusammenhang mit der Gründung der Reichsabtei Corvey durch den Frankenkaiser Ludwig den Frommen. Um das Kloster wirtschaftlich abzusichern, wurde Godelheim Corvey als Besitz überlassen. An diesem Status hat sich fast 1000 Jahre lang bis zur Säkularisierung im Jahre 1803 nichts geändert.

Die Godelheimer Kirche (24), deren Wehrturm mit angrenzendem romanischem Bauteil aus dem Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts stammt, ist nach dem Westwerk der Abteikirche von Corvey das älteste erhaltene Bauwerk im Corveyer Land.

Tipp: Wer in Godelheim zum Essen oder auf ein kühles Getränk einkehren oder eine Kleinigkeit für den weiteren Weg einkaufen möchte, folgt der den Ort querenden Bundesstraße, der ‚Pyromonter Straße‘ ca. 250 m in Richtung Höxter. Dort finden sich Gasthäuser und ein Bäcker mit einem kleinen Dorfladen.

Sie verlassen das Dorf entlang der B 83 (Karlshafener Straße) in Richtung Kassel und biegen nach 200 m in einen befestigten Feldweg ein, der in Richtung Nethemündung führt. Es geht zunächst entlang von Obstwiesen und Viehweiden, die das Dorf auf dieser Seite einrahmen. Muntere Spatzenscharen, Stare und Amseln finden hier einen geeigneten Lebensraum. Die angrenzenden Gärten teilen sich die Godelheimer Bürger häufig mit Ringelnattern (*Natrix natrix*), die sich dort in direkter Nachbarschaft zum Menschen offensichtlich wohl fühlen.





Apfelplantage



Streuobstwiese

Streuobstwiesen

Obstwiesen mit ihren hochstämmigen Apfel-, Birnen-, Kirsch- und Pflaumenbäumen stellen die traditionelle Form des Obstbaus dar. Während das Obst heute in Plantagen angebaut wird, war die traditionelle Form des Obstanbaus auf eine Mehrfachnutzung ausgelegt. Die Obstwiesen dienten zum einen der Obsterzeugung direkt für den Menschen, zum anderen der Ernährung des Viehs, das nicht nur das Gras auf der Wiese als Futter nutzte, sondern auch mit dem Laub der Bäume gefüttert wurde (insbesondere die früher weitverbreiteten Ziegen). Weiterhin diente das Laub als Einstreu, und letztendlich konnte das Holz als Brennmaterial genutzt werden. Moderne Obstplantagen haben dagegen nur noch eine Aufgabe, sie sollen möglichst viel Obst produzieren und leicht zu pflegen bzw. zu beernten sein. Dementsprechend finden sich dort nur noch wenige auf Hochleistung getrimmte Sorten, die meist als Niedrigstämme gezogen werden. Um makelloses Obst zu produzieren, werden sie zudem regelmäßig mit Pflanzenschutzmitteln behandelt.

Streuobstbestände sind dagegen durch eine große Vielzahl unterschiedlicher Obstsorten gekennzeichnet und stellen zudem für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten einen wertvollen Lebensraum dar. Eine charakteristische Vogelart ist z.B. der Steinkauz (*Athene noctua*), der auch im Nethetal beheimatet ist.



Steinkauz (*Athene noctua*)



Nethemündung mit Rastplatz

Nach einem Kilometer erreichen Sie die Nethe, die unterhalb der Nethebrücke in die Weser mündet. Auf einem idyllischen Rastplatz mit Schutzhütte laden Landschaftsliegen zum Verweilen ein, ein Zugang zum Wasser bietet die Möglichkeit, die Füße im kühlen Nass zu erfrischen (25).

Die Nethe selbst ist ein kleiner Fluss, der mit einer Lauflänge von 50 km den Kreis Höxter komplett von West nach Ost durchfließt. Dabei hat er sich im Laufe der Jahrtausende tief in die Muschelkalkplatten des Oberwälder Landes eingeschnitten. Das am Oberlauf recht enge, am Unterlauf dagegen deutlich aufgeweitete Tal wird beidseits von schönen Hangwäldern gesäumt. Die Aue wird ebenso wie die Weser von mächtigen Auelehmen dominiert. Im Mündungsbereich ist dies besonders augenfällig – die Lehmlagerungen erreichen Mächtigkeiten von vier Metern und mehr. Das Bodenmaterial wurde über Jahrhunderte von den Äckern an den Talflanken und den angrenzenden Hochplateaus abgeschwemmt – eine Folge der Waldrodungen und des Ackerbaus, der im Mittelalter und zum Teil auch noch in der Neuzeit selbst in steilen Hanglagen praktiziert wurde. In einer natürlichen oder naturnahen Aue wären die Auenlehme nur geringmächtig ausgeprägt, stattdessen fänden sich vermehrt Kies- und Geröllbänke im und am Gewässer.

Im Sommer werden Ihnen an bzw. über der Nethe prächtig gefärbte Libellen auffallen, die an sonnigen Stellen, dicht über dem Wasser der Nethe, ihre flatterhafte Balz vollführen. Es sind die stahlblau gefärbten Männchen der Blauflügel-Prachtlibelle (*Calopteryx virgo*), die mit ihrem Flug entweder den arteigenen Weibchen imponieren oder



Blauflügel-Prachtlibelle (*Calopteryx virgo*)



Elritze (*Phoxinus phoxinus*)



Eisvogel (*Alcedo atthis*)

aber Konkurrenten aus ihrem Revier vertreiben wollen. Im Gegensatz zu den Männchen sind die Weibchen mit ihrer metallic-braunen Färbung deutlich dezenter gefärbt.

Auch für manche Fischarten stellt die Netthemündung geradezu einen magischen Anziehungspunkt dar. Von April bis Anfang Juni suchen Döbel (*Leuciscus cephalus*) und Barben (*Barbus barbus*) aus der Weser die Nethemündung auf. Sie sind auf der Suche nach geeigneten Laichplätzen, die, im Gegensatz zur Weser, in der Nethe reichlich anzutreffen sind. Für ihren Nachwuchs stellt die Nethe eine ideale, wenn auch nicht ganz gefahrlose Kinderstube dar. Denn zusammen mit Kleinfischen wie der Elritze (*Phoxinus phoxinus*) gehören die Jungfische zu den vom Eisvogel (*Alcedo atthis*) besonders begehrten Speisefischen. Es gehört deshalb gar nicht viel Glück dazu, dieses „Juwel der Lüfte“ bei der Jagd nach Fischen beobachten zu können.



Die alte Weserbrücke



Waschbär

Von der Nethemündung verläuft der Wanderweg nun auf dem Weserradweg in Richtung Wehrden. Die alte Weserbrücke gehört zur stillgelegten Bahntrasse Holzminnen – Scherfede. Für den Menschen ist sie heute ohne Funktion. Anders sieht es dagegen für einige sehr seltene Tierarten aus. Der Schotterkörper im Bereich der Widerlager der Brücke beidseits der Weser ist ein beliebter Sonn- und Ruheplatz für Schlingnatter (*Coronella austriaca*) und Zauneidechse (*Lacerta agilis*). Die Brücke selbst dient Waschbär (*Procyon lotor*) und Wildkatze (*Felis sylvestris*) als Wanderweg, der es ihnen ermöglicht, die Weser trockenen Fußes zu überqueren.

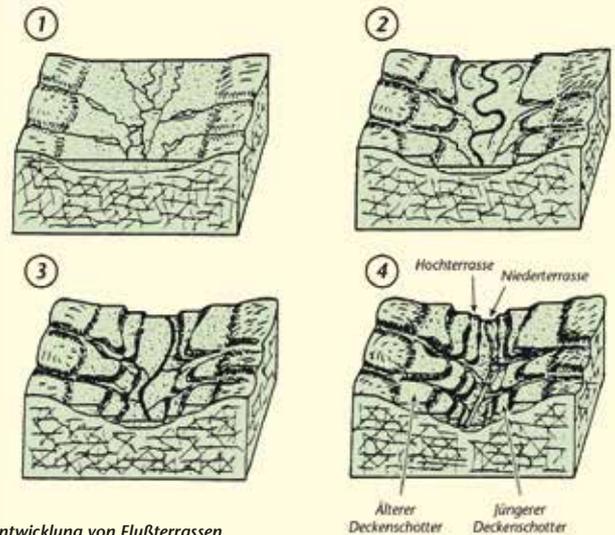


Zauneidechse

Hinter der Brücke steigt der Weg allmählich an und führt hinauf zu einer erhöht liegenden Flussterrasse, die vor vielen Jahrtausenden zwischen Steinberg im Westen und Kathagenberg im Osten von der Weser abgelagert wurde. Entstanden ist sie während der Eiszeiten. Bei jedem Wechsel von einer Kalt- zu einer Warmzeit führten die Flüsse aufgrund der abtauen-

den Schnee- und Eismassen gewaltige Wassermassen, die das im großen Umfang mitgeführte Geröll, Kiese, Sande und Tone überall dort abgelagerten, wo die Schleppekraft des Wassers geringer wurde. In die abgelagerten Sedimente hat sich der Fluss zu Zeiten geringerer Wasserführung, zum Beispiel während der Warmzeiten, dann eingeschnitten. Die Folge war, dass das Flussbett samt Talaue allmählich tiefer gelegt wurde.

Da es zu einem mehrfachen Wechsel von Ablagerungen und Einschneidung gekommen ist, entstanden im Laufe der Zeit ganze Treppen von Flussterrassen. Die älteste Flussterrasse ist die am höchsten liegende Ober- oder Hauptterrasse. Später entstanden nach weiterem Einschneiden des Flusses und teilweiser Abtragung der Oberterrasse die Mittelterrasse und schließlich die Niederterrasse – also die Terrasse, in der sich die Weser heute ihren Weg nach Norden sucht.



Entwicklung von Flussterrassen

Älterer Deckenschotter Jüngerer Deckenschotter



Sekundärlebensraum Kiesgrube

Kiesgruben – Lebensraum aus zweiter Hand

Viele Eingriffe des Menschen wie z.B. Gesteinsabgrabungen stellen sich auf den ersten Blick als Wunden in der Landschaft dar. So wurden und werden sie auch heute noch häufig behandelt und durch den Menschen schnell wieder geheilt – zumeist, indem man sie wieder verfüllt. Sofern man aber auf die Selbstheilungskraft der Natur vertraut und diese gegebenenfalls mit sinnvollen Gestaltungsmaßnahmen unterstützt, werden diese Bereiche alsbald wieder Platz für ein reichhaltiges Leben bieten.

Weisen die Abgrabungen offene, gut besonnte Bereiche oder gar Kleingewässer auf, stellen sie wichtige Sekundärlebensräume dar, die vielen Pflanzen- und Tierarten, die einst in unseren Flussauen beheimatet waren, das Überleben in der heutigen Kulturlandschaft ermöglichen. Hierzu gehören Uferschwalben (*Riparia riparia*), Flussregenpfeifer (*Charadrius dubius*), Kreuzkröte (*Bufo calamita*) oder Geburtshelferkröte (*Alytes obstetricans*).

Besonders faszinierend ist die Geburtshelferkröte, deren Ruf an ein Glöckchen erinnert. Sie stellt eine Besonderheit unter den heimischen Amphibien dar – denn das Männchen betreibt Geburtshilfe, indem es die Laichschnur des Weibchens mit den Eiern um seine Hinterbeine wickelt und solange mit sich herumträgt, bis die Embryonen schlupfreif sind.



Kreuzkröte (*Bufo calamita*)



Geburtshelferkröte (*Alytes obstetricans*)



Schloss Fürstenberg

Welche Mächtigkeiten die von der Weser einst abgelagerten Kiese und Sande aufweisen, zeigt die Kiesgrube (26), die der Wanderweg wenig später passiert. Dort werden die eiszeitlichen Ablagerungen als wertvoller Rohstoff für die Bauindustrie abgebaut. Die Kiesgrube ermöglicht somit einen Blick in längst vergangene Zeiten.

Schaut man von der Kiesgrube nach Osten, erblickt man die roten Buntsandsteinfelsen des Kathagenberges und das darauf thronende, strahlend weiße Schloss Fürstenberg (27).

Das Schloss steht an Stelle einer mittelalterlichen Burg, die Ende des 16. Jahrhunderts vom damaligen Landesherrn, dem Braunschweiger Herzog, zum Jagdschloss im Renaissancestil ausgebaut wurde. Für jagdliche Zwecke war die Lage am Rande der ausgedehnten Wälder des Sollings ideal. Aber schon wenig später wurde dem Jagdschloss eine neue Funktion zugewiesen: Herzog Karl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel ließ hier im Jahre 1747 eine Porzellanmanufaktur einrichten, die bis heute hochwertiges Porzellan herstellt.

Der steile Hang des Kathagenberges wurde von der Weser herausgearbeitet, die seit Jahrtausenden am Fuß des Berges nagt. Der südwest-exponierte Prallhang trägt einen Buchenmischwald mit Rotbuchen, Eichen, Eschen, Bergahorn und Hainbuche, die sich dem Wanderer besonders im Herbst äußerst farbenprächtig präsentieren.

Die Lage des Kathagenbergs direkt an der Weser machten die Felswände für die Gewinnung von Sandsteinen für Bauzwecke interessant. Das gebrochene Material konnte direkt vom Steinbruch aus mit Schiffen abtransportiert werden. Die insgesamt vier Steinbrüche wurden schon vor Jahrzehnten stillgelegt. Sie blieben sich selbst überlassen und entwickelten sich zusammen mit dem Wald zu naturnahen Lebensräumen. Die Felswände sind Brutplatz des Uhus (*Bubo bubo*) und Sonnenplatz für die beiden im Oberweserraum heimischen Schlangenarten Schlingnatter (*Coronella austriaca*) und Ringelnatter (*Natrix natrix*).

Von der Kiesgrube aus erreichen Sie nach 400 m eine alte Feldscheune, die aus Wesersandsteinen errichtet wurde. Hinter der Scheune führt der Weg dann wieder hinab zur Niederterrasse der Weser.



Das Schloss von Wehrden und der Drosteturm

Auf dem Rad-Gehweg geht es nun parallel zur Weser in Richtung Wehrden. Während der schmale Streifen zwischen Weg und Weser im direkten Hochwasserbereich als Grünland genutzt wird, erlauben die fruchtbaren Böden der Weseraue rechts des Weges einen ertragreichen Ackerbau. Die Weidengebüsche und Hochstauden am anderen Weserufer sind bei der Vogelwelt recht beliebt. Im Sommer kann man dort bei genauerem Hinhören den Gesang des Feldschwirls (*Locustella naevia*) vernehmen, der dem Zirpen von Heuschrecken ähnelt. Wesentlich lauter sind die Gesänge von Sumpfrohrsänger (*Acrocephalus palustris*) und Gelbspötter (*Hippolais icterina*), die vor allem aus den Weidengebüschen herüberschallen.

Kurz vor der Ortschaft liegt versteckt hinter den Bäumen eines Parks das Schloss von Wehrden (28). Der öffentliche Teil des Parks wurde in Form eines englischen Landschaftsparks angelegt und lädt mit seinem alten Baumbestand und verschwiegenen, schattigen Plätzen insbesondere an heißen Sommertagen zum Verweilen ein.

Das nicht zugängliche Schloss, das vom Park aus aber gut sichtbar ist, wurde von Hermann Werner von Wolff-Metternich zur Gracht Ende des 17. Jahrhunderts zeitgleich mit der benachbarten Kirche auf den Resten eines älteren Gräftenschlosses erbaut. Rechts vom Schloss befindet sich der „Drosteturm“. Der romantisch in den Baumbestand eingebettete Turm war einst der Lieblingsplatz der westfälischen Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, die in den Jahren zwischen 1818 und 1822 regelmäßig ihre Tante in Wehrden besuchte.

Vom Schlosspark aus geht es vorbei an Kleingärten weiter in Richtung Dampferanleger und Weserfähre. Die Straße, die direkt an der Weser endet, belegt, dass sich hier früher einmal eine Weserfähre befunden hat. Heute besteht nur noch für Fußgänger und Radfahrer in den Sommermonaten die Möglichkeit, mit einer kleinen Personenfähre den Fluss zu überqueren.

Vom Fährhaus führt der Weg in den Ortskern von Wehrden. Der Ort blickt auf eine recht lange Geschichte zurück. Erstmals schriftlich er-



Die katholische Pfarrkirche Heilige Familie und St. Stephanus

wähnt wird er in einer Schenkungsurkunde aus dem Jahre 860, mit der „Weredun“ an die Reichsabtei Corvey übertragen wurde. Ähnlich wie in Godelheim übte das Kloster Corvey fast 1.000 Jahre lang bis zur Säkularisierung Anfang des 19. Jahrhunderts die Grundherrschaft über Wehrden aus.

Es geht nun entlang der Weredunstraße weiter in Richtung des westlich gelegenen Heggebergs.

Nach etwa 450 m knickt die Hauptstraße nach links ab. Sie bleiben auf der als Sackgasse gekennzeichneten Weredunstraße. Sie führt gerade auf die Bahnstrecke Ottbergen – Lauenförde zu. Die Gleisanlagen werden von einem Fußgängertunnel unterquert. Auf der anderen Seite stoßen Sie wieder auf die Hauptstraße, der Sie weitere 150 m folgen, um dann kurz vor dem Ortsausgang links in den Heggeweg einzubiegen.

Hinweis: Möchten Sie Ihre Wanderung in Wehrden beenden, bietet es sich an, vom Bahnhof Wehrden aus mit dem Zug über Ottbergen (Umsteigen!) zurück nach Höxter zu fahren. Der Zug fährt alle zwei Stunden. Zum Bahnhof gelangen Sie, indem Sie nicht in die Sackgasse einbiegen, sondern auf der Hauptstraße bleiben. Direkt nach dem Tunnel unter der Bahn führt eine schmale Zufahrt rechts zum Haltepunkt.

Der Heggeweg geht nach ca. 100 m in einen Waldweg über, auf dem Sie weiter in Richtung Blankenau wandern. Der Heggeweg wird aus den roten Gesteinen des Buntsandsteins aufgebaut. Der den Berghang bedeckende Wald besteht überwiegend aus Laubbäumen, denen Nadelgehölze wie Fichte, Lärche oder Douglasie in unterschiedlicher Menge beigemischt sind. Markant sind einzelne alte Buchen und Eichen, deren Wuchsform (großkronige Bäume) auf alte Waldnutzungsformen hinweist. Vermutlich wurden die Hänge des Heggeberges früher als Mittelwald, teilweise auch als Niederwald genutzt. Kennzeichnend wird dies an der Baumartenzusammensetzung und den mehrschäftigen Stämmen.

Dass der Wanderweg sich im Bereich des Buntsandsteins befindet, zeigen die Vorkommen von Blaubeere (*Vaccinium myrtillus*) und Hain-simse (*Luzula luzuloides*) an, die beide auf bodensaure Verhältnisse angewiesen sind. Allerdings treten hier und da auch Kennarten der Kalkbuchenwälder wie das Perlgras (*Melica uniflora*) auf. Dies ist auf erodiertes und von oben eingetragenes Boden- und Gesteinsmaterial des über dem Buntsandstein liegenden Muschelkalks zurückzuführen.

An feuchteren Stellen fallen im Saum entlang des Weges im Sommer üppige Bestände des Indischen Springkrauts (*Impatiens glandulifera*) auf. Diese Pflanze, die mit ihren großen Blüten auch recht attraktiv ist, ist ein Neubürger in Europa. Sie ist in Mitteleuropa zwischenzeitlich entlang der Gewässer weit verbreitet und wird uns später an der Weser noch häufiger begegnen.

Im Wegeverlauf belegen weitere ehemalige Steinbrüche (29) die frühere wirtschaftliche Bedeutung des Wesersandsteins als Baumaterial. Ein Zeitfenster informiert über die vielfältige Verwendung des Materials und über die Bedeutung der stillgelegten Steinbrüche als „Lebensraum aus zweiter Hand“. Insbesondere der Uhu fühlt sich in den Felswänden wohl und zieht dort seine Jungen groß. In den Spalten und Geröllhalden finden Amphibien und Reptilien frostfreie Winterquartiere. Ein ganzjähriger Bewohner ist der Feuersalamander, der seine Larven in kleinen Quellaustritten und wassergefüllten Gräben absetzt.



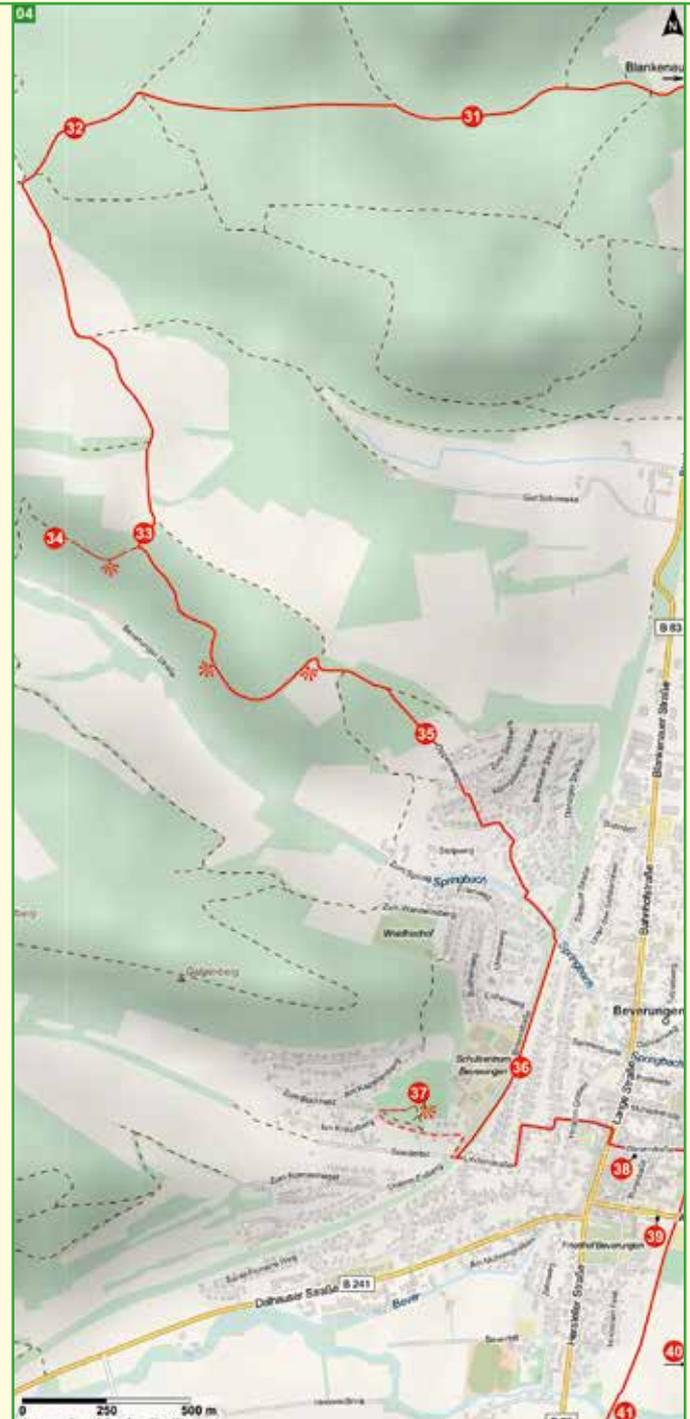
Ortskern Blankenau

Vom Zeitfenster am Steinbruch führt der Weg noch ca. 1.200 m durch die Mischwaldbestände des Hegeberges bis zu der kleinen Ortschaft Blankenau. Am Ortsrand angekommen queren Sie ein kleines Tälchen und folgen dem Kirchweg hinauf zur Dorfmitte mit der zentral gelegenen Kirche.

Die Dorfstraße wird von schönen Fachwerkhäusern (30) gesäumt und endet hinter der Kirche am Tor zu einem ehemaligen Gutshof.

Die Geschichte des Ortes ist wiederum eng verbunden mit der des Klosters Corvey. 860 übereignete die Gräfin Amalung, Schwester des Corveyer Abtes Warin, ihren gesamten Besitz, darunter auch Blankenau, dem Kloster. Im Jahr 1315 errichteten der Corveyer Abt, Ruprecht von Horhausen, und Theoderich zu Paderborn die Burg Blankenau zum Schutz des Corveyer Landes. Der Gutshof, der sich an der Stelle der ehemaligen Burg befindet, wurde 1606 erbaut.

Sie verlassen Blankenau auf der Dorfstraße und dem „Spissen“ in westlicher Richtung. Am Ende der Straße geht es entlang eines schmalen Pfades und eines kleinen Bachlaufes bis zur Schutzhütte am Doctorborn. Hinter der Hütte unterqueren Sie die B 83 und





Lärche (*Larix decidua*)



Stattliches Knabenkraut



Bärlauch (*Allium ursinum*)

wandern durch die Feldflur weiter in Richtung Wald. Am Waldrand gabelt sich der Feldweg – Sie halten sich rechts und erreichen nach 500 m eine Rodungsinsel, das „Neue Rott“ (31).

Die Rodungsinsel wird überwiegend ackerbaulich genutzt. Grünland ist kaum vorhanden, da es zum größeren Teil mit Fichten aufgeforstet wurde. Im Norden des „Neues Rott“ markieren alte Eichen den Übergang des Offenlands zum Wald. Sie sind gut besonnt und stellen somit attraktive Habitate für wärmeliebende Insekten wie z.B. den Hirschkäfer dar. Aber auch Waldfledermäuse nutzen sonnenbeschienene Höhlen in solch alten Bäumen. Entlang der Säume kann hier im Sommer sehr gut der Kaisermantel beobachtet werden. Weitere Informationen zum „Neuen Rott“ bietet Ihnen ein Zeitfenster im Bereich der Obstwiese.

Vom Neuen Rott aus führt der Wanderweg weiter durch die ausgedehnten, von Laubbäumen dominierten Mischwälder des Bieren- und Heineberges hinauf auf das ca. 270 m hochgelegene Muschelkalkplateau westlich des Wesertals.

Im Laubmischwald beidseits des Weges sind immer Trupps von Nadelbäumen eingestreut. Unter ihnen auch stattliche Exemplare der Europäischen Lärche (*Larix decidua*), dem einzigen europäischen Nadelbaum, der im Winter seine Nadeln abwirft. Wie die meisten anderen Nadelbäume ist auch die Lärche im Weserbergland nicht heimisch. Ihre Heimat sind die Gebirgsregionen, wo sie Höhenlagen bis 2500 m über NN besiedelt. Am Oberhang tritt im Baumbestand die Esche (*Fraxinus excelsior*) zunehmend in Erscheinung.

In der Krautschicht am Boden wächst hier der Bärlauch (*Allium ursinum*), der im April/Mai weiß blüht und Ende Mai den Wald in einen intensiven Zwiebelduft hüllt. Auf tiefgründigen, humosen, lockeren und feuchten Böden bildet er im Kalkbuchenwald Massenbestände aus. Im Frühjahr stechen auch die kräftig violetten Blütenstände des Stattlichen Knaben-



Blick über das Plateau des Ravensknapp

krauts (*Orchis mascula*) ins Auge. Diese im Weserbergland nicht seltene Orchidee besiedelt sowohl Magerrasen als auch lichte Wälder auf Kalkböden.

Als sehr seltener Baum ist auch die Elsbeere (*Sorbus torminalis*) in den Hangwäldern westlich der Weser anzutreffen. Die zu den Rosengewächsen zählende Elsbeere bevorzugt wärmere Lagen und ist deshalb in den nördlichen Mittelgebirgen vor allem an südexponierten Hängen anzutreffen. Ihr Verbreitungsschwerpunkt liegt in Süd- und Mitteleuropa, nach Norden reicht sie bis Dänemark. Sie erreicht Höhen von 15 bis 25 m, im Wald kann sie auch bis 30 m hoch werden. Als Halbschattenbaumart verträgt sie eine leichte Beschattung durch andere Bäume. In gutwüchsigen Buchenbeständen kann die Elsbeere auf Dauer nicht überleben, dort ist es ihr zu dunkel. Dies erklärt auch ihr Ausweichen auf extremere Südhänge, meist in Steillage. Das Holz der Elsbeere ist eines der härtesten europäischen Hölzer und erzielt auf dem Holzmarkt hohe Preise. Der Standort einer Elsbeere am Wegesrand wird durch ein Zeitfenster markiert (32), dem Sie auch weitere Informationen zu diesem Baum entnehmen können.

Von der Elsbeere sind es keine 200 m mehr bis zum Waldrand. Dort eröffnet sich Ihnen ein weiter Blick über das ca. 270 m hoch liegende Muschelkalkplateau des Ravensknapp. Rechts reicht der Blick bis zum Hochplateau nördlich des Nethetals, links erkennt man in der Ferne die Windkraftanlagen bei Haarbrück, die Sie später noch passieren werden. Sie folgen dem Feldweg in südliche Richtung. Der Wanderweg führt durch Äcker und Wiesen in Richtung der Selsberge. Auf vielen Feldern wird Raps (*Brassica napus*) angebaut, dessen Blüten im Mai die Hochfläche in einen gelben Flickenteppich verwandeln. Wurden aus den Früchten der Pflanze früher vor allem Speiseöle und Speisefette hergestellt, wird Raps heute auch als Energiepflanze genutzt.



Elsbeere (*Sorbus torminalis*)



Feldlerche (*Alauda arvensis*)

Die flachgründigen, mit Getreide bestanden Äcker sind bei den Feldlerchen sehr beliebt. Sie erfreuen im Sommer mit ihrem Gesang den Wanderer. Nach etwa einem Kilometer wird der Waldbestand auf dem Selsberg erreicht. Vor dem Naturschutzschild verlassen Sie den Feldweg und folgen dem Pfad, der nach rechts in den Wald hinein führt.

Beidseits des Weges wachsen hohe Eschen (*Fraxinus excelsior*). Dieser Baum ist in den Wäldern des Weserberglandes regelmäßig anzutreffen (33). Mit Wuchshöhen von bis zu 40 m gehört die Esche zu den höchsten Laubbäumen Europas. Sie besiedelt natürlicherweise feuchte oder zeitweise trockene Standorte, da sie sich auf besseren Standorten auf Dauer nicht gegen die Buche durchsetzen kann. Nach der Eiszeit kehrte sie aus ihren Rückzugsgebieten vor etwa 8.000 bis 9.000 Jahren nach Mitteleuropa zurück und nahm zunächst größere Anteile der mitteleuropäischen Wälder ein. Mit Einwanderung der Buche wurde sie dann zunehmend in ungünstigere Standorte abgedrängt.

Die Esche in der germanischen Mythologie



Für die Germanen hatte die Esche eine besondere Bedeutung. In der nordischen Mythologie stellt sie den Weltenbaum Yggdrasil dar. Laut der Edda reichen seine Äste bis zum Himmel und erstrecken sich über die ganze Welt. Der Baum selbst ruht auf drei Wurzeln, unter denen Quellen entspringen. Die Quelle Mimirs verleiht Weisheit und Wissen. Der nordische Hauptgott Odin gab einst eines seiner Augen als Pfand, um von der Quelle trinken zu können. An der Urquelle, der Quelle des Schicksals, halten die Götter Gericht. Dort wohnen auch die Nornen, die drei Schicksalsfrauen Urd (Schicksal), Verdandi (das werdende) und Skuld (das Gesollte). Unter der dritten Wurzel liegt die Quelle Hvergelmir, der alle Flüsse entspringen.

Auch die Menschen (zumindest die Männer) sollen von der Esche abstammen. Drei Götter des germanischen Götterhimmels – darunter auch Odin – haben am Strand zwei Baumstämme gefunden, Ask und Embla. Ask kann als Esche identifiziert werden. Um welchen Baum es sich bei Embla handelt, ist unklar. Es könnte sich um die Ulme oder Erle handeln. Aus Ask formten die Götter den ersten Mann, aus Embla die erste Frau.

Nach wenigen Metern trifft der Pfad auf einen breiteren Forstweg, dem Sie in östliche Richtung nach links folgen.

Tipp: Bevor Sie sich auf dem Wanderweg nach links wenden, bietet sich ein kleiner Abstecher zu einem nahe gelegenen Halbtrockenrasen an. Sie erreichen ihn, wenn Sie dem Forstweg 250 m nach rechts folgen. Von dort haben Sie einen schönen Blick auf einen Steilhang (34), der von kleinwüchsigen Bäumen und Gebüsch, u.a. Wacholder, sowie größeren Freiflächen geprägt wird. Die standörtlichen Verhältnisse sind dort so ungünstig, dass sich kein geschlossener Wald einstellen kann. Es handelt sich, ebenso wie bei den Rabenklippen, um einen der wenigen natürlicherweise waldfreien Standorte im Weserbergland.



Steilhang am Selsberge mit Wacholder

Der Wanderweg selbst verläuft im oberen Bereich eines ebenfalls recht steilen Hanges, der von Fichten- und Kiefernbeständen dominiert wird, die in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts aufgeforstet wurden. Vorher diente der Steilhang über viele Jahrhunderte als Weidefläche für Ziegen und Schafe. Die Entscheidung, den Hang mit Fichten (*Picea abies*) aufzuforsten, hat sich aus heutiger Sicht als falsch herausgestellt. Die flachgründigen und trockenen Böden sind in Verbindung mit den hohen Temperaturen am Steilhang für diese Baumart nicht geeignet. Die Bäume wachsen schlecht und sind zum überwiegenden Teil krank und als Folge der Vorschädigungen stark vom Borkenkäfer befallen.

Die Fichte (*Picea abies*) – Opfer des Klimawandels?

Fichten sind ebenso wie Kiefern (*Pinus sylvestris*) Kältespezialisten. Die ursprüngliche Heimat ist der hohe kalte Norden. Als sich das Klima nach der letzten Eiszeit wieder erwärmte und sich die Taiga langsam in höhere Breiten verschob, wichen die Bäume vor den steigenden Temperaturen in die Hochlagen der Mittelgebirge und der Alpen aus. Dort ist die Vegetationsperiode kurz. Dies ist für laubabwerfende Bäume ungünstig, da ihnen dort zu wenig Zeit zur Verfügung steht, um Blätter auszubilden und hinreichend lange Fotosynthese betreiben zu können. Fichten (und Kiefern) werfen die nadelartigen Blätter im Herbst nicht ab. Die Nadeln stellen eine Anpassung an Wasserknappheit dar, zudem lagern sie Stoffe ein, die vor Frost schützen. So können sie die gesamte Vegetationszeit ausnutzen. Trotz dieses Vorteils wachsen sie unter den harten Lebensbedingungen so langsam, dass sie selbst in 100 Jahren nicht über eine Gesamthöhe von 10 oder 15 Metern hinauskommen.



Werden diese Spezialisten in unsere Region verbracht, steht ihnen eine Vegetationszeit von April bis September oder länger zur Verfügung. Zudem ist in unseren Breiten der Lichtgenuss höher. Die Bäume können so ohne Probleme bis zu einem halben Meter Längenwachstum im Jahr erreichen. Das ist ein Vielfaches dessen, was sie normalerweise an Zuwachs aufweisen. Die Fichten haben aber ein Problem – ihnen fehlt bei längeren Trockenperioden das Wasser. An Trockenstress ist die Fichte nicht angepasst. Und das machen sich holzbewohnende Käfer, insbesondere die Borkenkäfer zu nutze.

Eine gesunde Fichte kann sich gegen diese Feinde wehren, indem sie die Eindringlinge in ihrem Harz ertränkt. Dieser Abwehrmechanismus funktioniert aber nur, wenn der Baum ausreichend mit Wasser versorgt wird. Ist das während einer Trockenperiode nicht der Fall, kann die Fichte gegen ihre Feinde nicht viel ausrichten. Und da Trockenzeiten als Folge des Klimawandels, insbesondere im Frühjahr, immer häufiger auftreten, sterben immer mehr Fichtenbestände ab. Ob die Fichte im Weserbergland langfristig eine Überlebenschance hat, ist fraglich.

„Vielfalt auf Kalk“ – ein LIFE+ Projekt zur Förderung der Kalkbuchenwälder und Kalk-Halbtrockenrasen

In den Jahren von 2011 bis 2016 wird im Kreis Höxter ein LIFE+ Projekt durchgeführt. Mit Mitteln der EU, des Landes NRW und des Kreises Höxter werden Gebiete des europäischen Schutzgebietssystems Natura 2000 in einen guten ökologischen Zustand versetzt. Hier am Selsberg wird im Rahmen des Projektes ein Fehler der Vergangenheit korrigiert, indem die nicht heimischen und nicht standortgerechten Fichten entfernt werden. Die eingeschlagenen Flächen bleiben nach der Entnahme der Bäume weitgehend sich selbst überlassen – die Natur darf entscheiden, welche Baumarten letztendlich wieder aufwachsen werden. Ziel ist ein standortgerechter lichter Wald mit mehr oder weniger großen Blößen, der einer artenreichen Lebensgemeinschaft Platz bietet, in der z.B. auch die Elsbeere einen Platz findet. Informationen zum Projekt finden sich unter: www.vielfalt-auf-kalk.de

Im Wegeverlauf flacht der Steilhang immer mehr ab. Den Fichten und Kiefern sind zunehmend Laubbäume beigemischt. Nach ca. 900 m ist der Waldrand erreicht, und es eröffnet sich ein schöner Blick über das Wesertal.

Hinter der Forstschanke folgen Sie zunächst dem Asphaltweg hangabwärts in Richtung Beverungen, um nach etwa 250 m auf einen Grasweg abzubiegen, der zwischen einer jungen Aufforstung und einem älteren Kiefernbestand vom asphaltierten Weg nach rechts abzweigt. Der Weg führt durch junge Aufforstungen mit Edellaubhölzern. Um den jungen Bäumen gute Startmöglichkeiten zu bieten, sind sie zum größeren Teil durch sogenannte Tubex-Wuchshüllen geschützt. Sie wirken wie kleine Mini-Treibhäuser und sorgen für ein ausgeglichenes Kleinklima. Außerdem schützen sie die jungen Pflanzen vor Verbiss und Schälsschäden durch Reh- oder Niederwild.

Blick auf Beverungen



Am Rande der Aufforstung lädt eine Bank zur Rast ein (35). Ein Zeitfenster informiert über die Bedeutung von Lesesteinhaufen für die Sonnenanbeter im Tierreich und über ein waldbauliches Projekt der Beverunger Schulen zum Thema „Erhalt der biologischen Vielfalt“.

Das Grünland im Umfeld des Rastplatzes unterliegt keiner intensiven landwirtschaftlichen Nutzung. Es ist nährstoffarm und ausgesprochen blütenreich. Selbst der seltene Kreuzenzian (*Gentiana cruciata*) kann hier angetroffen werden.

Enziane am Wegesrand

Die meist kräftig blau gefärbten Blütenkelche der Enziane sind bei Natur- und Blumenfreunden sehr beliebt. Meistens verbindet man das Vorkommen dieser Pflanzen mit dem Hochgebirge. Vielen ist nicht bekannt, dass Enziane auch im Weserbergland beheimatet sind. Drei Arten können Sie mit etwas Glück im Sommer oder Herbst auf Ihrer Wanderung seitlich des Weges entdecken. Der häufigste heimische Enzian ist der Deutsche Enzian (*Gentianella germanica*). Er ist vor allem auf den kurzgrasigen Kalk-Halbtrockenrasen anzutreffen. Im Waldsaum oder im Saum von Gebüsch findet sich hier und da der Fransen-Enzian (*Gentianopsis ciliata*). Selten ist der Kreuz-Enzian (*Gentiana crutiata*). Er ist der größte der heimischen Enziane und blüht bereits im Juli, während die anderen beiden Arten erst im Herbst ihre blauen Blüten entfalten.



Fransen-Enzian



oben: Kreuz-Enzian
links: Deutscher Enzian



Am Siedlungsrand von Beverungen stoßen Sie auf den ‚Oppelweg‘, über den Sie den ‚Allensteinweg‘ erreichen. Diesen queren Sie und gelangen dann über einen Fußgängerweg durch die Wohnbebauung hindurch zur Straße ‚Am Goldberge‘. Der Straße folgen Sie bis zur Kurve und nehmen dort erneut einen Fußgängerweg, der zwischen Gärten zur Straße ‚Am Selsberg‘ führt. Dieser Straße folgen Sie abwärts bis zum Kreisverkehr. Von dort geht es auf der anderen Seite weiter über die ‚Birkenstraße‘ bis zum Bahndamm der ehemaligen Strecke Scherfede – Holzminden, zu dem Sie rechts der Bahnbrücke über eine Treppe hinauf gelangen. Der ehemalige Gleiskörper wurde durch einen Rad-Gehweg ersetzt, dem Sie rund 800 m nach rechts in südliche Richtung folgen.

Im Bereich des alten Bahndamms fallen Geröllhaufen seitlich des Rad-/Gehweges auf (36), die sich an gut besonnten Stellen befinden. Sie werden von der Schlingnatter (*Coronella austriaca*), einer wärme liebenden Schlangenart, als Sonn- und Versteckplätze genutzt. Ihr bevorzugter Lebensraum sind Halbtrockenrasen und warme Wald-ränder, aber auch Bahndämme werden gerne von ihr besiedelt. Dies gilt auch für die alte Bahntrasse hier in Beverungen. Um ihr auch nach Bau des Rad- und Gehweges ausreichend Lebensraum zu bieten, werden ihr und anderen Reptilien heute spezielle Lebensräume bereitgestellt.



Schlingnatter

Zauneidechse

Die Schlingnatter erbeutet ähnlich wie große Würgeschlangen ihre Nahrung, indem sie sie umschlingt und erwürgt. Ihre bevorzugten Beutetiere sind andere Reptilien, insbesondere Blindschleichen (*Anguis fragilis*) und Zauneidechsen (*Lacerta agilis*).

Dort, wo der Wanderweg den Rad-Gehweg verlässt, findet sich erneut ein Zeitfenster, dass auf die Geschichte der Bahnstrecke und ihre heutigen Bewohner aufmerksam macht.

Tipp: Bevor Sie in Richtung der Beverunger Innenstadt weiterwandern, bietet sich ein kleiner Abstecher zur Kreuzkapelle (37) an. Dazu verlassen Sie den Bahndamm rechts, folgen der Straße ‚Unterm Eisberg‘ und biegen dann in die Straße ‚Am Kapellenberg‘ ein. Nach ca. 130 m erreichen Sie rechterhand einen kleinen Kiefernbestand. Am Ende des Wäldchens führt ein Pfad von der Straße ab und entlang von Kreuzwegstationen hin zur idyllisch gelegenen Kapelle. Sie wurde im 19. Jahrhundert errichtet und bietet vom benachbarten Aussichtspunkt einen schönen Blick auf das Wesertal. Vom Aussichtspunkt gelangen Sie auf einem schmalen Waldweg zur Straße ‚Am Kapellenberg‘ und von dort zurück zum Weserhöhenweg, auf den Sie dann in der ‚Lindenstraße‘ stoßen.



Rathaus von Beverungen



Cord Holstein-Haus

Der Weg vom ehemaligen Bahndamm in Richtung Innenstadt führt zunächst 180 m über die ‚Lindenstraße‘, um dann in die ‚Obere Nußbreite‘ einzubiegen. Nach rund 100 m schwenkt die Straße scharf nach rechts und nach weiteren 100 m erreichen Sie die ‚Untere Nußbreite‘. Dort halten Sie sich links und biegen nach 30 m in die Straße ‚Zum Stadtgraben‘ ein. Nach 130 m stoßen Sie dann auf die ‚Lange Straße‘, die Hauptgeschäftsstraße von Beverungen. Sie halten sich rechts und queren im Bereich der Fußgängerampel die vielbefahrene Bundesstraße. 30 m weiter biegen Sie dann in die ‚Weserstraße‘ ein und erreichen am Rathausplatz das historische Zentrum der Stadt (38), das sich mit seinen hübschen Fachwerkhäusern und dem prächtigen Rathaus von seiner besten Seite zeigt.

Sie folgen der ‚Weserstraße‘ und erreichen kurz darauf die Weser. In der Grünanlage laden Ruhebänke und allerlei Installationen zur Pause ein. Der auf der anderen Weserseite gelegene Ort ist das niedersächsische Lauenförde.



Burg von Beverungen

Sie folgen dem Rad-Gehweg in Richtung Weserbrücke. Sobald Sie die Brücke unterquert haben, erblicken Sie zunächst rechterhand den Wohnturm der ehemaligen Beverunger Burg (39). Erbaut wurde sie ab 1332 als Wasserburg. Der Paderborner Bischof ließ sie zur Sicherung der Schifffahrt auf der Weser errichten. Im Jahr 1632 wurde die Burg in den Wirren des Dreißigjährigen Kriegs durch hessische Söldner fast vollständig zerstört. 1650 wurde sie wegen der strategisch bedeutsamen Lage an der Weser wieder aufgebaut. Bis heute hat sich der 27 Meter hohe, fünfgeschossige Wohnturm (Bergfried) erhalten. Er wurde, wie im Oberweserraum üblich, aus Wesersandstein errichtet und ist mit einem Sandsteindach gedeckt.

Tipp: Lauenförde auf der anderen Weserseite verfügt über einen Bahnhof, von dem man gegebenenfalls zum Ausgangspunkt der Wanderung in Höxter zurückkehren kann. Der Bahnhof ist allerdings etwa 1,5 km entfernt. Da stellen Busse eventuell die bessere Möglichkeit dar. Der Busbahnhof befindet sich südlich der Burg. Sie erreichen ihn, wenn Sie nach Unterqueren der Weserbrücke im Bereich des Wohnmobilstellplatzes in die ‚Schützenstraße‘ einbiegen.

An der Burg vorbei geht es weiter weseraufwärts. Im Sommer und Herbst prägen üppige Hochstauden das Weserufer und versperren streckenweise den Blick auf den Fluss (40). Die hochwüchsigen Stauden werden von verschiedenen Kälberkropf-Arten (*Chaerophyllum*), Brennnessel (*Urtica dioica*), Indischem Springkraut (*Impatiens glandulifera*) oder dem seltenen Fluss-Greiskraut (*Senecio fluviatilis*) gebildet.

Im Hochsommer dominiert vor allem das Indische Springkraut (*Impatiens glandulifera*) die Hochstaudengesellschaft. Es ist ein Neubürger, dem Sie während Ihrer Wanderung schon hier und da an feuchten Stellen im Wald begegnet sind.

Das Indische Springkraut wurde 1838 als Zierpflanze in England eingeführt und wurde von dort auf das Festland verbracht. Bald verwilderte die Pflanze und eroberte schnell die Ufer fast aller Fließgewässer in Mitteleuropa als Lebensraum.



Neubürger aus Tier- und Pflanzenwelt

Spätestens mit Beginn des Ackerbaus hat der Mensch Pflanzen- und Tierarten nach Mitteleuropa eingeführt. Man denke nur an die Ackerwildkräuter, die aus dem Vorderen Orient mit den Getreidearten bei uns eingeschleppt wurden. Sie werden zu den Archaeobiota gezählt. Ihnen stellt man die Neobiota gegenüber. Bei ihnen handelt es sich um Arten, die nach 1492 nach Europa eingeschleppt wurden. Es ist das Jahr, in dem Amerika entdeckt wurde und die Globalisierung der Welt im großen Maßstab begann. Seit diesem Zeitpunkt sind Tausende von Arten nach Europa eingeschleppt worden und stellen durchaus eine Bereicherung der heimischen Lebensgemeinschaften dar. Einige Arten können aber zu einem ernstem Problem werden, und zwar dann, wenn sie sich massiv vermehren und heimische Arten verdrängen. In diesem Fall spricht man von invasiven Arten. Im Weserbergland muss man den Waschbär (*Procyon lotor*) zu den invasiven Arten zählen. Als Allesfresser ernährt er sich von den Vogelgelegen, Amphibien, Krebsen und vielem mehr. Insbesondere Bodenbrüter und Amphibien haben massiv unter ihm zu leiden. Beim Indischen Springkraut (*Impatiens glandulifera*) als Neophyt sieht es etwas anders aus. Die Art hat sich zwar massiv in ganz Europa ausgebreitet und ist an fast jedem Fließgewässer in großer Dichte anzutreffen. Sie beansprucht somit Raum, der eigentlich von heimischen Pflanzen besetzt wäre. Zu wirklichen Verdrängungsprozessen ist es bisher aber noch nicht gekommen.

Nach ca. 600 m gelangen Sie zur Bever, die südlich von Beverungen in die Weser mündet. Im Bereich des Geh- bzw. Weserradweges überqueren Sie den Bach. Von der Brücke aus bietet sich ein schöner Blick auf den hier recht naturnah dahinfließenden Mittelgebirgsbach. In geschwungenen Mäandern fließt er der Weser entgegen. Der Prallhang vor Ihnen stellt einen potentiellen Brutplatz des Eisvogels dar, der dort seine Brutröhre anlegen kann. Dem Prallhang gegenüber befindet sich der Gleithang mit einer kleinen Kiesbank. Kiesbänke sind die Kinderstube für zahlreiche Fische wie Bachforelle (*Salmo trutta fario*), Äsche (*Thymallus thymallus*) oder Bachneunauge (*Lampetra planeri*), die dort in selbst gegrabenen Laichgruben ihre Eier ablegen. Weitere Informationen zur Bever bietet das Zeitfenster „Bevermäander“ (41).

Der Name des Baches erinnert an ein großes Nagetier, den Biber (*Castor fiber*), der früher hier beheimatet war. Auch für den Namen der Stadt Beverungen hat der Biber Pate gestanden. Im Weserberland ist der Nager schon lange verschwunden, ausgerottet vom Menschen. Mit ihm ging nicht nur eine heimische Tierart verloren, sondern auch ein Landschaftsgestalter, dem eine große ökosystemare Bedeutung zukommt. Denn der Biber ist in der Lage, das Gesicht unserer Flussauen massiv zu beeinflussen. Bekannt sind die Holzdämme, mit deren Hilfe er kleinere Gewässer wie zum Beispiel die Bever aufstauen kann. Durch den Aufstau schafft er Gewässer mit ausreichender Tiefe. Dies gewährleistet zum einen, dass der Eingang

zu seinem Bau, der Biberburg, unter Wasser liegt. Der Biber kann so unbeobachtet und gefahrlos seinen Bau aufsuchen oder verlassen. Die Folge des Staus wird sein, dass die unter Wasser gesetzten Bäume im Laufe der Zeit absterben.

Stirbt ein Biberpaar oder verlässt es seine Burg, wird der Damm früher oder später undicht und bricht. Das aufgestaute Wasser fließt ab und zurück bleibt ein baumfreies Areal, in dem sich zunächst Gräser ansiedeln, die wiederum Pflanzenfresser anlocken. Die entstandene Lichtung wird so über längere Zeit bestehen bleiben. Der Biber ist somit ein wichtiger Landschaftsgestalter und wird deshalb als Schlüsselform betrachtet.

Die Bever – Prallhang und Kiesbank



Bachforelle



Äschen (oben), Bachneunauge (unten)



Das der anpassungsfähige Biber im Weserbergland wie überall in Mitteleuropa schon vor langer Zeit verschwunden ist, ist nicht nur auf die Jagd nach seinem wertvollen Fell zurückzuführen. Vielmehr diente er auch als Fastenspeise. Aufgrund seines breiten unbehaarten Schwanzes und der Schwimmhäute wurden er bzw. Teile von ihm zum Fisch umgedeutet. Dies galt insbesondere für den Biberschwanz, der nicht als Fleisch, sondern als der „fischige“ Teil des Bibers angesehen wurde. So konnte unter Umgehung der kirchlichen Vorschriften auch in der Fastenzeit Fleisch auf den Mittagstisch gelangen.

Von der Bever aus folgen Sie dem Radweg ca. 200 m und biegen dann nach rechts in den Feldweg ein, der zur ‚Hersteller Straße‘ (B 83) führt. Sie überqueren vorsichtig die viel befahrene Bundesstraße, halten sich dann links und erreichen nach wenigen Metern einen Feldweg, der nach rechts zum Mühlenberg hinaufführt. Der Weg ist von alten hochstämmigen Obstbäumen und Gebüsch gesäumt. Überwiegend sind es alte Apfelsorten, die sich nicht nur entlang des Weges, sondern auch auf angrenzenden Wiesen finden.

Betrachtet man die Kronen der Obstbäume genauer, fallen Aufsitzerpflanzen auf, die auch im Winter ihr Laub nicht abwerfen (42).

Es sind Laubholz-Misteln (*Viscum album*). Sie leben als Halbschmarotzer auf ihren Wirtsbäumen. Man spricht von Halbschmarotzern, weil die Misteln nur die Wasserleitungsbahnen der Wirtsbäume anzapfen. Sie versorgen sich so mit Wasser und den darin gelösten Nährsalzen. Die von den Wirtspflanzen im Rahmen der Photosynthese produzierten organischen Substanzen werden dagegen nicht angetastet. Die Misteln sind selbst in der Lage Photosynthese zu betreiben.

Misteln werden durch Vögel ausgebreitet, die sich vom Fruchtfleisch ernähren. Die im Frucht-

fleisch eingebetteten Samen sind von einer klebrigen Schicht umgeben, das sogenannte Viscin. Es sorgt dafür, dass der Samen ohne Schaden schnell den Verdauungstrakt der Vögel passiert. Nach der Magen-Darm-Passage sorgt die klebrige Schicht dafür, dass die Samen an den Ästen der potentiellen Wirtsbäume festkleben. Oder aber der Vogel frisst nur das Fruchtfleisch und streift den klebrigen Samen an benachbarten Zweigen ab.

Der Wanderweg verläuft zunächst am Waldrand nach Westen. Zahlreiche Eschen (*Fraxinus excelsior*) säumen nun den Weg. Schneisen im Baumbestand geben immer wieder einen Blick in das unterhalb des Weges liegende Bevertal und den Gegenhang frei. Das Tal wird durchgängig landwirtschaftlich genutzt, der Ackerbau überwiegt. Eingebettet in die Äcker liegt eine moderne Biogasanlage mit

Was bringt die Zukunft für die Kulturlandschaft?

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts schreiten die durch den Menschen verursachten Veränderungen in der Kulturlandschaft immer schneller voran. Die traditionellen, kleinteiligen Kulturlandschaften wurden Schritt für Schritt in moderne, maschinengerechte Agrarlandschaften umgeformt. Als neueste Entwicklung ist der Wandel der Agrarlandschaft, die einst allein der Nahrungsmittelproduktion diente, hin zur Energielandschaft mit Biogasanlagen und zugehörigen Mais- und Rapsäckern, Windenergie- und Solaranlagen und großdimensionierten Hochspannungsleitungen zu verzeichnen. Diese technischen Elemente werden die moderne Kulturlandschaft solange überprägen, bis alternative regenerative Energiequellen entwickelt worden sind.

Ein Zurück zur kleinteiligen Landschaft wird es allerdings nicht geben. Um den durch die Änderungen verursachten Artenverlust zu stoppen, ist es unumgänglich, einen Teil der land- bzw. forstwirtschaftlich genutzten Flächen extensiv zu nutzen oder ganz aus der Nutzung zu nehmen.



Mistel im Apfelbaum



Moderne Biogasanlage



Ackerterrassen am Wandelsberg

ihren Gärbehältern und Silagelagern (43). Sie wirkt in ihren Dimensionen wie ein Fremdkörper, trägt aber letztendlich dazu bei, dass sich Deutschland Schritt für Schritt von fossilen Energieträgern wie Kohle, Erdöl oder Erdgas unabhängig machen kann.

Der gegenüberliegende Hang des Wandelsbergs wird im Gegensatz zum Tal kleinteilig genutzt. Von Hecken und Baumreihen gegliedertes Grünland prägen dort das Bild. Beim genauen Hinschauen wird man feststellen, dass auch dort zahlreiche Bäume (vor allem Pappeln) Misteln in ihren Kronen beherbergen.

Nach ca. 500 m zweigt vom Feldweg ein Forstweg nach links ab. Sie folgen ihm ca. 100 m bis zu einer Holztafel, die auf eine ehemalige Mergelgrube (44) aufmerksam macht.

Die Mergelgrube als Relikt der traditionellen Kulturlandschaft

Mergel, ein Gestein, das sowohl Kalk als auch silikatische Bestandteile (Ton und/oder Schluff) enthält, wurde in der Vergangenheit zur Bodenverbesserung genutzt. Der Kalk wirkte einer Bodenversauerung entgegen, der Ton dagegen stabilisierte den weichen Boden. Äcker wurden so besser begehbar bzw. befahrbar. Mit dem Ausbringen von Mergel wurden dem Boden aber keine Nährstoffe zugeführt. Unterblieb eine Düngung in der irri- gen Annahme, dass das „mergeln“ dem Boden auch Nährstoffe zuführt, wurden die Äcker bald unfruchtbar und ausgelaugt, sie waren ausgemergelt. Dieser Begriff wurde als Synonym für „abgemagert“, „kraftlos“ oder „verbraucht“ in unseren allge- meinen Sprachgebrauch übernommen.

Von der Mergelgrube führt der Wanderweg weiter durch einen recht jungen Laub-Mischwald. Er wird von jungen Buchen, Eschen und Haselgebüsch dominiert. Beidseits des Weges fallen zahlreiche Wurzelteller auf (45). Sie stammen von umgestürzten Bäumen, die in den 1980er Jahren durch einen Sturm gefällt wurden. Der Baumjungwuchs leitet die Wiederbewaldung ein. Die Baumruinen selbst stellen einen ganz speziellen Lebensraum dar. Der Holzkörper dient als Nahrung für Pilze, unzählige holzzeretzende Tierarten und Mikroorganismen.

Ältere Bäume finden sich überwiegend direkt am Wanderweg. Es sind Lärchen (*Larix decidua*), einzelne Eichen (*Quercus robur*), Eschen (*Fraxinus excelsior*) und Rosskastanien (*Aesculus hippocastanum*) (46). Die weit unten am Stamm ansetzende Beastung und die großen Kronen zeigen an, dass diese Bäume einst in einer Waldrandsitu- ation aufgewachsen sind und somit eine frühere Waldgrenze mar- kieren. Sie hatten dort viel Licht und Platz und konnten ausladende Kronen bilden. Heute werden sie durch die neubegründeten Waldbestände bedrängt, da die jungen, im engen Bestand gepflan- zten Bäume die Altbäume früher oder später überwipfeln und ihnen so das Sonnenlicht streitig machen werden.

Die Rosskastanie (*Aesculus hippocastanum*) war bei uns ursprünglich nicht heimisch. Ihre Heimat ist der Balkan. Seit ca. 20 Jahren leiden Rosskastanien unter dem Fraßdruck eines Kleinschmetterlings, der Miniermotte *Cameraria ohridella*. So wie die Kastanie ist auch dieser Schmetterling bei uns nicht hei- misch, sondern wurde vor wenigen Jahren

links: Blütenstand und Blattform der Rosskastanie
rechts: Totholz mit Pilzbewuchs





Blick auf das Wesertal mit dem ehemaligen Kernkraftwerk Würgassen

bei uns eingeschleppt. Bei starkem Befall können die in den Blättern lebenden kleinen Räumchen die Bäume erheblich schwächen, da die Blätter der befallenen Bäume teilweise oder ganz absterben und bereits im August abgeworfen werden. Den Bäumen verbleiben somit bis zu zwei Monate weniger Zeit für die Photosynthese und somit zur Auffüllung der Speicherorgane. Im Zusammenspiel mit der Konkurrenz der benachbart aufwachsenden Jungbäume könnte dies mittelfristig das vorzeitige Absterben der Bäume bedeuten.

Der schmale Waldweg mündet wenig später in einen breiteren Forstweg ein, dem Sie nach links in südlicher Richtung folgen. Der Weg umgeht ein kleines Quertal und erreicht nach ca. 1 km den Südhang des Mühlenberges. In den Buchenwald geschlagene Schneisen ermöglichen hier und da den Blick auf die Weser und den benachbarten Solling. Eine besonders schöne Blickachse ins Wesertal eröffnet sich am Südosthang des Mühlenberges (47): Rechts fällt der Blick auf die Muschelkalkberge, die steil aus dem Wesertal emporsteigen. Links sieht man das Buntsandsteinmassiv des Sollings, das im Gegensatz zu den Muschelkalkbergen recht sanft aus dem Wesertal aufsteigt. Im Wesertal selbst springt ein riesiger Betonquader ins Auge – das ehemalige Kernkraftwerk Würgassen, dessen Gelände heute im Wesentlichen als Umspannwerk genutzt wird.

Der Buchenwald am Ost- und Südhang des Mühlenberges, den Sie auf einem hangparallel verlaufenden Weg durchwandern, weist Baumbestände unterschiedlichen Alters auf. Neben alten, hochgewachsenen Buchen finden sich mittelalte und junge Buchen in enger Verzahnung. Das Waldinnere ist zwar überwiegend schattig und dunkel, doch fällt am südexponierten Hang viel Licht in die Wegschneise



Nesselblättrige Glockenblume



Odermennig



Dost ist eine ausdauernde krautige Pflanze, die aromatisch duftet

und ermöglicht das Wachstum zahlreicher, meist hochwüchsiger Blütenpflanzen. In feuchteren Bereichen gedeihen Klette (*Arctium spec.*), Schuppenkardé (*Dipsacus pilosus*), Wasserdost (*Eupatorium cannabinum*) und Nesselblättrige Glockenblume (*Campanula trachelium*), an trockeneren Standorten dagegen Odermennig (*Agrimonia eupatoria*) oder Dost (*Origanum vulgare*).



Kleiner Fuchs (*Nymphalis urticae*)



Tagfauenaug (*Nymphalis io*)



Ochsenaug (*Maniola jurtina*)



Kaisermantel (*Argynnis paphia*)



Distelfalter (*Vanessa cardui*)

Das Blütenangebot lockt Tagfalter wie Waldbrettspiel (*Pararge aegeria*), Kaisermantel (*Argynnis paphia*), Nierenfleck-Zipfelfalter (*Thecla betulae*), Ochsenaug (*Maniola jurtina*), Admiral (*Vanessa atalanta*), Distelfalter (*Vanessa cardui*), Kleiner Fuchs (*Nymphalis urticae*) oder Tagfauenaug (*Nymphalis io*).

Der Weserhöhenweg führt allmählich ansteigend in das Schiffital hinein. Rund 100 m oberhalb des Weges befindet sich auf der Hochfläche und am Oberhang des Mühlenbergs ein besonders urwüchsiger Wald.

In der Naturwaldzelle, die vor 40 Jahren ausgewiesen wurde, entwickelt sich der Wald seitdem vom Menschen unbeeinflusst weiter. Grundsätzlich ist es eine begrüßenswerte Entwicklung, dass der natürlichen Entwicklung der Wälder bei uns im dicht besiedelten Deutschland wieder mehr Raum gegeben wird. Insbesondere in den letzten Jahren wurden in NRW größere Bereiche des Staatswaldes aus der Nutzung genommen, so dass der Anteil der Naturwaldzellen dort heute bei 10 % liegt.

Prozessschutz als Naturschutzstrategie

Unberührte Natur ist in Europa nicht mehr anzutreffen und kann auch nicht wieder geschaffen werden. Es ist aber sehr wohl möglich, natürliche Prozesse wie eine vom Menschen weitgehend unbeeinflusste Waldentwicklung zuzulassen. Wildnisgebiete wie die Naturwaldzellen in NRW sollen dies ermöglichen. Der Prozessschutz steht im Gegensatz zu den eher konventionellen Naturschutzmaßnahmen, die auf die Konservierung von Kulturlandschaftslebensräumen wie Wacholderheiden oder Feuchtwiesen abzielen. Prozessschutz akzeptiert, dass sich im Rahmen natürlich-dynamischer Entwicklungen neue, nicht vorhersehbare Systemzustände einstellen können. Sturmschäden, Insektenkalamitäten oder das Absterben alter Bäume sind als natürliche Störungen zugelassen. Es wird auf die Selbstheilungskraft der Natur vertraut.



Tote Eiche im Naturwald

Nicht immer glücklich war in der Vergangenheit dagegen die Auswahl der Flächen, die aus der Nutzung genommen wurden. So auch am Mühlenberg. Hier finden sich am südexponierten Steilhang des Mühlenbergs und auf besonders flachgründigen Standorten auf der Hochfläche (48) wärmebedürftige Waldgesellschaften, die dem Orchideen-Buchenwald und an den extremsten Stellen dem Eichen-Elsbeeren-Wald zuzuordnen sind. Die steile Ausrichtung nach Süden und die relative Trockenheit der Standorte auf Muschelkalk ermöglichten die Ausbildung dieser Gesellschaften, deren Hauptverbreitungsareale weiter im Süden liegen und die hier im Weser-Leine-Bergland die Nordgrenze ihrer Verbreitung erreichen. Dass sie soweit nach Norden vordringen konnten, ist im Wesentlichen auf die in der Vergangenheit praktizierte Waldweide und die Nieder- oder Mittelwaldwirtschaft zurückzuführen, denn diese Nutzungsformen führten zur Auflichtung des Waldes und ermöglichten so die Ausbreitung licht- und wärmebedürftiger Pflanzenarten. Gleichzeitig wurde durch die verschiedenen Nutzungsformen die Bodenerosion und somit die Austrocknungsgefahr der Standorte gesteigert und damit die Buche in ihrer Konkurrenzkraft geschwächt.

Nach der Einstellung der historischen Waldnutzungsformen entwickeln sich die Waldbestände zum Perlgras-Buchenwald weiter. Die in ihrer Konkurrenzkraft wieder erstarkende Buche gefährdet durch die zunehmende Beschattung immer stärker den Bestand an Wild-Äpfeln und Elsbeeren. Ähnlich ergeht es der Eibe: die älteren Exemplare sterben aus Lichtmangel zunehmend ab. Auch die großen Bestände des Purpurbraunen Steinsamens (*Lithospermum purpurocaeruleum*) sind durch die zunehmende Ausdunklung gefährdet. Wollte man diese sehr seltenen Waldgesellschaften am Mühlenberg erhalten, müsste man sie konsequenter Weise aus der Naturwaldzelle herausnehmen und dort die alten Nutzungsformen wieder aufleben lassen.

Steinsame (Lithospermum purpurocaeruleum)



Die seltene und scheue Wildkatze

Alte, naturbelassene Wälder sind der bevorzugte Lebensraum der seltenen und scheuen Wildkatze (*Felis sylvestris*). Die Wildkatze gilt als überaus intelligent. Sie ist eine ausgezeichnete Jägerin. Die scheuen Katzen meiden den Menschen und sind daher nur mit viel Glück in freier Wildbahn zu entdecken.

Wildkatzen sind als Waldbewohner an große Waldgebiete gebunden. Kuder, so nennt man männliche Tiere, beanspruchen Reviere von bis zu 2.000 ha. Bei gutem Nahrungsangebot können die Reviere allerdings deutlich kleiner ausfallen und sich zudem überschneiden, insbesondere bei den Revieren von Kudern und Katzen.

Ihre Hauptbeute, Mäuse und andere Kleinsäuger, finden die Katzen im Bereich von Waldlichtungen oder im Waldrandbereich. Naturnahe Wälder mit hohlen Bäumen, dichtem Gebüsch und umgestürzten Bäumen kommen den Lebensraumansprüchen der Wildkatze entgegen, da sie dort ideale Versteckmöglichkeiten finden, um die Jungen in Ruhe großziehen zu können. In den Wäldern zwischen Weser und Egge leben aktuell wenigstens 50–100 Wildkatzen. Sie sind in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren weitgehend unbemerkt zugewandert. Besonders häufig sind sie in den Laubwäldern westlich der Weser anzutreffen. Die Tiere kommen vermutlich aus dem Solling und mussten auf ihrer westwärts gerichteten Wanderung die schnellfließende Weser durchqueren. Eine erstaunliche Leistung für die doch eher wasserscheuen Katzen!



von oben nach unten:
Berg-Ahorn, Esche,
Berg-Ulme und Rot-Buche

Im Schiffthal (49) angekommen, queren Sie dieses unterhalb der Hochspannungsleitungen, die zum Umspannwerk Würzgassen führen und steigen an der nordexponierten Talflanke zum ca. 100 m höher gelegenen Plateau auf.

Das tief in den Muschelkalk eingeschnittene, sich nach Osten hin öffnende Schiffthal liegt über längere Zeit des Tages im Schatten. Das Kleinklima ist dementsprechend kühl und feucht. Dies sind Rahmenbedingungen, unter denen ein besonderer Waldtyp gedeihen kann – der Schluchtwald. Im Schluchtwald dominieren Esche (*Fraxinus excelsior*) und Berg-Ahorn (*Acer pseudoplatanus*), denen die Berg-Ulme (*Ulmus glabra*) beigemischt ist. Im Unterschied zur ansonsten bestimmenden Rot-Buche (*Fagus sylvatica*), die im Schluchtwald deutlich zurücktritt, ertragen diese Bäume den Einfluss von Sickerwasser und Erdbeben an den Hängen.

Nach dem Aufstieg aus der Schlucht führt der Weserhöhenweg nun weitgehend eben Richtung Rotsberg. Kurz hinter der Spitzkehre des Waldweges liegt rechts im Wald versteckt ein kleiner Steinbruch (50), in dem in vergangenen Zeiten Muschelkalk gebrochen wurde. Dort informiert ein Zeitfenster über den geologischen Aufbau des Muschelkalks und die vom Kalkstein abhängigen Lebensgemeinschaften.

Vom Steinbruch aus verläuft der Weg zunächst parallel zum Rand eines ca. 100 bis 120jährigen mittelalten Waldbestandes, der von

der Buche, z.T. auch von Eichen dominiert wird. Lichte Stellen im Waldrand geben den Blick frei auf die angrenzende Hochfläche mit ihren Ackerfluren, die als Wahrzeichen der Energiewende von zahlreichen Windenergieanlagen und Hochspannungsfreileitungen überstellt sind.

Nach gut 200 m verschwenkt der Weg leicht nach links und führt ins Waldesinnere. Hier finden sich überwiegend recht junge Baumbestände, die sich aus einer Vielzahl unterschiedlicher Arten wie Vogelkirsche (*Prunus avium*), Hasel (*Corylus avellana*), Walnuss (*Juglans regia*), Pappel (*Populus*), Holunder (*Sambucus nigra*) oder Esche (*Fraxinus excelsior*) zusammensetzen. An lichter Stellen findet sich im Unterwuchs der Bäume auch der Weißdorn (*Crataegus spec.*), der im Frühjahr durch seine weißen, intensiv duftenden Blütenstände auffällt.

Nach 400 m öffnet sich der Wald und Sie erreichen eine rustikal aus Baumstämmen errichtete Schutzhütte (51), die zur Rast einlädt. Benannt sind der Rastplatz und die Hütte nach ehemaligem Revierförstern, Vater und Sohn Klüsserath. In unmittelbarer Nachbarschaft zur Schutzhütte befindet sich ein Insektenhotel. Die Löcher in den Baumscheiben, die hohlen Halme und sonstigen Hohlräume dienen solitären Hautflüglern als Kinderstube.



Naturschutz praktisch

Künstlich geschaffene Nist- und Überwinterungshilfen in Form von „Insektenhotels“ und „Insektennisthilfen“ kann jeder in seinem eigenen Garten errichten. Der Aufwand ist gering. Der ideale Standort für ein Insektenhotel ist vollsonnig und witterungsgeschützt. Die Brut bekommt so die benötigte Wärme und ist gleichzeitig vor Wind und Regen hinreichend geschützt ist. Von entscheidender Bedeutung für die Besiedlung des „Hotels“ ist, dass sich in der Nachbarschaft blütenreiche Kräuter und Gehölze befinden, damit die Insekten ausreichend Nahrung in Form von Nektar und Pollen finden.

Die Skulptur eines großen Käfers aus Holz weist auf einen weiteren Bewohner unserer Wälder hin – den Hirschkäfer (*Lucanus cervus*). Der durch seine geweihartig vergrößerten Mundwerkzeuge unverkennbare Käfer erreicht eine Körpergröße von bis zu 7,5 cm und ist damit der größte europäische Käfer überhaupt.

Von der Klüsserath-Hütte geht es weiter durch den von Buchen dominierten Laubmischwald. Nach 500 m stoßen Sie auf einen quer verlaufenden Forstweg, dem Sie etwa 50 m folgen, um dann dem nach links abzweigenden Weg zu folgen. Weiter geht es durch zunehmend jünger werdende Mischwaldbestände aus Buchen, Vogelkirschen, Hainbuchen, Stieleichen und Eschen, denen in unterschiedlichen Anteilen Nadelbäume (Lärche, Waldkiefer, Douglasie) beigemischt sind. Nach rund 350 m erreichen Sie die „Kuschelecke“.



Der Uhu – Original und „Fälschung“



Douglasie

Sie folgen dem querenden Waldweg etwa 100 m nach rechts bis zur Einmündung in einen quer verlaufenden, gut ausgebauten Forstweg. Links der Einmündung befindet sich eine Holzskulptur, die an einen heimlichen Bewohner des Weserberglandes erinnert, den Uhu (*Bubo bubo*) (52). Er ist die größte Eulenart weltweit und seit einigen Jahrzehnten im Weserbergland wieder heimisch. Der Uhu wurde, nachdem er durch Verfolgung durch den Menschen in Mitteleuropa weitgehend ausgerottet war, in den 1970er Jahren im Weserbergland wieder angesiedelt und bewohnt heute fast jeden Steinbruch in der Region.

Die hinter der Uhu-Skulptur aufgewachsenen Nadelbäume sind Douglasien (*Pseudotsuga menziesii*), eine Baumart, deren Heimat das westliche Nordamerika ist. Weil das Holz vielseitig verwendbar ist und sich als Bauholz hervorragend eignet, wird die Douglasie seit mehr als 100 Jahren in Wäldern Mitteleuropas forstwirtschaftlich angebaut. Der Nadelbaum wird zukünftig immer häufiger anzutreffen sein, da er zunehmend als Ersatz für die Fichte auf für sie problematischen Standorten angepflanzt wird. Im Gegensatz zur Fichte ist die Douglasie an ausgeprägte Trockenphasen als Folge des Klimawandels wesentlich besser angepasst.

Entlang des Weges finden Sie weitere Holzskulpturen, die wie Uhu oder Pilze an die Waldbewohner erinnern. Aber auch Waldgeister sind mit geübtem Blick zu finden. Während sich rechts des Weges eher ältere Baumbestände mit Buche, Fichte und Douglasie finden, sind die Waldbestände links deutlich jünger und stärker mit den verschiedenen Baumarten durchmischt. Die jungen Baumbestände bilden zum Teil regelrechte Dickungen aus. Dort ist das Kronendach so dicht, dass kaum noch Sonnenlicht bis zum Boden dringt. Gräser und Kräuter können unter diesen Bedingungen nicht überleben – der Waldboden ist fast vegetationsfrei.

Nach etwa 1,2 Kilometer zweigt nach links ein Weg ab, der zu einem Aussichtspunkt hoch über der Weser führt. Markiert wird die Abzweigung durch eine Holzskulptur, die den Fruchtkörper eines Pilzes dar-



Das größte bekannte Lebewesen der Welt – ein Pilz

Im Nordwesten Amerikas wurde im Jahr 2000 ein Myzel der Hallimasch-Art *Armillaria ostoyae* entdeckt, das eine Ausdehnung von über 880 Hektar erreicht. Das Alter des Pilzes wurde auf mindestens 2.400 Jahre und die Masse auf 600 Tonnen berechnet. Bei dem Pilz handelt es somit um das größte bekannte Lebewesen, das den Blauwal (*Balaenoptera musculus*) mit maximal 200 Tonnen deutlich an Gewicht übertrifft.

gestellt. Die Skulptur erinnert an Lebewesen, die von größer ökologischer Bedeutung sind, aber nur selten in Erscheinung treten.

Auch im Wald sind sie allgegenwärtig – führen aber ein verborgenes Leben. Optisch in Erscheinung treten sie in Form der Fruchtkörper, die zu bestimmten Jahreszeiten gebildet werden.

Pilze bilden neben Tieren und Pflanzen ein eigenes Reich. Sie ernähren sich von organischen Nährstoffen, die sie meist durch Abgabe von Enzymen aufschließen und so für sich verfügbar machen. Neben den Mikroorganismen sind Pilze die Organismen, die auf unserem Planeten den Abbau organischer Materie übernehmen. Ohne sie würden die Ökosysteme an ihrem eigenen Abfall zugrunde gehen. Pilze sind noch aus einem anderen Grund von großer Bedeutung für terrestrische Ökosysteme. Ökologen gehen davon aus, dass mehr als 80 Prozent aller Pflanzen in ihrem Wachstum durch Pilze gefördert werden. Dies geschieht in Form einer Symbiose. Die fadenförmigen Pilzfäden (*Myzel*) umschlingen die Pflanzenwurzeln und treten mit den Pflanzenzellen in Kontakt. Sie versorgen die Pflanze mit Nährstoffen, die sie mit ihrem weitläufigen Myzel im Boden aufschließen. Der Pilz erhält als Gegenleistung energiereiche Photosyntheseprodukte.



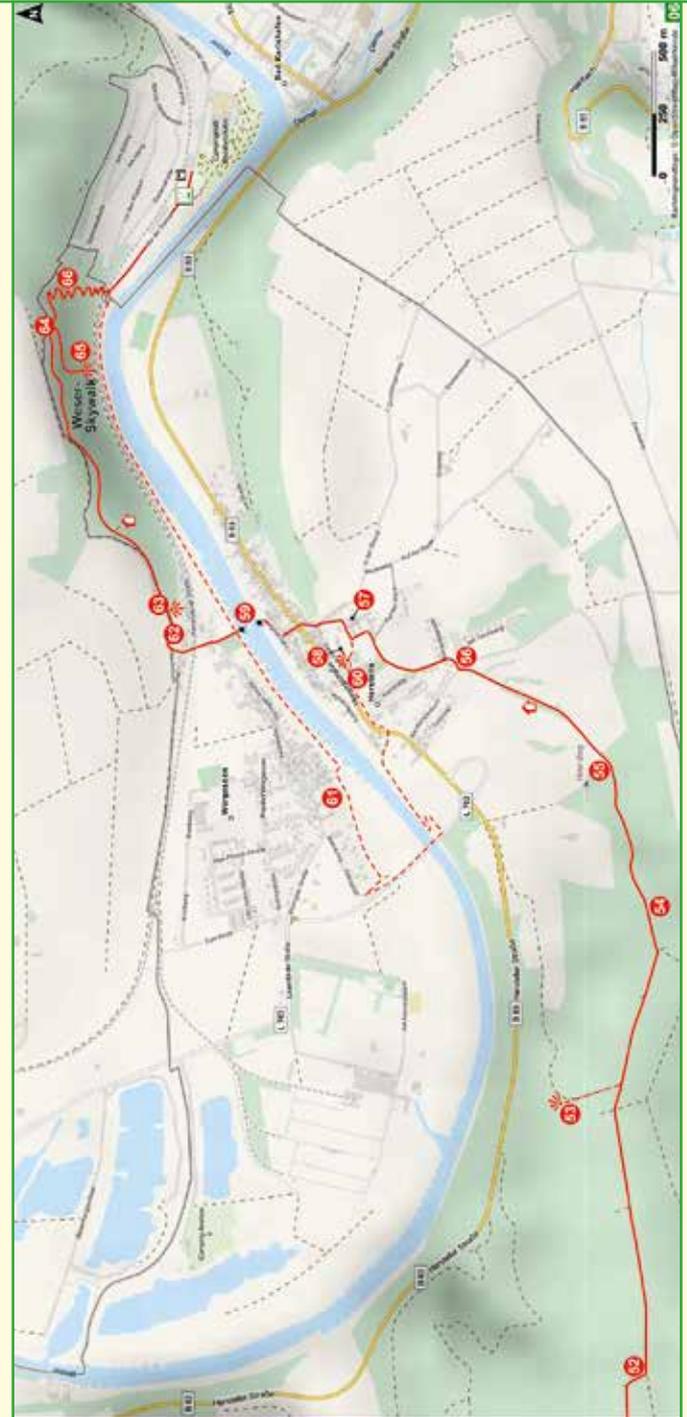
Schwefelporling



Zunderschwamm



Fruchtkörper eines Lamellenpilzes



Der Weg zum Aussichtspunkt führt durch einen lichten Waldbestand aus Kiefern, Eschen, Buchen und eingestreuten Lärchen. Es handelt sich um einen typischen Sukzessionswald, der nicht gepflanzt, sondern in dem die in der Umgebung vertretenen Baum- und Gehölzarten eingewandert sind und nun miteinander um den besten Platz an der Sonne konkurrieren. Im frühen Stadium der Sukzession fällt noch viel Licht auf den Waldboden – beste Voraussetzungen dafür, dass sich eine üppige Strauch- und Krautschicht entwickeln kann. Höhere Bäume fehlen noch, so dass reichlich Platz für niedrigwüchsige Bäume und Sträucher wie Weißdorn (*Crataegus spec.*), Heckenrose (*Rosa spec.*), Kreuzdorn (*Rhamnus cathartica*), Feldahorn (*Acer campestre*) oder Eberesche (*Sorbus aucuparia*) vorhanden ist. Auch die lichtliebende Elsbeere (*Sorbus torminalis*) ist hier anzutreffen. Ein Blick auf die Krautschicht zeigt aber, dass hier mit Waldgerste (*Hordelymus europaeus*), Perlgras (*Melica uniflora*) oder Waldmeister (*Galium odoratum*) typische Zeigerarten der Kalk-Buchenwälder anzutreffen sind. Sie machen deutlich, wohin sich der Wald ohne Zutun des Menschen entwickeln wird: Die Buche (*Fagus sylvatica*) wird früher oder später die Baumvegetation bestimmen und die anderen Baumarten ganz oder weitgehend verdrängen.

Am Aussichtspunkt (53) gut 150 m über der Weser angekommen, eröffnet sich der Blick auf das Wesertal. Die Weser fließt direkt zu Füßen des Betrachters in Richtung Norden. Östlich des Flusses bestimmen

große Baggerseen und das Umspannwerk Würgassen das Bild. Im Sommer ist das ehemalige Kraftwerk aber kaum zu erkennen, da das Kronendach der Bäume den Blick versperrt. Die Siedlung links der Weser ist Beverungen, rechts Lauenförde.

Die relativ steil aus dem Tal aufsteigenden Berge westlich (links) der Weser werden vom Muschelkalk gebildet. Diese markante Geländestufe ist dem Umstand zu verdanken, dass der Muschelkalk nicht bis zur Talsohle hinab reicht, sondern in den unteren Hangpartien vom Oberen Buntsandstein, dem Röt, unterlagert wird. An diesem leicht verwitterbaren Gestein kann die Weser stärker angreifen und die weichen Gesteinsschichten ausräumen. Weiterhin kann das Röt aufgrund seiner tonigen Beschaffenheit bei lang andauernden Regenfällen so viel Wasser aufnehmen, dass es ins Fließen gerät. Im Laufe der Zeit kommt es so immer wieder zu Abbrüchen ganzer Muschelkalkpakete und als Folge zur Bildung von Steilwänden und Felsklippen, wie die „Rabenklippen“ im Bereich des Ziegenbergs bei Höxter oder die Felsbereiche direkt unter ihren Füßen.

Östlich ist der Anstieg zum Solling dagegen eher sanft. Es handelt sich um die Aufwölbung des Buntsandsteins, der ältesten geologischen Formation der Trias.

Blick vom Aussichtspunkt am Rotsberg über das Wesertal



Die jüngsten Gesteine der Trias sind dem Muschelkalk aufgelagert. Sie wurden im Keuper abgelagert. Der 496 m hohe Kötterberg, der bei klarem Wetter in ca. 25 km Entfernung zu erkennen ist, wird aus Keupergesteinen aufgebaut. Man kann ihn gut an seinem Fernmeldeturm erkennen, der links oberhalb des Getreidesilos von Beverungen in den Himmel ragt.

Während der Solling aufgrund der Höhe (bis über 500 m) und der relativ nährstoffarmen Böden von ausgedehnten Wäldern bedeckt ist, sind die Böden auf dem Muschelkalk recht ertragreich und werden dementsprechend landwirtschaftlich genutzt. Größere Wälder finden sich dort nur in Hanglagen, so wie hier an den Weserhängen bei Beverungen.

Zum Wanderweg zurückgekehrt, führt der Weg nun zunehmend durch naturferne Fichtenwälder. Da die Fichte auf den flachgründigen Böden mit schlechter Wasserversorgung in ihrer Vitalität deutlich eingeschränkt ist, sieht sie sich zunehmend den Angriffen ihres größten Feindes, des Borkenkäfers, ausgesetzt. Es sind mehrere Arten, die der Fichte zusetzen. Von besonderer Bedeutung sind Buchdrucker (*Ips typographus*) und Kupferstecher (*Pityogenes chalcographus*). Sie dringen in die Rinde ein und ernähren sich vom Bast- und Rindengewebe. Dabei zerstören sie die lebenswichtigen Leitungsbahnen der Bäume. Normalerweise wehrt sich die Fichte, indem sie verstärkt klebriges und auch toxisch wirkendes Harz produziert und ihre Feinde damit verklebt. Ist die Vitalität der Fichte aber eingeschränkt, ist sie nicht mehr in der Lage hinreichend Harz zu produzieren. Die Käfer vermehren sich ungehemmt und bringen den Baum zum Absterben.

Abgestorbene Fichten nach Borkenkäferbefall

Die Strategie des Buchdruckers

Einzelne Borkenkäfer können selbst eine geschwächte Fichte nicht zum Absterben bringen. Dazu sind größere Konzentrationen der Angreifer erforderlich, die über Duftstoffe angelockt werden. So werden kranke Fichten an deren spezifischem Geruch erkannt. Die anfliegenden Käfer dringen in die Rinde ein und legen dort im Übergangsbereich zwischen Bast und Holz ihre Brutkammern an. Die Fichte wehrt sich mit Harzfluss, dem

auch ein Teil der Angreifer zum Opfer fällt. Einigen gelingt es aber, die Harzinhalstoffe in Duftstoffe umzuwandeln, die als Signal für weitere Käfer dienen, den Baum zu attackieren. Vom sich bildenden Brutherd aus erfolgt dann ein Übergriff auf die benachbarten Bäume, zu denen dann ebenfalls wieder über Duftstoffe weitere Käfer angelockt werden. Dieses sich aufschaukelnde System kann dann schnell zum Absterben ganzer Waldbestände führen.



Fräßbild des Buchdruckers



Dem Förster bleibt dann häufig nur noch der Ausweg, die geschädigten Bäume zu fällen, um den Befall benachbarter Flächen zu verhindern. Dies ist hier am Nierenberg geschehen. Die befallenen Fichtenreinbestände wurden eingeschlagen und meist mit an den Standort besser angepassten Laubbäumen oder gemischten Beständen aus Nadel- und Laubbäumen wieder aufgeforstet.

Die als Folge der Borkenkäferbekämpfung entstandenen lückigen Baumbestände und eine größere Lichtung im Bereich eines Rastplatzes sorgen für eine gute Besonnung des Wanderweges. Beidseits des Weges finden sich ausgeprägte Säume, die für Schmetterlinge und andere blütenbesuchende Insekten von großer Bedeutung sind. Alte Bekannte wie Admiral (*Vanessa atalanta*), Waldbrettspiel (*Pararge aegeria*), Kleiner Fuchs (*Nymphalis urticae*) oder die verschiedenen Weißlinge fliegen im gaukelnden Flug von Blüte zu Blüte.

Wenige Meter vom Rastplatz entfernt macht ein Zeitfenster auf einen historischen Wegeverlauf aufmerksam. Beidseits des Wanderwegs verlaufen parallel in das Gelände eingeschnittene Rinnen, die heute weitgehend unter Wald verschwunden sind (54). Es ist ein Hohlwegbündel aus Zeiten, als Wege und Straßen noch unbefestigt waren.



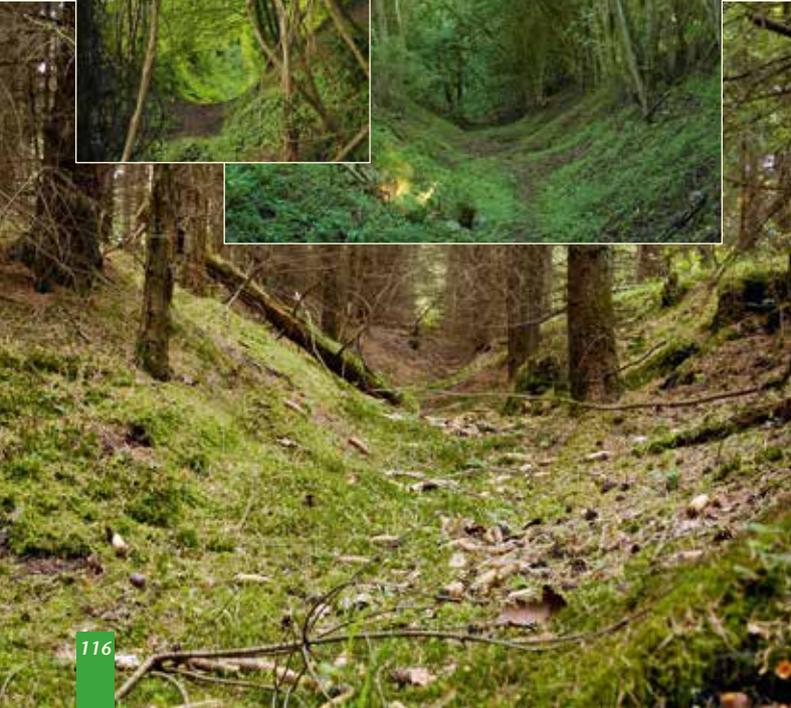
Hohlwege waren früher für viele Landschaften prägend. Es sind historische Verkehrswege, die durch eine jahrhundertlange Nutzung mit Fuhrwerken und als Triften für Weidetiere entstanden sind – vor allem dort, wo der Untergrund aus weichem Gestein oder Lößlehm besteht, zum Teil aber auch auf härterem Fels. Die mit Metall beschlagenen Radreifen und auch die Hufeisen der Zugtiere zermahlten beständig das Gestein, Niederschläge wuschen den Untergrund aus, und so wurden die Wege allmählich immer tiefer in den Untergrund hineingearbeitet.

Aus der modernen Kulturlandschaft sind sie weitgehend verschwunden und dem Menschen kaum noch ein Begriff.

Kurz nachdem der Wanderweg dann aus dem Wald herausführt, befindet sich links des Weges eine kleine Gesteinsabgrabung (55). Dort ist das anstehende Gestein, der Röt, freigelegt. Die rote Färbung macht deutlich, wie der Rote Berg zu seinem Namen kam.

Vom Roten Berg folgt der Wanderweg nun dem alten, mit Gebüsch bewachsenen Hohlweg hinab ins Wesertal. Nach rund 400 m passieren Sie eine Schutzhütte und erreichen dann den Ortsrand von Herstelle. Nach weiteren 100 m stoßen Sie auf eine Hauptstraße („Am Kemperborn“), die Sie queren. Auf der anderen Seite befindet sich eine stattliche Sommerlinde (*Tilia platyphyllos*), die sogenannte „Teichlinde“, deren Alter auf ca. 370 Jahre geschätzt wird (56). Der Stamm weist einen Durchmesser von über 2,20 m auf, die Höhe beträgt 29 m, der Durchmesser der Krone etwa 23 m – typisch für einen Baum, der im Freiland aufgewachsen ist.

links: Hohlwege, unten: Sommerlinde (*Tilia platyphyllos*)





Klosteranlage in Herstelle

Von der Linde aus folgen Sie der ‚Carolus Magnus-Straße‘ hangaufwärts und erreichen nach 350 m den Parkplatz des Klosters Herstelle mit einer Infotafel zum Weserhöhenweg. Von dort sind es noch 100 m bis zur Benediktinerinnen-Abtei vom Heiligen Kreuz (57). Die Abtei findet sich an Stelle eines ehemaligen Klosters, welches von den zeitweise aus Höxter vertriebenen Franziskaner-Minoriten um 1657 im alten Pfarrhaus der Bartholomäus-Kirche gegründet wurde. Das Kloster wurde im Rahmen der Säkularisierung 1842 aufgegeben und blieb über 50 Jahre bis zur Übernahme durch die Benediktinerinnen im Jahr 1899 ungenutzt. 1924 wurde das Kloster zur Abtei vom Heiligen Kreuz erhoben, in der bis heute von den Ordensschwestern klösterliches Leben nach den Regeln des Heiligen Benedikt praktiziert wird.

Tip: Im Klosterladen sind Bücher, Karten, Kunstartikel, Bio-Lebensmittel und Klosterprodukte zu erwerben. Weiterhin besteht die Möglichkeit, einen Blick in den speziell für Besucher angelegten Gästehofgarten mit seinen Küchenkräutern, blühenden und duftenden Pflanzen zu werfen. Der Klostersgarten ist geöffnet von: Montag bis Freitag von 10.00–12.30 Uhr und 14.30–17.30 Uhr Samstag von 09.00–12.30 Uhr und 14.30–17.30 Uhr Sonn- und Feiertags geschlossen



oben: Hersteller Burg, unten: Personenfähre zwischen Herstelle und Würgassen

Weiter geht es in Richtung der Hersteller Burg (58), die in ihrer heutigen Form 1832 errichtet wurde. Sie befindet sich in etwa an der Stelle, wo Karl der Große gegen 800 nach Christus die erste fränkische Burg an der Weser (Heristallum Saxonicum) erbauen ließ. Im 19. Jahrhundert trafen sich hier namhafte Künstler und Wissenschaftler, unter ihnen Annette von Droste-Hülshoff oder die Brüder Grimm.

Von der Burg aus bestehen für Sie zwei Möglichkeiten, Ihre Wanderung fortzusetzen:

Variante 1 – Sie bietet sich im Sommerhalbjahr an, wenn die Personenfähre, mit der Sie über die Weser auf kurzem Wege nach Würgassen übersetzen können, in Betrieb ist.

Variante 2 – Wollen Sie die Fähre nicht nutzen oder sind Sie außerhalb der Betriebszeiten der Fähre unterwegs, folgen Sie diesem Wegeverlauf.

Hinweis: Die Personenfähre zwischen Herstelle und Würgassen ist von Mitte April/Anfang Mai bis Ende September von 08.00 bis 18.00 Uhr in Betrieb. Für wenig Geld gelangt man schnell auf die andere Weserseite

Variante 1: Zwischen Kloster und Burg kommen Sie auf dem dortigen Fußweg über Treppen direkt hinunter ins Ortszentrum von Herstelle, das Sie mit der katholischen Pfarrkirche St. Bartholomäus schnell erreicht haben. Die Kirche stammt aus dem Jahr 1711. Der Ort selbst ist aber viel älter. Herstelle geht auf eine Ortsgründung durch Karl den Großen zurück, der 797 hier an der Weser im Rahmen der Sachsenkriege sein Winterquartier aufgeschlagen hatte und der wenig später hoch über dem Fluss die erste fränkische Burg errichten ließ. Für das Jahr 1292 ist die Existenz der Burg Herstelle erstmals schriftlich belegt. Die Burg fiel im Laufe der Zeit zweimal dem Feuer zum Opfer. Nach einem ersten Brand im Jahr 1464 wurde sie im Dreißigjährigen Krieg erneut ein Raub der Flammen, denen nicht nur die Burg, sondern der ganze Ort zum Opfer fiel.

Im Bereich des Fußgängerübergangs vor der Kirche überqueren Sie die B 83 (Heristalstraße), halten sich rechts und biegen etwa 150 m weiter in die Fährstraße ein. Sie gelangen so zum Anlegeplatz der Personenfähre, mit der Sie im Sommerhalbjahr (Mai–September) auf kurzem Weg nach Würgassen übersetzen können (59).

Sollte die Fähre witterungs- oder krankheitsbedingt nicht in Betrieb sein, folgen Sie dem Rad-Gehweg parallel zur Weser in Richtung der flussabwärts gelegenen Weserbrücke. Kurz vor der Brücke stoßen Sie auf die alternative Wegeführung der Variante 2 (Beschreibung siehe rechts).

Hinweis: Am Fährhaus befindet sich eine öffentliche Toilettenanlage.

Ausflugsschiff auf der Weser, im Hintergrund der Mühlenberg



Variante 2: Der Weg führt links an der Burg vorbei in Richtung des Karlssteins. Nachdem Sie den Friedhofsweg gekreuzt haben, folgen Sie dem Pfad oberhalb des Steilhanges und erreichen bald die Treppe, die zum Karlsstein hinabführt. Es handelt sich um einen Vorsprung, der aus der Felswand herausragt (60). Auf dem Vorsprung befindet sich ein bearbeiteter Felstisch, dessen ursprüngliche Bedeutung unklar ist. Für eine rituelle Bedeutung sprechen die exponierte Lage, die Nähe zur ehemals fränkischen Burg und auch der Fund eines Kreuzsteins, der auch als Bonifatiuskreuz bezeichnet wird. Es ist der älteste Kreuzstein in Westfalen. Ob die Jahreszahl 797 tatsächlich zutrifft, ist fraglich, da das Datum erst später hinzugefügt wurde. Vom Karlsstein aus bietet sich ein schöner Ausblick auf Herstelle und das Wesertal. Sie begeben sich auf den oberhalb verlaufenden Pfad zurück und folgen ihm weiter, bis Sie auf die ‚Heristalstraße‘ stoßen.

Der idyllische Pfad wird von alten, mit Efeu umrankten Eichen gesäumt und bietet immer wieder schöne Ausblicke auf das Wesertal. Im Saum des Weges fällt vor allem im Frühjahr und Herbst der Aronstab (*Arum maculatum*) auf. Im Frühjahr sind es die großen Blütenstände, die ins Auge springen, im Herbst dagegen die leuchtend rot gefärbten (giftigen) Fruchtstände.

Nach Erreichen der ‚Heristalstraße‘ überqueren Sie die viel befahrene Bundesstraße im Bereich des Zebrastreifens und gelangen über die Schifferstraße hinunter zur Weser. Dort folgen Sie dem Weserradweg flussabwärts in Richtung Weserbrücke. Kurz vor der Brücke führt ein Weg linkerhand den Hang hinauf zur Landstraße. Auf dem Bürger-

Karlsstein mit Bonifatiuskreuz



Die Kesselfalle des Aronstabes

Der Blütenstand des Aronstabes ist komplex aufgebaut. Er besteht aus einem gut sichtbaren Kolben und dem weißen Hochblatt, das die eigentlichen unscheinbaren Blüten umhüllt. Das Hochblatt weist eine Verengung in Form einer Taille auf, in die Borsten, die sich oberhalb der Blüten befinden, hineinragen. Die Bestäubung der Pflanze erfolgt durch kleine Insekten, insbesondere durch die stark gehaarte Schmetterlingsmücke. Sie wird durch den abendlich ausströmenden Harngeruch des Aronstabes angelockt. Setzen sich die Insekten auf das Hochblatt, rutschen sie ab und gelangen in den Kessel, den sie aufgrund der Borsten nicht mehr verlassen können. Aber nicht nur durch den Geruch werden Insekten angelockt. Der Kolben produziert zusätzlich Wärme, so dass die

Temperatur im Kessel bis zu 20 Grad höher liegen kann als die Umgebungstemperatur.

Im Kessel selbst reifen zunächst die weiblichen Blüten heran und sondern an der Narbenspitze einen Tropfen ab, an dem der an den Insekten haftende Pollen, den sie von einer anderen Pflanze mitgebracht haben, kleben bleibt. Im Laufe der Nacht platzen dann die Staubbeutel der männlichen Blüten auf und bedauern die gefangenen Insekten. Am nächsten Morgen erschlaffen das Hochblatt und die Borsten, sodass die Besucher wieder entweichen können, um am nächsten Abend wieder auf die nächste Pflanze hereinzufallen. Die Bestäuber haben, abgesehen von einer warmen Nacht, keinen Nutzen von dem Besuch. Sie werden vom Aronstab getäuscht. Er wird deshalb den Insektentäuschblumen, zu denen auch viele Orchideenarten zählen, zugerechnet.

steig können Sie die Brücke sicher queren. Von der Brücke hat man einen schönen Blick auf die Weser und die beiden links und rechts des Flusses liegenden Ortschaften Würgassen und Herstelle. Im Bereich des Steilhangs hinter Würgassen sind Sandsteinfelsen, die aus dem Wald ragen, zu erkennen. Es sind die Hannoverschen Klippen, die zusammen mit dem Weser-Skywalk den Abschluss Ihrer Wanderung darstellen werden.

Am Ende der Brücke führt der Gehweg die Straßenböschung hinunter und mündet spitz in einen Feldweg ein. Sie halten sich rechts und wandern in Richtung Weser weiter, um nach etwa 100 Meter links dem Rad-/Gehweg Richtung Bad Karlshafen zu folgen. Rechts des Weges befindet sich eine langgezogene Senke mit kleineren Röh-



Blick von der Brücke weseraufwärts



Flutmulde



Herrenhaus Würgassen



Der Gasthof „Alte Linde“

richtbeständen. Früher befand sich hier ein Arm der Weser, der heute nur noch bei Hochwasser durchflossen wird. Der Bereich zwischen der Flutmulde und der Weser selbst war einst eine Insel, ein sogenannter Werder, die von den beiden Weserarmen umflossen wurde. Im Rahmen des Ausbaus der Weser wurde das Flussbett vertieft und der östliche Weserarm trockengelegt.

Wenige 100 m weiter passiert der Weg den Gutshof von Würgassen mit dem markanten Herrenhaus, das in seiner heutigen Form 1698 errichtet wurde (61). Die Gebäude des Gutshofes sind ebenso wie das Herrenhaus im Sommer hinter großen Fliederbüschen und stattlichen Bäumen verborgen. Hier kann man an warmen Sommerabenden dem Gesang der Nachtigall (*Luscinia megarhynchos*) lauschen. Die große Hänge- oder Trauerbuche (*Fagus sylvatica f. pendula*) vor dem Herrenhaus soll die zweitälteste Hängebuche Deutschlands sein. Entstanden ist diese Wuchsform durch eine zufällige Mutation, die die hängenden Äste hervorgerufen hat.

Der Weg führt weiter entlang der Weser bis zur Anlegestelle der Personenfähre gegenüber der Fährstraße in Herstelle. Hier treffen die beiden Wegevarianten wieder aufeinander, um erneut in zwei Varianten in Richtung Bad Karlshafen weiterzuführen.

Folgen Sie dem Hauptweg, der über den Weser-Skywalk nach Karlshafen führt (Variante I), dann verlassen Sie hier den Rad-/Gehweg und wandern entlang der Straße „Am Weserufer“ in Richtung des Gasthofes „Alte Linde“ weiter. Alternativ bleiben Sie auf den Rad-/Gehweg, und gelangen auf kurzem Weg direkt zum Bahnhof von Bad Karlshafen (Variante II, Seite 133).

Variante I: Der Gasthof „Alte Linde“ ist einer der ältesten Gasthöfe im Oberweserraum. Vor dem Gasthof spendet besagte alte Linde dem Wanderer Schatten. Der Gasthof wurde Ende des 18. Jahrhunderts, damals noch außerhalb des Ortes, günstig gelegen im Bereich der Weserfähre errichtet. Für Gäste war an dieser Stelle gut gesorgt, denn reisende Händler von Kassel oder in Richtung Kassel waren gezwungen hier die Weser zu queren. Grund war die bis 1835 fehlende direkte Straßenverbindung zwischen Herstelle und Beverungen. Die Reisenden mussten deshalb sowohl zwischen Würgassen und Herstelle als auch zwischen Beverungen und Lauenförde die Weserseite wechseln, um jeweils wieder auf die ansonsten links der Weser verlaufende Chaussee zurückzukehren. Aber nicht nur die Händler und ihre Karren mussten hier die Weser queren. Auch der zur Treidelei gehörende Leinpfad wechselte hier von einem Ufer zum anderen. Folglich waren auch die Leinenzugmannschaften mit Menschen oder Pferden im Vorspann, die sogenannten „Linienzüge“, gezwungen überzusetzen. Das Vorhandensein einer Fähre ist an dieser Stelle bereits für das Jahr 1583 belegt.

Schräg gegenüber der Linde informiert eine Infotafel über die Hannoverschen Klippen und den „Holzweg“, der zum Weser-Skywalk führt. Sie folgen dem markierten Weg, der am Gasthaus „Alte Linde“ vorbei über die Bahn zum Gasthaus „Forsthof“ führt. Die Terrasse des Gasthofes wird von einer Trockenmauer aus Wesersandsteinen abgefangen, die die typische Mauerfugenvegetation aus Mauerraute (*Asplenium ruta-muraria*) und Streifenfarn (*Asplenium trichomanes*) aufweist.

Der heute als Restaurant und Hotel genutzte Forsthof beherbergte bis Ende 1960 die Revierförsterei von Würgassen. Bei dem bereits 1535 schriftlich erwähnten Gebäude handelt es sich um das älteste noch vorhandene Bauwerk in Würgassen.

Vom Forsthof aus geht es auf dem Alten Postweg weiter den Berg hinauf zu den Hannoverschen Klippen.

Am Ortsausgang begrenzen hohe Platten aus Wesersandstein das Gartengrundstück rechterhand (62). Diese traditionelle Form der Einfriedigung ist heute nur noch selten anzutreffen. Häufiger stößt man dagegen auf Trockenmauern und Dacheindeckungen aus Wesersandstein („Sollingplatte“). Sie verleihen den Stadt- und Dorfkernen, Kirchen und Schlössern des Oberweserraumes eine regionale Identität, die in den Neubaugebieten weitgehend verloren gegangen ist. Als Baumaterial ist der Buntsandstein auch heute noch von Bedeutung, wie der aktive Steinbruch belegt, den Sie wenig später passieren werden.



Mauer aus Sandsteinplatten

Zunächst eröffnet sich erneut ein Blick auf das Wesertal und die Ortschaft Herstelle mit Burg und Benediktinerinnenabtei vom Heiligen Kreuz (63). Die alten großkronigen Eichen auf der Schafweide direkt unterhalb des Weges zeugen von einer früher weit verbreiteten Landnutzung – der Waldweide. Die mächtigen Bäume sind Hudebäume, die als Zeugen des ehemals hier wachsenden Waldes die Weidefläche locker überschatten. Auch im „Urwald“ im Bereich der Hannoverschen Klippen finden sich solche Hudebäume, die heute aber in den Wald „eingewachsen“ sind. Sie bezeugen, dass selbst dieser Steilhang früher als Weide, vermutlich für Ziegen und Schafe, genutzt wurde.

Blick von der Schafweide auf Kloster und Burg von Herstelle



Trockenmauern als Lebensraum

Trockenmauern stellen als Lebensraum ganz spezielle Ansprüche an ihre Bewohner. In den Fugen wächst eine artenarme Vegetation, die an die Wasserknappheit und die hohen Temperaturen bestens angepasst ist. Es sind Farnpflanzen (*Asplenium*), sukkulente Mauerpfefferarten (*Sedum*) oder das Zymbelkraut (*Cymbalaria muralis*). Auch Reptilien, Amphibien, Schnecken und Wildbienen finden in den zahlreichen Hohlräumen ein sicheres Versteck oder geeignete Nistmöglichkeiten. Aber nicht nur als Lebensraum sind sie von Bedeutung. Sie stellen darüber hinaus eine Zierde für jeden Garten dar.

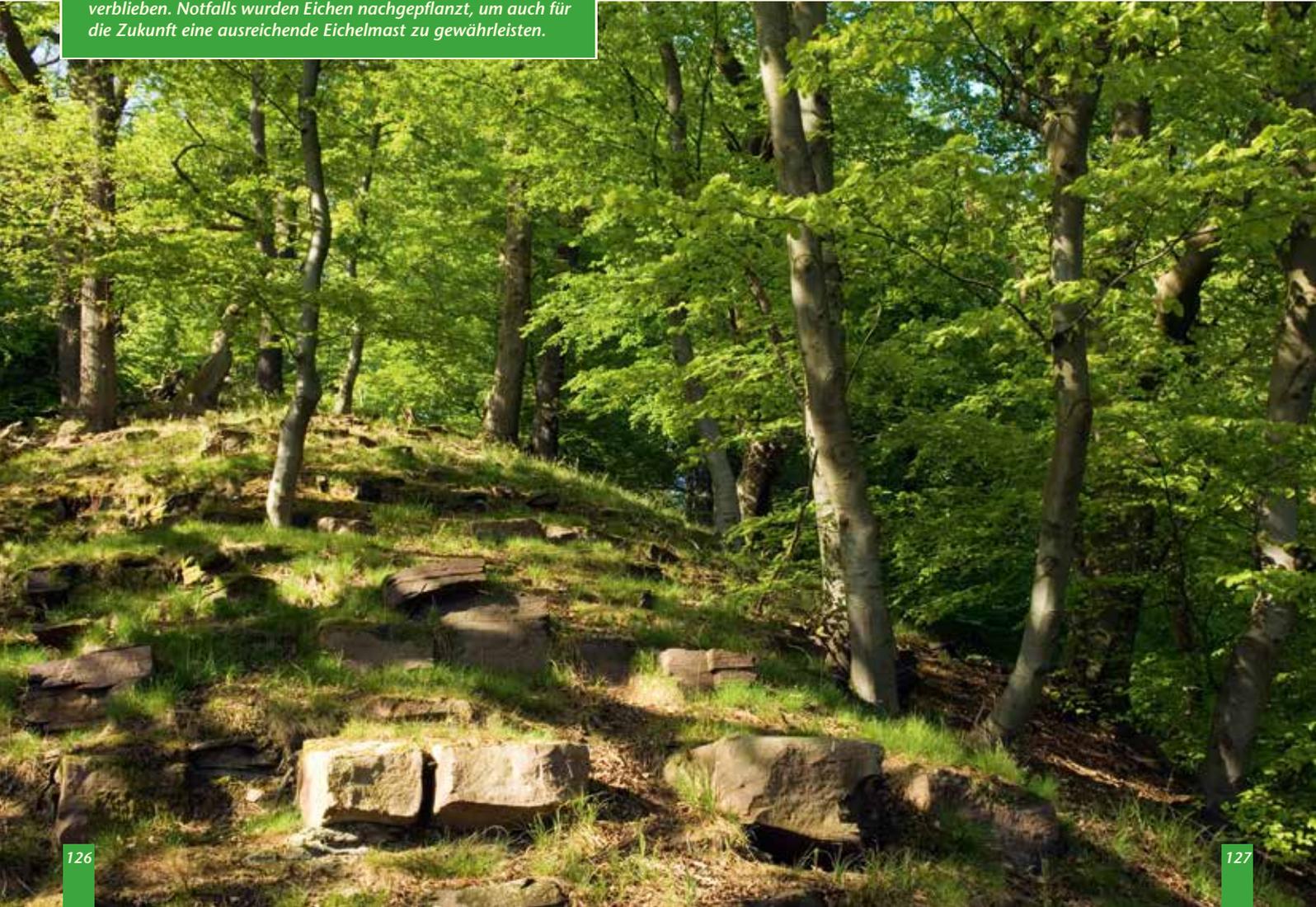
Trockenmauer am Forsthof



Der Hudewald als historische Waldnutzungsform

Das Wort Hude oder Hute leitet sich von hüten ab und verdeutlicht, dass in diese Wälder das Vieh der Bauern eingetrieben wurde. Neben Schweinen, Ziegen, Rindern und Schafen wurden auch Pferde im Wald geweidet. Die Tiere verbissen dabei nicht nur die Gras- und Krautschicht und den jungen Baumwuchs, sondern fraßen auch die Blätter und Knospen der Bäume. Junge Bäume konnten unter diesen Verhältnissen ohne den Schutz des Menschen kaum noch aufwachsen. Es entstanden zunehmend lichte Wälder mit wenig Unterwuchs und großkronigen, alten Bäumen. Da die Früchte der Eiche, die Eicheln, für die herbstliche Ausmast der Schweine von großer Bedeutung waren, achteten die Bauern darauf, dass genügend Eichen im Bestand verblieben. Notfalls wurden Eichen nachgepflanzt, um auch für die Zukunft eine ausreichende Eichelmast zu gewährleisten.

Gegenüber dem Steinbruch verlassen Sie den ‚Alten Postweg‘ und folgen dem gekennzeichneten schmalen Pfad in den Wald hinein. Dort, wo der Pfad einen Waldweg kreuzt, steht eine Infotafel, auf der Sie von „Klippi“, dem Hirschkäfer, empfangen werden. Möchten Sie noch eine Pause einlegen, können Sie dem Waldweg ca. 50 Meter nach rechts bis zu einer Schutzhütte mit Sitzgelegenheiten folgen. „Klippi“, der Hirschkäfer, wird Sie auf den nächsten 1.000 m entlang des „Holzweges“ begleiten. Der Weg verläuft im Wesentlichen an der Hangkante oberhalb des Steilhangs. Informationstafeln und Erlebnisstationen vermitteln Interessantes rund um die Themen „Holz und Wald“. Die Stationen sind kindgerecht gestaltet. Vom Weg aus erhält man immer wieder einen Einblick in die alten Baumbestände des Naturschutzgebietes.



Der alte Baumbestand im Naturschutzgebiet „Hannoversche Klippen“ erinnert an einen Urwald. In Wirklichkeit ist es aber ein ehemaliger Hudewald, der sich zwischenzeitlich zu einem mehr oder weniger geschlossenen, unterwuchsreichen Waldbestand entwickelt hat. Er ist durch einen ungewöhnlich hohen Alt- und Totholzanteil gekennzeichnet. Die Zahl der Altbäume liegt im Bereich der flachgründigen, trockenen Felskuppen bei über 100 pro Hektar. Zum Vergleich: Aus naturschutzfachlicher Sicht werden in Wirtschaftswäldern derzeit Waldbestände mit einem Altholzanteil von mindestens 10 Bäumen/ha angestrebt, um der alt- und totholzbewohnenden Fauna ausreichenden Lebensraum zu bieten. Diese Zielvorgabe wird hier um ein Vielfaches übertroffen!

Mit dem Angebot an alten Bäumen geht ein entsprechend hohes Angebot an Baumhöhlen einher. So wurden im Schutzgebiet bis zu 30 Höhlen pro Hektar ermittelt. In forstlich genutzten Buchenaltbeständen (140-jährig) liegen die Zahlen mit etwa 5–6 Naturhöhlen/ha und 2,5 Spechthöhlen/ha deutlich unter diesem Wert. Die große Bedeutung der Hannoverschen Klippen für holzbewohnende Arten wird durch den hohen Anteil liegenden Totholzes (bis zu 67 Festmeter/ha) unterstrichen. Arten wie Hirschkäfer (*Lucanus cervus*), Kleiner Eichenbock (*Cerambyx scopolii*) oder Veilchenblauer Wurzelhals Schnellkäfer (*Limoniscus violaceus*) sind für ihr Vorkommen auf großvolumiges Totholz angewiesen. Aber nicht nur holzbewohnende Insekten profitieren von der Vielfalt an Alt- und Totholz. Auch Spechte, Fledermäuse oder Bilche finden hier ideale Lebensbedingungen.

Nachdem Sie die dicken Eichenstämme am Ende des Holzweges passiert haben, stoßen Sie auf eine Bank und mehrere Infotafeln (64), die über das Naturschutzgebiet „Hannoversche Klippen“ und über weitere attraktive Schutzgebiete in der Umgebung informieren.

Infotafeln am Zugangsbereich zum Weser-Skywalk



„Erlesene Natur“ – Naturerleben im Kulturland Kreis Höxter

In den Jahren von 2009 bis 2013 wurde im Kreis Höxter ein Projekt durchgeführt, dass die Inwertsetzung von Natura 2000-Gebieten für Einwohner und Gäste des Kreises zum Ziel hatte. Mit finanzieller Unterstützung der Europäischen Union und des Landes NRW wurden 18 Schutzgebiete naturverträglich für den sanften Tourismus erschlossen. Neben abwechslungsreichen Wander- und Radwegen wurden „Leuchttürme“ wie der Weser-Skywalk, der Lattbergturm bei Nieheim oder das Weidenpalais bei Brakel geschaffen. Informationen finden Sie unter: www.erlesene-natur.de

Von hier aus gelangen Sie auf einem gut ausgebauten Wanderweg nach etwa 300 m zum „Weser-Skywalk“ (65), der auf einem Buntsandsteinfelsen 80 m über der Weser thront und herrliche Blicke ins Wesertal bietet.

Manch einer fragt sich, weshalb die in Nordrhein-Westfalen gelegenen Felsformationen den Namen „Hannoversche Klippen“ tragen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass sie im 19. Jahrhundert zum Territorium des Königreichs Hannover gehörten. Nach Annexion durch Preußen wurde das Königreich als Provinz Hannover in das preußische Staatsgebiet eingegliedert. Im Rahmen der Neugliederung der Bundesrepublik nach dem 2. Weltkrieg fusionierte Hannover mit Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Oldenburg zu Niedersachsen. Die Klippen wurden nun niedersächsisch, um bereits wenig später im Rahmen einer Gebietsreform 1971 nordrhein-westfälisch zu werden. Der althergebrachte Name lautet „Würrigser Klippen“.

Der Weser-Skywalk aus der Froschperspektive





Blick auf die „Hannoverschen Klippen“ und den „Weser-Skywalk“ (rechts oben)

Die Buntsandsteinfelsen bieten aber nicht nur einen weiten Ausblick, sondern stellen zugleich auch ein Schaufenster in die Geschichte der Landschaft dar. Die Entstehungsgeschichte der Hannoverschen Klippen reicht rund 250 Millionen Jahre in die Erdgeschichte zurück. In der frühen Trias war das Klima im Bereich des heutigen Weserberglandes heiß und trocken. Aus südlicher Richtung führten weit verzweigte Flusssysteme nach monsunartigen Starkniederschlägen Sande heran. Im Laufe der Jahrtausende erreichten die Sedimente Mächtigkeiten von mehr als tausend Metern. Unter dem Druck der Sande und später abgelagerter weiterer Deckschichten verfestigten sich die lockeren Flusssande letztendlich zum Buntsandstein.

Später wurden die jüngeren, auf dem Sandstein abgelagerten Sedimentgesteine wie z.B. der Muschelkalk, als Folge der Aufwölbung des heutigen Sollings flächenhaft abgetragen, so dass der Buntsandstein wieder freigelegt wurde. Seit ca. einer Million Jahre scheidet sich die heutige Weser in die Buntsandsteinschichten zwischen Solling und Reinhardswald ein. Obwohl dieser Prozess für das menschliche Zeitgefühl mit durchschnittlich 20 Zentimetern in tausend Jahren unmerklich geschieht, hat sich die Weser rund 100 m in den Sandsteinuntergrund eingeschnitten. Das abgetragene Material in Form von Sanden und Geröll transportierte sie nach Norden, wo es an geeigneten Stellen wieder abgelagert wurde.



Die Klippen selbst entstanden in Verbindung mit einem weiteren Prozess. Auslaugungen von Salzstöcken des Zechsteins, die sich unter dem Sandstein-Gewölbe des Sollings befinden, führten in tieferen Schichten zu Einstürzen, so auch im Bereich zwischen Bad Karlshafen und Würzgassen. Als die Weser sich dann in diesem Bereich in das Sandsteingewölbe eingeschnitten hat, wurden diese Einstürze freigelegt. So sind die Einschnitte zwischen den sieben massiven Sandsteinklippen entstanden. Sie haben den Kräften der Weser dauerhaft standgehalten und stellen die einzigen großen und weithin sichtbaren natürlichen Felsen des Sollings dar.

Die Felsen und ihre Lebenswelt sind der ausschlaggebende Grund, weshalb die Hannoverschen Klippen Anfang des Jahrtausends in das europäische Netzwerk Natura 2000 aufgenommen wurden. Als Naturschutzgebiet wurden sie bereits 1983 unter Schutz gestellt.

Vom Weser-Skywalk kehren Sie zurück zum Eingangsbereich und gelangen von dort zum im Jahr 2013 vom Naturpark angelegten „Klippensteig“, über den Sie zur Weser absteigen (66). Über zahlreiche Stufen geht es steil den Berg hinab, vorbei an Eichen, Buchen und ehemaligen Steinbrüchen, die in den Steilhang hineingetrieben wurden. Über eine Kombination von schmalen Treppen und einen in Serpentinaufwinden verlaufenden Pfad erreicht man nach ca. 500 m das etwa 100 m tiefer liegende Wesertal.

Beidseits des „Klippensteigs“ befinden sich zahlreiche umgestürzte Bäume. Sie zeugen vom hohen Alter des umgebenden Waldes. Das

Sandsteinfelsen als Lebensraum

Die Sandsteinfelsen stellen einen extremen Lebensraum dar. Wassermangel und hohe Temperaturen erlauben es nur einer artenarmen, dafür aber seltenen Lebensgemeinschaft aus trockenheits- und hitzeertragenden Spezialisten das Überleben. Es handelt sich um Arten wie Salbei-Gamander (*Teucrium scorodonia*), Purpur-Fetthenne (*Sedum telephium*), Rauhe Nelke (*Dianthus armeria*) oder Heidekraut (*Calluna vulgaris*). Aber auch bestimmte trockenheitsertragende Moose und zahlreiche Flechten gehören zur Lebensgemeinschaft der Felsen. Von den auf den Felsen wachsenden Algen ernährt sich eine für Felsen typische Schnirkelschnecke, der Steinpicker (*Helicigona lapicida*). Sein abgeplattetes Gehäuse erlaubt es ihm, sich in engen Felsspalten zu verstecken. Die Felsen sind beliebter Brutplatz des Wanderfalken (*Falco peregrinus*) und Uhus (*Bubo bubo*) und Sonnplatz für Mauerfuchs (*Lasiommata megera*) und Schlingnatter (*Coronella austriaca*).

Flechten – Zwitterwesen aus Pilz und Alge



Flechten sind keine eigenständigen Organismen, sondern werden aus Pilzen und Algen gebildet. Sie leben in einer partnerschaftlichen Beziehung, von der beide profitieren. Der Pilz erhält von der Alge Kohlehydrate, die diese im Rahmen der Fotosynthese herstellt. Der Pilz stützt und schützt als Gegenleistung mit seinem Gewebe die Algen und stellt ihnen zudem Wasser und Mineralstoffe zur Verfügung.

die Bäume hier so alt werden können, ist dem Steilhang zu verdanken, der eine gewinnbringende Forstwirtschaft unmöglich macht. Die Bäume können so bis zu ihrem natürlichen Ende im Wald verbleiben.

Eichen können auf guten Standorten 600 bis 800 Jahre und noch älter werden, Buchen bis 400 Jahre. Viele der Bäume haben das Ende ihrer Lebenszeit allerdings schon wesentlich früher erreicht. Aufgrund der ungünstigen Standortverhältnisse werden sie hier nicht älter als 200–300 Jahre.

Am Ende des Klippensteiges angekommen, treffen sie im Bereich des Bahnübergangs auf die Wegeführung der Variante II.

Variante II: Wenn Sie den direkten Weg zum Endpunkt der Wanderung, dem Bahnhof von Bad Karlshafen, gewählt haben, bleiben Sie auf dem Rad-Gehweg. Er verläuft unterhalb der Hannoverschen Klippen parallel zu Bahntrasse und Weser.

Die roten Felsen der Klippen, die Bruchsteinmauern des Bahndamms und der Schotterkörper des Gleisbettes stellen einen gut besonnenen, klimatisch begünstigten Sonderstandort dar. Am Hangfuß wachsen auf den Schuttkegeln unterhalb der Klippen schwachwüchsige wärmeliebende Mittelklee-Säume und Schlehen-Weißdorn-Gebüsche. Hier finden sich Arten wie Liguster (*Ligustrum vulgare*), Pfaffenhütchen (*Euonymus europaeus*), Schwarznessel (*Ballota nigra*) und Purpur-Fetthenne (*Sedum telephium*). Insbesondere für die Schmetterlingsfauna ist der Bereich zwischen Bahndamm und Klippen von großer Bedeutung. Bisher wurden hier 527 Arten nachgewiesen, wobei die Masse der Arten den Nachtfaltern und dort den Spannern und Eulenaltern zuzuordnen ist. Es ist die Kombination von alten

Der „Klippensteig“ führt vorbei an Eichen, Buchen und alten Steinbrüchen



Baumbeständen, waldfreien Klippen und Schotterfluren sowie den eher feuchten Lebensräumen der direkt benachbarten Weseraue, die das Gebiet zu einem einmaligen Schmetterlingslebensraum macht!

Am Bahnübergang stoßen Sie auf die Wegeführung der Variante I. Sie folgen der Straße ‚An der Saline‘ in Richtung Bad Karlshafen. Nach etwa 600 m erreichen Sie den Bahnhof, von wo aus Sie mit dem Zug über Ottbergen zu Ihrem Ausgangspunkt nach Höxter zurückkehren können.

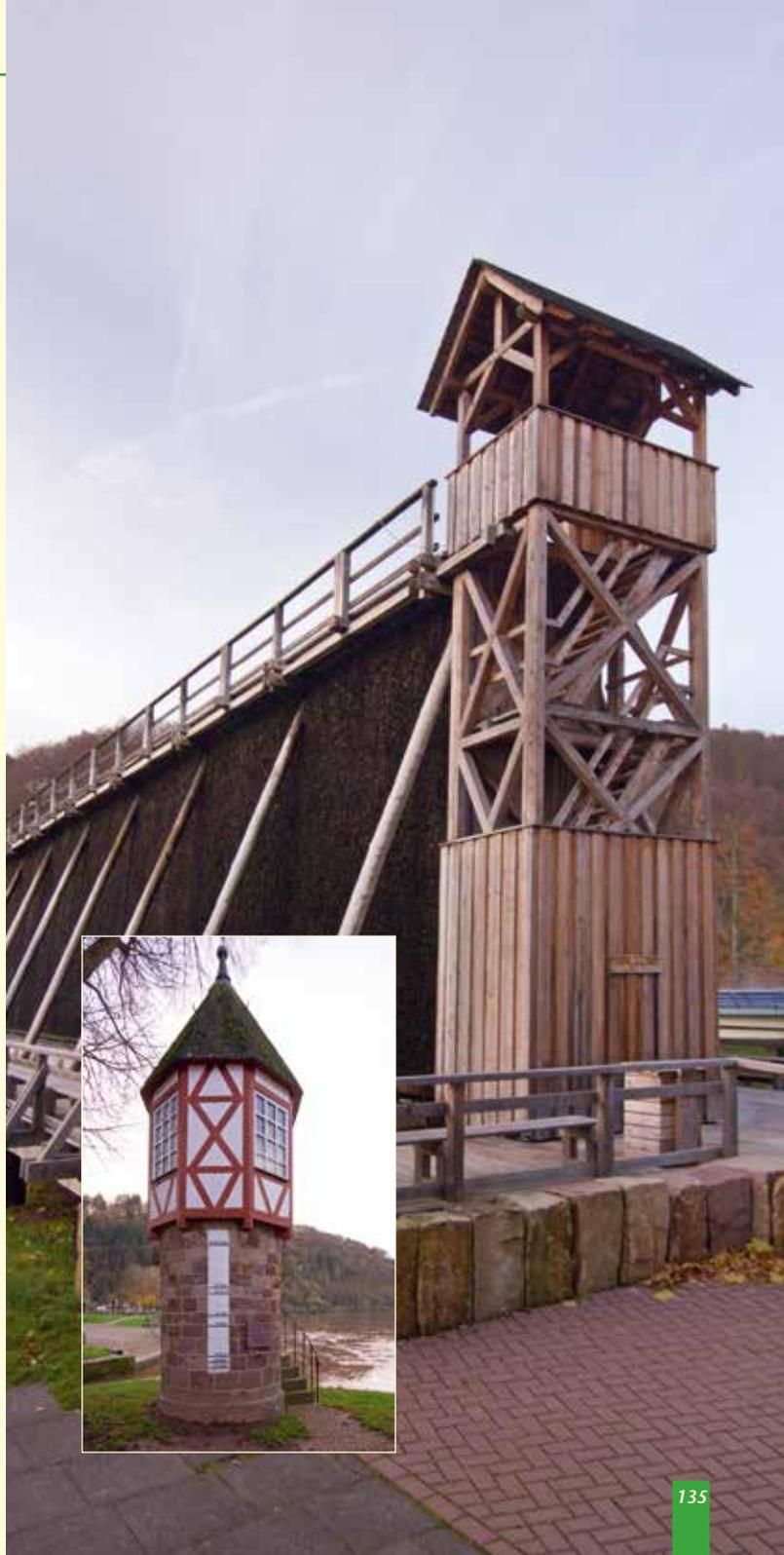
Sollten Sie etwas mehr Zeit mitgebracht haben, bietet es sich an, noch einen kleinen Rundgang durch die Barockstadt Bad Karlshafen zu machen.

Bad Karlshafen wurde 1699 durch Landgraf Carl zu Hessen am Zusammenfluss von Diemel und Weser gegründet. Als planvolle Neugründung verfügt die Stadt, der zunächst der Name Sieburg verliehen wurde, über ein rechtwinkliges Straßennaster und eine symmetrische Aufteilung der Quartiere. Landgraf Carl siedelte hier an der Oberweser aus Frankreich geflohene Protestanten, die Hugenotten, an.

1717 wurde die Stadt nach ihrem Gründer und dem im Zentrum befindlichen Hafenbecken Carlshafen umbenannt. Zwei Stichkanäle verbinden das Becken mit Diemel und Weser. Die im frühen 18. Jh. errichteten Quartiere sind einheitlich gestaltet. Es handelt sich meist um zweigeschossige Steinbauten. Am Hafen fällt das Packhaus mit Bogengang und Dachreiter etwas aus dem Rahmen. Dem Rathaus gegenüber auf der anderen Hafenseite befindet sich das Deutsche Hugenotten-Museum, das in einer ehemaligen Tabakfabrik seinen Platz gefunden hat.



oben: Das Invalidenhaus in Bad Karlshafen – errichtet als Altersruhesitz für ehemalige Offiziere und Soldaten des hessischen Heeres; rechts: Sole-Gradierwerk; rechts, kleines Bild: Pegelturm am historischen Hafen



weiterführende Literatur/Quellen

CZYPPULL, B. & T. KÜNTZEL (2005):
Durch Land und Zeit. – Verlag Jörg Mitzkat, Holzminden

GRAWÉ, F. & B. BEINLICH (2008):
Verborgene Schätze zwischen Egge und Weser.
Die Vielfalt der Natur im Kulturland Kreis Höxter.
Verlag Jörg Mitzkat, Holzminden

KÖNIG, A., RABE, H. & G. STREICH (2003):
Höxter, Bd. 1. Höxter und Corvey im Früh- und Hochmittelalter.
Verlag Hahnsche Buchhandlung Hannover

KUROWSKI, F. (2009):
Die Sachsen. – Nikol Verlagsgesellschaft mbh & Co. KG, Hamburg

TIGGESBÄUMKER, G. & P. KNAUP (2008):
Corvey. Zeuge einer großen Vergangenheit.
Deutscher Kunstverlag GmbH, München Berlin

WOHLLEBEN, P. (2013):
Der Wald. Ein Nachruf. – Ludwig Verlag, München

Internetquelle: www.wikipedia.org/wiki/Corvey

Weitere Bände aus dieser Reihe



Naturpark Teutoburger Wald/Eggegebirge

Natur erleben und schützen, sie erhalten und für die Menschen als Erholungsraum nachhaltig bewahren, das ist die Leitidee der Naturparks in ganz Deutschland.

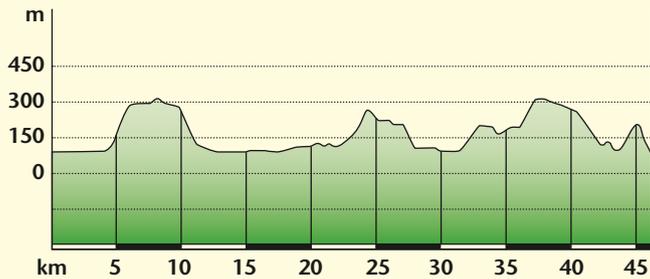
14 Naturparke gibt es in Nordrhein-Westfalen. Und in ganz Deutschland sind es mehr als 100, die unter dem Dachverband VDN (Verband Deutscher Naturparke, www.naturparke.de) und in den Landesarbeitsgemeinschaften organisiert sind.

Der Naturpark Teutoburger Wald/Eggegebirge wurde im Jahr 1965 als Zweckverband gegründet. Mitglieder sind die Stadt Bielefeld, die Kreise Gütersloh, Lippe, Paderborn, Höxter und der Hochsauerlandkreis.

Die beiden Mittelgebirgszüge im Nordosten Nordrhein-Westfalens, geben einem der größten (2.711 km²) Naturparke Deutschlands den Namen. Die höchste Erhebung ist der Kötterberg bei Höxter (496 m ü. NN). Klimatisch ist ein Schonklima mit leichten bis mäßigen Klimareizen vorhanden. Der Jahresniederschlag reicht von 625 mm (Warburg) bis 1.132 mm (Feldrom/Eggegebirge). Die durchschnittliche Jahrestemperatur beträgt 7–8° C.



Höhenprofil



Impressum

Herausgeber

Naturpark Teutoburger Wald / Eggegebirge
Felix-Fechenbach-Straße 5, 32756 Detmold
www.naturpark-teutoburgerwald.de

Text

Dr. Burkhard Beinlich

Fotos

Frank Grawe

Abbildungen

S. 17: Biber, iStockphoto ID 1074350; S. 27: Karl der Große, iStockphoto ID 26240200;
S. 28: Grafik nach Vorlage von www.nornirsaett.de; Foto Widukind-Denkmal von Burkhard Beinlich; S. 29: Grafik aus Wikipedia; Zeichnungen auf S. 14/15, 18/19, 31/32, Foto S. 47 (Treideln) aus: Durch Land und Zeit von Birgit Czapull und Thomas Küntzel, Verlag Mitzkat; S. 65: Altertumskommission für Westfalen, Karte der Brunsburg (Wegeverlauf eigene Grafik); S. 75: Grafik Flussterrassen nach der Vorlage von <http://gw.eduhi.at/programm/kol/oe1/geomorphologie/flussterrassen.jpg>; S. 114: Fraßbild Borkenkäfer, aus Meyers Konversations-Lexikon, 4. Aufl. 1888, Bd. 16, S. 352

Karten

Die Erstellung der Karten erfolgte durch Diego Krämer auf der Grundlage von OpenStreetMap.

Satz und Layout

www.crossmedia-design.de | Sven Zähle

Konzept der NaturZeitReise

büro grünplan, Dortmund

Detmold 2014





Naturparktrail „Weserhöhenweg“

Herzlich willkommen auf dem „Weserhöhenweg“

Mit der „NaturZeitReise“ wird auf diesem Naturparktrail von Höxter bis Beverungen die Dimension „Zeit“ mit ihren vielfältigen Facetten in der Natur- und Kulturlandschaft des Wesertals für den Natur- und Wanderfreund erlebbar.

Begeben sie sich zu Fuß auf eine interessante „Zeitreise“ durch die Natur, Geschichte und Kultur in diesem einzigartigen Weserraum.

Auf dem Naturparktrail wird die Geschichte der Landschaft, wie sie von den hier lebenden Menschen über Jahrhunderte gestaltet und geprägt worden ist, aber auch der natürliche Zyklus von Pflanzen und Tieren in den Jahreszeiten und in ihren Lebensphasen erzählt.

Grundlagen für die außerordentliche Vegetationsvielfalt entlang des Weges sind die besonderen geologischen und klimatischen Verhältnisse und die gestaltende Kraft des Wassers in diesem malerischen Wandergebiet.

Hier ist ein themen- und geschichtenreicher Erlebniswanderweg entstanden, der von dem kulturhistorisch bedeutenden ehemaligen Kloster Corvey bis zu den bizarren Hannoverschen Klippen mit einer pittoresken Aussicht vom Weser-Skywalk in das Flusstal der Weser reicht.

Viel Spaß beim Wandern durch Zeit und Raum entlang der Weser!

Gefördert durch:



EUROPÄISCHE UNION
Investition in unsere Zukunft
Europäischer Fonds
für regionale Entwicklung



Ministerium für Klimaschutz, Umwelt,
Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz
des Landes Nordrhein-Westfalen